This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

E 938058 26

Die

Staatsberedtſamkeit

der neueren Völker.

Nach der

Entwickelung ihrer Staatsformen

dargeſtellt

von

Theodor Mundt.

Berlin,
Auguſt von Schröter.
1848.

JC 591
M8
~~Locked~~ Stack

Vorwort.

Dies Buch wurde in den meiſten ſeiner Hauptpartieen ſchon vor den großen Völkerkämpfen und Staatsumwälzungen vollendet, welche das Jahr 1848 zu dieſem prinzipiellen Scheidepunct der neuen politiſchen und ſocialen Welt gemacht haben. Meine Arbeit erhielt mitten im Druck durch dieſe für alle Geſichtspuncte entſcheidenden Ereigniſſe eine Unterbrechung, und obwohl der ganze Zweck und Sinn meiner Darſtellung durch

die Errungenschaften des Tages erst ihre wahre Bestätigung und Geltung erlangen konnten, so war es doch schwer, unter dem beherrschenden Eindruck des Moments einen genügenden Abschluß für meine Arbeit zu finden. Auf dem von mir behandelten Gebiet mußte durch die staatliche Neugestaltung Deutschlands namentlich auch für die Bethätigung der politischen Redekraft unserer Nation eine neue Zukunft sich eröffnen. Der politische Genius des deutschen Volkes, an dem bisher nach allen Seiten hin zu zweifeln war, wird sich dabei auf Kräfte und Charaktere stützen, die gewiß in Fülle im deutschen Volksthum eingeschlossen liegen, und deren freie und ganze Hervorbildung nur durch das unglückliche und trügerische Spiel unserer alten Staatsverhältnisse niedergehalten werden konnte. Die Deutschen werden überhaupt jetzt mit ihrer

ganzen vergangenen Cultur und Geistesbildung entschieden abzurechnen haben, sie werden einen guten und wesentlichen Theil ihrer Geisteskraft, die sonst in entlegenen und dem lebendigen Volkskern fremden Bestrebungen verloren ging, nunmehr darauf zu verwenden haben, dem neuen Volksstaat, um dessen Ausbildung es sich handelt, ein alle Kreise der Nation vermittelndes und befriedigendes Organ der Rede zu erschaffen und vollendet auszubilden. Die nachfolgende Schrift sollte dabei zugleich einen Hinblick auf die große politische Völkerschule der Italiener, Engländer und Franzosen enthalten, die vor uns den Staats-Organismus mit der selbstschaffenden Volkskraft durchwirkt und dadurch der Politik frühe eine nationale geistige Basis geschafft haben. Einzelne factische Berichtigungen, welche in meiner Darstellung durch die den Druck bestän-

dig überholenden Tagesereigniſſe nöthig geworden ſind, habe ich dem geneigten Leſer bei der Lectüre überlaſſen zu dürfen geglaubt. —

Berlin, im Mai 1848.

Th. Mundt.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erſter Abſchnitt. Die Anwendung der Rede auf den Staat.

1. Der Staat und das Wort 3
2. Die parlamentariſche Form 8
3. Debatte und Beredtſamkeit 15
4. Die politiſche Beredtſamkeit der Alten 26
5. Politik und Literatur 36

Zweiter Abſchnitt. Die Anfänge der modernen Publiziſtik in Italien. Machiavelli's Einfluß auf die neuere Staatswiſſenſchaft.

1. Italien die Heimath der reformatoriſchen und politiſchen Ideen der modernen Welt 47
2. Die italieniſchen Dichter als Begründer der europäiſchen Publiziſtik und Diplomatie. Dante und Petrarca 61
3. Das Haus Medici und die italieniſche Freiheit . . . 93
4. Nicolo Machiavelli's Politik 102
5. Begründung der italieniſchen Hiſtorik durch Machiavelli 166

Dritter Abſchnitt. Das engliſche Parlament und ſeine Redner.

1. Der politiſche Charakter der Engländer 177
2. Die älteſten Bildungen des engliſchen Parlaments . 185

Seite

3. Anfänge der englischen Redefreiheit 198
4. Charakter der englischen Beredtsamkeit. Jacob I. Bacon. Waller 221
5. Die englische Revolution und Cromwell 237
6. Shaftesbury 249
7. Whigs und Tories 262
8. Preßfreiheit und Censur in England 255
9. William Pitt Lord Chatam 264
10. Lord Mansfield 271
11. Burke 272
12. Fox 274
13. Sheridan 280
14. William Pitt 282
15. Canning 287
16. Die Periode der Reformbill und ihre Redner 290

Vierter Abschnitt. Das parlamentarische Frankreich.

1. Die Königliche Gewalt und die Nationalrechte in Frankreich 303
2. Die alten Parlamente 307
3. Die National-Versammlung von 1789 und ihre Redner 318
4. Die constituirende Versammlung und der National-Convent 329
5. Die Restauration 338
6. Die Juli-Revolution 1830 und die Februar-Revolution 1848 355

Fünfter Abschnitt. Das parlamentarische Deutschland.

1. Das politische Talent der Deutschen 376
2. Die deutschen Constitutionen 371

Erſter Abſchnitt.

Die Anwendung der Rede auf den Staat.

1. Der Staat und das Wort.

Zu allen Zeiten ſind die Staaten vorzugsweiſe und weſentlich durch das Wort regiert worden, und die Kunſt der Rede hat darum in den politiſchen Entwickelungen der Völker ſtets eine Hauptſtelle eingenommen. Wie die Religion ſich auf die Offenbarung und Fleiſchwerdung des Wortes geſtützt hat, und nicht minder in Literatur und Wiſſenſchaft das freie Wort als der eigentliche Heiland und Erlöſer des menſchlichen Geiſtes erſcheint, ſo muß auch der Staat in ſeiner höchſten und wahren Organiſation das fleiſchgewordene Wort der Völker ſein, die in dieſem Wort zu ihrer wahrhaften und wirklichen Exiſtenz gekommen ſind. Wer im Staat das Wort hat und wie er es hat, dadurch werden ſich vornehmlich alle politiſchen und ſocialen Lebensformen beſtimmen, denn die wahre plaſtiſche und bildneriſche Kraft, durch welche der Staat ſich an Leib und Seele hervorbringt, und

dig überholenden Tagesereigniſſe nöthig geworden ſind, habe ich dem geneigten Leſer bei der Lectüre überlaſſen zu dürfen geglaubt. —

Berlin, im Mai 1848.

Th. Mundt.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Erster Abschnitt. Die Anwendung der Rede auf den Staat.

1. Der Staat und das Wort 3
2. Die parlamentarische Form 8
3. Debatte und Beredtsamkeit 15
4. Die politische Beredtsamkeit der Alten 26
5. Politik und Literatur 36

Zweiter Abschnitt. Die Anfänge der modernen Publizistik in Italien. Machiavelli's Einfluß auf die neuere Staatswissenschaft.

1. Italien die Heimath der reformatorischen und politischen Ideen der modernen Welt 47
2. Die italienischen Dichter als Begründer der europäischen Publizistik und Diplomatie. Dante und Petrarca 61
3. Das Haus Medici und die italienische Freiheit . . . 93
4. Nicolo Macchiavelli's Politik 102
5. Begründung der italienischen Historik durch Macchiavelli 166

Dritter Abschnitt. Das englische Parlament und seine Redner.

1. Der politische Charakter der Engländer 177
2. Die ältesten Bildungen des englischen Parlaments . 185

Seite

3. Anfänge der englischen Redefreiheit 198
4. Charakter der englischen Beredtsamkeit. Jacob I. Bacon. Waller 221
5. Die englische Revolution und Cromwell 237
6. Shaftesbury 249
7. Whigs und Tories 262
8. Preßfreiheit und Censur in England 255
9. William Pitt Lord Chatam 264
10. Lord Mansfield 271
11. Burke 272
12. Fox 274
13. Sheridan 280
14. William Pitt 282
15. Canning 287
16. Die Periode der Reformbill und ihre Redner 290

Vierter Abschnitt. Das parlamentarische Frankreich.

1. Die Königliche Gewalt und die Nationalrechte in Frankreich 303
2. Die alten Parlamente 307
3. Die National-Versammlung von 1789 und ihre Redner 318
4. Die constituirende Versammlung und der National-Convent 329
5. Die Restauration 338
6. Die Juli-Revolution 1830 und die Februar-Revolution 1848 355

Fünfter Abschnitt. Das parlamentarische Deutschland.

1. Das politische Talent der Deutschen 376
2. Die deutschen Constitutionen 371

Erſter Abſchnitt.

Die Anwendung der Rede auf den Staat.

1. Der Staat und das Wort.

Zu allen Zeiten ſind die Staaten vorzugsweiſe und weſentlich durch das Wort regiert worden, und die Kunſt der Rede hat darum in den politiſchen Entwickelungen der Völker ſtets eine Hauptſtelle eingenommen. Wie die Religion ſich auf die Offenbarung und Fleiſchwerdung des Wortes geſtützt hat, und nicht minder in Literatur und Wiſſenſchaft das freie Wort als der eigentliche Heiland und Erlöſer des menſchlichen Geiſtes erſcheint, ſo muß auch der Staat in ſeiner höchſten und wahren Organiſation das fleiſchgewordene Wort der Völker ſein, die in dieſem Wort zu ihrer wahrhaften und wirklichen Exiſtenz gekommen ſind. Wer im Staat das Wort hat und wie er es hat, dadurch werden ſich vornehmlich alle politiſchen und ſocialen Lebensformen beſtimmen, denn die wahre plaſtiſche und bildneriſche Kraft, durch welche der Staat ſich an Leib und Seele hervorbringt, und

den Schwerpunkt wie die lebendige Einheit seines Daseins gewinnt, wird in diesem Verhältniß beruhen.

In den verschiedensten Staatsverfassungen ist das Wort das Grundelement, in dem sich alle Einrichtungen des Staatslebens, namentlich aber das Verhältniß zwischen den Regierern und Regierten, das Verhältniß zwischen Fürst und Volk, aber auch das aller einzelnen Glieder des Ganzen unter sich in ihren ächt menschlichen Beziehungen und Berechtigungen, mithin das allgemeine Staatswohl und eigentliche Staatsglück, entscheiden.

Schon die Despotie kommt vom Worte nicht los, und indem der absolute Herrscher Gehorsam auf das Wort verlangt, und vom Staate fordert, daß er sich nach seinem Wort gestalten solle, wird diese Regierung des Machtwortes doch zuletzt gerade durch die Zweideutigkeit gebrochen, welche in der Forderung der Despotie liegt: daß der Staat sich nach seinem Wort gestalten solle. Bei dem dialektischen Wesen des Wortes und aller Wortregierungen schlägt das bloß äußere Wort, das Machtwort, welches die Gestaltung des Staats an sich fesseln wollte, bald in das innere Wort um, das heißt: es tritt mitten in die Innerlichkeit des Staats selbst hinüber und wird sein selbstschaffendes Bewußtsein, so daß der Staat

ſich nun allerdings nach ſeinem Wort entwickelt, aber nach ſeinem eigenen, welches aus ſeiner tiefinwendigen Lebenskraft ſich erzeugt, und als das Wort des Selbſtbewußtſeins zugleich die That der freien Selbſthervorbringung, der Selbſtbeſtimmung des eigenen Daſeins, iſt. So entſteht aus dem Staat des abſoluten Herrſchers, der beim Worte genommen wird, der Verfaſſungs-Staat, welcher letztere weſentlich der Staat des Wortes iſt, und durch das Wort ſeine Entſtehung, ſeine Ausbildung, ſeine ſubſtantielle Lebendigkeit und ſeine Rechtsſicherheit empfängt!

Der abſolut regierte Staat hatte auch das Wort zu ſeinem Symbol, aber es war das bloß äußerliche Machtwort, welches in den trivial gewordenen Phraſen l'état c'est moi und tel est mon bon plaisir auf dem modernen Staatengebiet ſeine höchſte hiſtoriſche Herrlichkeit ausdrückte. Dieſe epochemachenden Phraſen der abſoluten Herrſcher bezeichneten lediglich ein mechaniſches Staats- und Machtverhältniß, während nun durch das Uebergehen des Machtwortes in das Vertragswort, welches den Verfaſſungs-Staat gründet, zuerſt ein ächt menſchliches Lebensverhältniß ſowohl für den Herrſcher wie für das Volk im Staate entſteht.

In dem Verfassungs-Staat ist das Wort des Fürsten, welches er gegeben hat oder geben mußte, auch die erste Grundbedingung der ganzen Organisation und Entwickelung geworden. Aber dies Wort ist kein willkürliches mehr geblieben, sondern es lebt im Wiederhall der ganzen Nation, die es aufgenommen und eine Sprache des ganzen Landes, eine Reichssprache (Parlement, Parliament) daraus gemacht hat. Der Staat ist ein lebendiges Individuum geworden, welches spricht, und dies Sprechen (parler), wovon das Parlament als die centrale Lebensform des Verfassungs-Staats grammatisch wie politisch seine Ableitung zu entnehmen hat, ist jetzt die wahrhaft organische Verknüpfung und Bindekraft des staatlichen Daseins, und diejenige ächt natürliche Function desselben, in welcher seine menschliche und politische Berechtigung zusammentrifft und sich zu einem einheitlichen freien Lebensbilde gestaltet. Eine andere Ableitung des Wortes Parlament, die auch versucht worden, nämlich von pairs, pares, die Gleichen, die Pairs, hat mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, da die uralten Raths-, Gerichts- und Landtags-Versammlungen, welche bei allen Völkern des nördlichen Europa's eigenthümlich bestanden, und namentlich bei den Franzosen, Englän-

dern und Sachsen sich früh in nationaler Originalität ausbildeten, jedenfalls nicht bloß auf den Antheil der Vornehmen und Landesgroßen, der eigentlichen pares curiae, pares regni, beschränkt blieben. Wie sehr auch die Art und Weise einer politischen Vertretung bei den ältesten Nationalversammlungen der modernen Völker im Dunkeln geblieben, so sind sie doch sämmtlich und überall aus dem auf beiden Seiten zur Geltung gekommenen Bedürfniß hervorgegangen, den Gemeinen oder dem Volk einen lebendigen Antheil an dem Regierungs- und Verwaltungswesen zuzugestehen, oder das Volk wenigstens als eine Art von zuschauendem und berathendem Gewissen der Machthaber dazu zu berufen. Davon zeugen viele überraschende Aeußerungen in Verordnungen und geschichtlichen Zügen selbst in solchen Zeiten, in denen sonst noch keineswegs der Entwickelung der Volksrechte Raum verstattet war, und wo der Adel eigentlich alle Rechte der Nation in sich absorbirte. In den alten sächsischen Rathsversammlungen der Wittena Gemote, auf welche der erste Ursprung des englischen Parlaments zurückzuführen sein möchte [1], hatte

[1] Eine Ansicht von Blackstone, Commentaries on the laws of England I. 147. — Die Zuziehung der weisen Männer (Wites) zu diesen Versammlungen scheint die ersten Keime

das Volk, wenn auch nicht als organisch berechtigter und mitwirkender Theil, doch jedenfalls als eine moralisch dabei in Betracht kommende und ihren geistigen Einfluß ausübende Person, offenen Zutritt und eine allgemeine Beziehung dazu, der in den Fortschritten des englischen Staatswesens bald mehr oder weniger bestimmte Formen gegeben werden. So wurde unter Ethelwolf (855), auf einer zu Winchester abgehaltenen großen Rathsversammlung, ein Zehnte für die Kirche ausgeschrieben, der „von dem Könige, den Baronen, und dem Volke in einer unendlichen Zahl" bewilligt wird, obwohl nur der Adel diese Urkunde unterzeichnete. [1]

---

2. Die parlamentarische Form.

Wie wenig aufgeklärt aber auch die ersten parlamentarischen Einrichtungen der neueren Völker sein mögen, — ein Feld, das für die heutige historische Forschung anlockend genug sein müßte —: so scheint

einer Gemeinde-Repräsentation in sich zu schließen. Vgl. A. Henning's philosophische und statistische Geschichte des Ursprungs und des Fortgangs der Freiheit in England. S. 23.

[1] Vgl. F. Schulte, das Englische Parlament. Organisation und Geschäftsverfahren. S. 3.

der Name Parlament, als er in Frankreich und England zuerst gebraucht wird (was in Frankreich erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts zur Bezeichnung der Versammlungen der General-Staaten unter Ludwig VII., in England aber zuerst in dem Statut von Westminster 1272 geschehen), offenbar nicht in der Bedeutung gewählt, um damit die innere ständische Zusammensetzung eines solchen Staatskörpers auszudrücken. Es handelt sich in diesem, für die neuere Staatsgeschichte Europa's allerdings entscheidenden Ausdruck zunächst nur darum, die allgemeine Form zu bestimmen, in der die Angelegenheiten des Landes durch das Wort zur Erledigung gebracht werden sollen, und diese parlamentarische Form, welche die Regierungsform des Sprechens (parler) ist, bildet gewissermaßen ein Reichsgespräch (Parlament), das der Staat mit seinen eigenen Gliedern unterhält, und durch das er die stumme Einsamkeit des Geheim-Regierens, die statt des Sprechens nur das Gehorchen fordert, unterbricht.

Das Sprechen, wie es an sich schon die ächte Bethätigung freien menschlichen Daseins ist, hat als das Sprechen im Staat noch diese bestimmtere Bedeutung, daß es der vollgültige Ausdruck der

Menſchenrechte ſelbſt wird, und die geſtaltende Kraft derſelben, die im Worte liegt, verbreitet. Die Kunſt des Sprechens iſt eigentlich die wahre Kunſt der Menſchenrechte, womit alle Ideen der Menſchenwürde und Menſchenvernunft ſelbſt untrennbar zuſammenhängen. Auf dieſer univerſalen menſchlichen Grundlage gewinnt das Wort ſeinen Inhalt und ſeine Form, und während es in der Literatur das unendliche Reich des Geiſtes bildet und als die Einheit des Wiſſens und Schaffens im Völkergeiſte erſcheint, iſt es im Staat zunächſt dasjenige Organ, welches die Intereſſen der Geſammtheit auf dem bedeutungsvollen Punkt, auf dem es ſich um das Zuſammenleben Aller handelt, vertritt und verbindet.

Das parlamentariſche Sprechen iſt daher vorzugsweiſe das Sprechen im Intereſſe der Geſammtheit, und danach iſt auch das äußere und innere Weſen Deſſen zu beſtimmen, was man in einem ſpecifiſchen Sinne die parlamentariſche Form zu nennen pflegt. Alle Verſammlungen, in denen über eine gemeinſame Angelegenheit durch das Wort entſchieden werden ſoll, können nur in der parlamentariſchen Form, welche ſie regelt und beherrſcht, ihre eigentliche Wirkſamkeit erlangen. Es iſt dies

diejenige aus dem allgemeinen Bewußtſein der Verſammlung ſelbſt hervorgehende Selbſtbeſtimmung ihres Verfahrens, welche die Rede des Einzelnen ſtets im Intereſſe des Ganzen lenkt und jede individuelle Ausſchweifung des Worts in dem Begriff der Allen gemeinſamen Sache zügelt. Die parlamentariſche Form iſt inſofern die geiſtige Geſchäftsordnung einer Verſammlung, die ſich in ihren Berathungen kein höheres Geſetz aufzuerlegen hat, als das Geſetz des Gegenſtandes und der Sache, womit ſie ſich beſchäftigt. Es wird daher ebenſo ſehr die Wahrheit wie die Freiheit ihrer Berathungen darin beſtehen, daß ſie der Sache, in der ſie zuſammengetreten iſt, bis auf den Grund und nach allen Seiten hin genugthut, und dies kann ſie nur durch diejenige maaßvolle Freigebung aller ihrer inneren Gegenſätze, welche ſich zugleich ihre Schranke in dem Intereſſe des Allgemeinen anweiſt, erreichen. Dieſe als Freiheit und Beſchränkung zugleich beſtehende Form geht aus der Anerkennung des höheren Staatsbegriffes hervor, welcher auch die verſchiedenſten Standpunkte mit dem gleichen Feuer und der gleichen Rückſicht erfüllen muß, und worin ſich auch die Vertreter der entgegenſtehenden Intereſſen urſprünglich wie ſchließlich vereinigt finden. Wenn es Manche an dem Ver-

faſſungs-Staat als einen Uebelſtand bemerkt haben, daß darin eine Theilung und mithin Schwächung der Staatsgewalten bewirkt worden, ſo wird durch die parlamentariſche Form, welche aus dem eigentlichen Weſen des Verfaſſungs-Staats nothwendig hervorgeht, ebenſo auch wieder die wahre Ausgleichung aller Staatsgewalten zu Stande gebracht und darin eine neue Stärkung und Erfriſchung des Staatskörpers aus den geſunden Säften des Volksgeiſtes gegeben. Die parlamentariſche Bewegung der Staatsgewalten iſt ihre wahre, natürliche Geſundheit, oder wenigſtens der Weg, um zu derſelben zu gelangen; denn es liegt in der parlamentariſchen Regierungsweiſe eine Art von Heilungsprozeß für alte aufgehäufte Schäden, die theils durch die gymnaſtiſche Kunſt einer parlamentariſchen Verſammlung aus dem Staatsorganismus entfernt werden, theils ſich ausheilen durch die Kraft der politiſchen Beichte, welche ebenfalls zu den Hauptwirkungen einer ſolchen Verſammlung gehört, und durch welche die Herzen im Staat erleichtert und befreit, lange aufgeſtapelter Groll durch das löſende Wort getilgt, und die Geiſter auf den verſchiedenen Seiten des Staatslebens gereinigt und neu beflügelt werden. Wenn der moderne Staat aber einſt aus dieſem parlamentariſchen

Heilungsprozeß in wirklich vollendeter Geſundheit und Freiheit hervorgegangen ſein wird, kann die Frage entſtehen: ob er dann noch in der Schaukelung der parlamentariſchen Rede und Debatte, in den gymnaſtiſch-mediciniſchen Wirkungen einer Ständeverſammlung, und in dem politiſchen Beichtſtuhl der Redner-Tribune die höchſte Form ſeiner Entwickelung und Darſtellung finden wird. Vielleicht hat dann der Staat durch dieſen künſtlichen Uebergang die Kraft und Reinheit des Naturſtaats wiedererlangt, wo er dann zu ſeinen politiſchen Einrichtungen nichts weiter nöthig haben wird, als daß er das freie Reich der Geiſter in den einfachſten und natürlichſten Formen aufbaut und verwirklicht.

Die parlamentariſche Form aber — ein Lieblingsausdruck des Tages, mit dem auch wohl hier und da manche Koketterie und Windbeutelei getrieben wird und der zur Erzielung politiſcher Scheineffekte vielfach hat herhalten müſſen — die parlamentariſche Form iſt in ihrer Wahrheit und unverfälſchten Kraft ein durchaus nothwendiger Begriff der politiſchen Uebergangszeiten, und bezeichnet die Anwendung des Wortes auf den Staat (die Mitregierungskraft des freien Wortes) nach dem Maaß eines gegebenen künſtlichen Verhältniſſes, welches nur in dieſer takt-

vollen Schaukelung der Perſonen und Prinzipien, wie man am erſchöpfendſten das parlamentariſche Weſen charakteriſiren könnte, zu beſtehen vermag. Die parlamentariſche Form iſt gewiſſermaßen eine Schutzform, welche die noch mit einander kämpfenden und ringenden Staatsgewalten unter ſich aufgerichtet haben, um den ehrlichſten und anſtändigſten Gebrauch der Waffen zu ſichern, und in dieſer Convention ſelbſt die Beſiegung des einen oder des anderen Theils noch als ehrenvoll für denſelben erſcheinen zu laſſen. Als eine ſolche Convention, die auf den richtig gewürdigten Begriff der Gegenſätze ſich ſtützt, wirkt die parlamentariſche Regel ſowohl innerhalb jeder berathenden und beſchließenden Verſammlung, die ihr Verfahren danach zu ordnen und zu bemeſſen hat, als auch in den großen Dimenſionen des Staatsganzen ſelbſt, wo Regierungs-Gewalt und Volks-Gewalt in der Vereinigung des Parlaments zuſammenſtoßen, und darin nur durch die parlamentariſche Stellung auf die würdigſte Weiſe ſich gegenſeitig beſchränken können.

3. Debatte und Beredtſamkeit.

Was in der einſamen Geheimregierung des Abſolutismus die diplomatiſch abwägende, nach beſonderen Recepten miſchende und deſtillirende Regierungs-Kunſt und politiſche Schwarzkünſtelei geweſen, das wird in der parlamentariſchen Regierungsform, welche das Leben des verfaſſungsmäßigen Staats iſt, die Geſchicklichkeit der Debatte und die Kunſt der Beredtſamkeit, beide auf derjenigen Grundlage des freien Wortes vorſchreitend, welche das erſte und nothwendigſte Element dieſer ſtaatlichen Uebereinkunft iſt. Debatte und Beredtſamkeit, als deren praktiſch gewordenes Reſultat die entſcheidende Abſtimmung erſcheint, ſind dieſe lebendigen Organe des Reichstags und der Volksverſammlung, durch welche die geiſtige Macht der Rede die Bedeutung der politiſchen That erlangen ſoll, und durch welche der Kampf der ſtaatlichen Gegenſätze theils geführt, theils vermieden wird. Denn die parlamentariſche Redeſchlacht iſt ſtets ebenſo ſehr eine Kriegführung, als eine Kriegbeſchwichtigung, und der Moment, wo ſich die Parteien in der erbittertſten Stellung aufeinanderwerfen, iſt zugleich der Moment ihrer gegenſeiti-

gen dialektiſchen Abſchwächung und Zerreibung, weil in dem Sieg, den eine der ſtreitenden Parteien in der Verſammlung erringt, ſich zugleich alle Parteien als ſolche, und darunter die ſiegende zuerſt, nothwendig auflöſen müſſen.

Dies iſt in der That die eigentliche Natur der parlamentariſchen Redekämpfe und Redeſiege, daß die daran betheiligten politiſchen Parteien ſich im eigenſten Sinne des Wortes zu Tode ſprechen und ihre Exiſtenz aufgeben müſſen, weil die ſiegende Partei mit dem erreichten Reſultat aufhört, eine Partei zu ſein, und nun mit ihrem Wirken in der allgemeinen Sache des Staatslebens aufgeht, die beſiegte Partei aber, nach dem erſten parlamentariſchen Grundgeſetz, der Entſcheidung, welcher ſie erlegen, ſich auch unterzuordnen und darin ebenfalls eine gültige politiſche Thatſache des allgemeinen Staatslebens anzuerkennen hat.

Man kann daher ſagen, daß in dem parlamentariſchen Staat die Parteien um ſo ſicherer durch ſich ſelbſt vernichtet werden, je freier ſie ſich durch Rede und Debatte entwickeln können, wie man in Frankreich ſieht, wo die öffentlichen Parteien ſich im Fortgang der Debatten immer mehr abgenutzt und ihren politiſchen Kern verzettelt haben. Ein ſophiſtiſches

Schwebe-Syſtem iſt alſo der parlamentariſchen Regierungsform ebenſo wohl eigen, als der abſoluten; aber der Fortſchritt beſteht darin: daß in der parlamentariſchen Dialektik eine freie Gegenſeitigkeit der Staatsgewalten und darin überhaupt eine Anerkennung verſchiedener Prinzipien im Staat ſtattfindet, und die Kunſt lediglich darauf geht, von innen heraus und durch die Schlagfertigkeit der Gründe eine Einigung und Entſcheidung hervorzubringen, während der abſolute Herrſcher es gerade mit der Grundloſigkeit ſeiner Stellung zu thun hat, die er in Schein und Sein als eine begründete und wirklich prinzipielle behaupten will, wo er denn, weil auch er in der Regel den Anſtrich der rohen Gewalt ſcheuen wird, zu ſpitzfindig zurechtgemachten Operationen, zu ausgeklügelten Täuſchungen des Volksgeiſtes und überhaupt zu einer dialektiſch-ſophiſtiſchen Gebarung ſeiner Machtvollkommenheit ſchreiten muß.

Zu einer höheren Stufe der Freiheit und Sicherheit hat es alſo der parlamentariſche Staat ohne Zweifel gebracht, obwohl auch er noch immer auf einem bloß dialektiſchen Standpunkt ſteht, der durch die Wogen der Debatte hin und her gedreht werden kann. Jedenfalls iſt es aber ein Gewinn für das Volk, daß der Staat ſich in die Debatte eingelaſſen

hat, und dadurch aus den dunkeln Schlupfwinkeln eines einzelnen Willens herausgetreten iſt auf eine lichte und bewegte Bahn, auf welcher ſich verſchiedene Willenskräfte durchkreuzen und in der allgemeinen Idee des Staats begründen können. Der bloß dialektiſche Charakter des parlamentariſchen Staats geht aber ſchon aus ſeinen Grund-Inſtitutionen als ein nothwendiger hervor. Denn in einem Parlament, mag die Mitregierung deſſelben nur eine bloß berathende oder eine entſcheidende ſein, wird es ſich immer vorzugsweiſe darum handeln, eine Vermittelung der Regierungsgewalt mit der Volksgewalt hervorzubringen, und als das vereinte Product beider diejenigen Reſultate und Arbeiten erſcheinen zu laſſen, welche namentlich als Geſetze und Landes-Verordnungen aus der Verſammlung hervorgehen. Das Geſetz iſt im parlamentariſchen Staat die auf dem dialektiſchen Wege der Debatte entſtandene Vereinigung des Königlichen Willens und des Volkswillens, denn ſelbſt wenn die Abſichten der Regierung durch die Debatte verrückt und vielleicht zu dem entgegengeſetzten Ziel hinübergeleitet werden ſollten, ſo bleibt es eine der Würde der Krone durchaus nicht nachtheilige und darum auch die höhere Freiheit ihres Willens nicht gefährdende Beſtimmung: daß ſie ſich in ihren wich-

tigſten Staatshandlungen dem Ausſchlag der Debatte unterworfen hat!

Die Debatte iſt aber auch keineswegs immer dies ganz unzweideutige Sieb, in welchem die Lebens- und Tagesfragen des Staats ſtets nach einem gerechten und untrüglichen Maaß der Bewegung hin und her geſchaukelt werden, ſondern auf beiden Seiten, die dabei betheiligt ſind, fällt manches Blendwerk und manche Täuſchung vor. Die Debatte iſt zugleich eine Talentſache, und hängt damit von der Kunſt und Geſchicklichkeit Derer ab, welche ſie führen, und die ſie vermöge ihrer individuellen Kräfte nach dieſer oder jener Seite hin zur Entſcheidung treiben können. Die Geſtaltung des Staats nach den Ausgängen der parlamentariſchen Debatte hat allerdings den Schein der Freiheit und in vielen Fällen auch das Weſen derſelben für ſich. Aber der Staat ſteht hier gewiſſermaßen noch auf einem äſthetiſchen Standpunkt, und die kunſtreiche Führung der Debatte wird die Aufgabe dieſer Staats-Aeſthetik, in welcher das Geheimniß der Redewendungen von einer thatſächlichen hiſtoriſchen Bedeutung werden kann, und wo der Glanz der talentvollen Perſönlichkeit mehr als die Idee der Sache den Ausſchlag für dieſelbe giebt.

Die politiſche Entwickelung als Talentſache des

Staats ſchließt daher ihre großen Gefahren in ſich, denen nur durch die innere Macht der Geſinnung, welche mit dem politiſchen Talent gleichen Schritt hält und in der Schule der öffentlichen Meinung ihre ſittliche Stärke erlangt hat, das Gegengewicht gehalten werden kann. Die parlamentariſche Regierungsform iſt darum auch häufig als eine Tyrannei der Sprecher (tyrannie des parleurs, wie ſie namentlich der Communiſt Proudhon genannt hat) angefochten worden, und ſie macht allerdings oft den niederſchlagenden und ermüdenden Eindruck, daß die Menſchen ſich bis auf's Blut zerſchwatzen müſſen, um vernünftig und frei mit einander leben zu können, und daß es der langen und künſtlichen Wortgefechte bedarf, um die einfachſten Grundelemente eines Volksdaſeins feſtzuſtellen. Wenn aber dieſe Form die Herrſchaft der Talente begünſtigt, ſo liegt darin der Uebergang zu den Zeiten des Staats, die als die glücklichſten ſchon von Alters her durch den Spruch angekündigt worden: daß nur die Weiſen Herrſcher ſein ſollen!

Die Talentherrſchaft, welche in der Debatte und auf der Redner-Tribune ihr entſcheidendes Gewicht in die Wagſchale des Staats wirft, erſcheint freilich oft noch als ein ſehr buntſcheckiges, aus den reizba-

ren Säften des Tages deſtillirtes und nach den Parteiſtellungen künſtlich zurechtgeſetztes Element. Das Talent iſt an ſich eine ächt menſchliche Begabung, die nicht hoch genug angeſchlagen werden kann, die aber, wo es in der geſetzgebenden Verſammlung oder auch auf den Thronen den Ton angiebt, Manches in ein falſches und den öffentlichen Lebenszuſtänden ungünſtiges Licht zu rücken vermag, was, wenn man es in der natürlichen Kraft ſeiner Wahrheit gehen läßt, ſich viel friſcher und lebensreicher zu entwickeln pflegt. Das Talent auf dem Thron, das ſich leicht in poetiſche Staatsfictionen und redneriſche Stellungen hineinſpinnen und ſeine nach einem Stoff begehrenden Formungstriebe künſtlich auf den Staat werfen wird, kann in dieſer Wirkung manches originelle und intereſſante Experiment machen, aber es kommt über das der Idee der Krone widerſprechende Experimentiren nicht hinaus. Ebenſo ſteht auch die geſetzgebende Volks- und Abgeordneten-Verſammlung nur auf dem Standpunkt des Experimentirens, wenn das Talent, das von der Führung der Debatte und der Kunſt der Rede einmal nicht zu trennen iſt, darin ſeine übergreifende und unverhältnißmäßig einwirkende Stellung behauptet.

Aechte Staatsweisheit und wahre Bürgertugend

werden immer die wesentlichsten Erfordernisse auf dem Thron wie in den Repräsentanten-Versammlungen bleiben, und je mehr die politische Bildung sich im Volke selbst durcharbeitet und zu einem ebenso bestimmten Allgemeingut wird wie der sittliche und sociale Anstand, desto mehr wird auch das parlamentarische Talent seine künstlichen Parteistellungen vereinfachen, und nur im natürlichen Dienst der Idee und der Gesinnung stehen, wo es bisher oft nur einer verwickelten und doppelsinnigen Nüance, einer verkniffenen Combination verschiedenartiger Standpunkte, z. B. einem Schutz- und Trutz-Bündniß der Aristokratie mit der Opposition, welches eine der häufigsten parlamentarischen Erscheinungen ist, Wirkung verleihen wollte. In dieser Weise haben die dramatischen Partei-Aufführungen des englischen und französischen Parlaments oft das Schauspiel der kunstvollsten Verzweigungen dargeboten, und einen Anblick gewährt, der das höchste Interesse der politischen Taktik hatte und vom strategischen Gesichtspunkt aus nicht überraschender und eindrucksreicher sein konnte, der aber in Hinsicht auf das eigentliche Staatsglück und Bürgerwohl nur betrübend, schmerzlich enttäuschend und innerlichst gefährlich ist.

In solchen noch ganz elementarischen Staats-

kämpfen erſcheint die parlamentariſche Form nur als die künſtliche Pacification der politiſchen Emeute, und es läßt ſich denken, daß ſehr viel Kunſt und Talent erforderlich ſein muß, um dieſe parlamentariſche Beſchwichtigungsformel, die ein abgeleiteter Straßen-Aufruhr iſt, und wo die offene Gewaltſamkeit hinter ein Syſtem von Stichwörtern und rhetoriſchen Verabredungen zurückgetreten, durchzuführen und aufrecht zu erhalten. Debatte und Rede ſind in dieſem parlamentariſchen Streit vielgewandte Waffen, zu deren Führung nicht bloß die natürliche Tapferkeit des geſunden und freien Geiſtes ausreichend iſt, ſondern die einen verſchmitzten, mit vielen geheimnißvollen und berechneten Griffen verbundenen Gebrauch haben, der wohl gelernt und ausſtudirt ſein muß. Es gehört dazu ein Studium der Debatte und Redekunſt, welches dieſelben vorzugsweiſe taktiſch und ſtrategiſch auffaßt, und mit dem Genie politiſcher Verderbtheit aus ihren geiſtigen Mitteln nur Fallſtricke für die Ueberzeugung und das Gewiſſen aller Parteien webt. Dies iſt eine Theorie der parlamentariſchen Redetalente, welche das Wort nicht zum natürlichen Organ eines beſtimmten Inhalts, ſondern zum Meiſter einer taktiſchen Stellung macht, deren thatſächliches Ergebniß oft in einem ganz anderen Inhalt geſucht wird, als in dem, welchen die

Rede während der Debatte selbst zu bezeichnen schien. Es handelt sich also auf diesem Gebiet der Debatte und Rede, wo vermöge derselben das Talent sich der Dinge des Staats bemächtigt hat, um ein rein dialektisches System, das, je vollendeter es in der Kraft seiner Widersprüche und Gegensätze ausgebildet werden kann, ein um so wirksamerer Talisman ist, der zur gegenseitigen Abschwächung und Zerreibung aller Staatsgewalten, aber auch zur Offenbarung der geheimsten Zerklüftungen des ganzen Staatsgebäudes, zu verwenden ist.

Das wahre Staatsglück muß vom Talent unabhängig gestellt werden, und die Nothwendigkeit dazu sieht man erst recht in manchen parlamentarischen Versammlungen ein, welche oft für die Entwickelung des allgemeinen Staatslebens die glücklichsten Resultate erzielt haben mögen, in denen aber auch wieder von Zeit zu Zeit eine so ungleiche und ungünstige Vertheilung der Talente sich zeigt, daß dieselben der einen Partei überwiegend dienen, der anderen aber gänzlich ausgegangen zu sein scheinen. So gebrach es auf dem ersten Vereinigten Landtage Preußens dem unbedingt conservativen und die Gränzen des ständischen Patents vertheidigenden Standpunkt bekanntlich fast ganz an bedeutenden Rednern, die vorzugsweise

auf der Seite der oppoſitionnellen und der ſogenannten Rechts-Partei ſich hervorthaten. [1] Wenn aber in einer ſolchen Verſammlung der Regierungsſeite die Talente ausgehen, ſo iſt der Schaden nicht ſo groß, weil man auf dieſer Seite immer verſtehen wird, ſich zu tröſten und Ausgleichungen zu ſchaffen. Wie aber, wenn es ſich einmal ereignet, daß in einer parlamentariſchen Verſammlung für die Volksintereſſen mächtige Talente fehlen, um ſie zu ſchützen und in Geltung zu bringen? Der erſte und letzte Zweck aller verfaſſungsmäßigen Inſtitutionen würde dann gefährdet und illuſoriſch gemacht ſein, und doch kann ſich dieſer Umſtand leicht ereignen, da, wie man an der Zuſammenſetzung der franzöſiſchen und anderen Kammern oft geſehen, die Regierungen kein Mittel geſcheut haben, auf die Wahlen einzuwirken, oder durch Prozeſſe und andere der Einberufung entgegengeſtellte Hinderniſſe die gefährlichſten und begabteſten Talente abzuhalten. Wo das Talent beim Staatsweſen mit im Spiele iſt, wird alſo die politiſche Corruption

[1] Vgl. die Adreſſe eines Theils der Kur- und Neumärkiſchen Ritterſchaft an den König, und die Königliche Erwiederung darauf, worin die Hoffnung ausgeſprochen wird, daß auch diejenige Meinungsſeite, welche auf dem Erſten Vereinigten Landtage ſich zu ſtumm und wortlos verhalten, reden lernen werde.

immer noch die vielfachste Nahrung und Veranlassung erhalten.

---

4. Die politische Beredtsamkeit der Alten.

Es kommt aber für den modernen Staat zu sehr darauf an, daß er nach langer Verschlossenheit und Erstarrung in allen seinen Gründen und Verstecken durchgearbeitet und in sich selbst umgekehrt werde, und so muß man es auch für das günstigste Schicksal ansehen, das ihn betreffen konnte, wenn er nämlich von den scharfen Ruthen der Debatte zerfleischt und durchfurcht wird. Die parlamentarische Debatte ist der ächte Reinigungsprozeß der modernen Staaten, und muß in dieser Weise als eine nothwendige Stufe unserer Staatsbildung angesehen und als eine unserer heutigen Geistesbildung vorzugsweise sich eignende Kunst getrieben werden.

Die Debatte (ein in allen parlamentarischen Staaten gebräuchlich gewordener Ausdruck, der durch das deutsche Wort Verhandlungen nicht in seinem eigentlich entscheidenden Punkt wiedergegeben wird) ist ein durchaus modernes Gewächs, welches seine Wurzel in den verwickelteren Geistesrichtungen

und Standpunkten der neueren Völker hat. In den Staatsverhandlungen des Alterthums sieht man die Debatte noch in der Beredtsamkeit selbst eingeschlossen, welche letztere vorzugsweise das Leitungs- und Regierungs-Organ der antiken Staaten ist und einen wesentlichen und unabtrennbaren Lebenstheil der Politik der Alten ausmacht. Wenn die Alten die politische Debatte nicht kannten, in der gewissermaßen eine dramatische Rollenvertheilung der verschiedenen Standpunkte stattfindet, so bildeten sie dafür die Beredtsamkeit in Bezug auf den Staat als ein um so umfassenderes und fast ebenso dramatisch bewegliches Organ aus.

Die antike Beredtsamkeit, die ein ungemein kunstvoller, vielgliederiger und lebensreicher Bau ist, zeigt uns die Macht der redebegabten Persönlichkeit im Staat auf ihrer glänzendsten Höhe. Aus dem allgemeinen Lebensprinzip der alten Staaten hervorgegangen, welches jeden Bürger als mitberechtigt zur Entscheidung über die öffentlichen Angelegenheiten erkennt, ist diese antike Redekunst der eigentliche Hebel aller Staatsentwickelung und Staatsverwaltung sowohl nach Innen als nach Außen, indem die politischen und ethischen Formen des Lebens, das Recht, der Frieden und der Krieg, von der Kunst und Ge-

walt der Rede abhängig werden. Die Stellung des Redners entwickelte ſich im Alterthum zuerſt aus einem univerſalen Begriff, in dem in früheſter Zeit Redner, Dichter und Geſetzgeber immer zu einer und derſelben Perſönlichkeit zuſammengeſchmolzen erſcheinen, in welcher Weiſe Orpheus, Solon, Zoroaſter und andere als die Urbilder der das politiſche Leben der Völker gründenden Geiſtes- und Redekraft anzuführen ſind. Der eigentliche Kunſtcharakter der antiken Beredtſamkeit entſtand aber namentlich bei den Griechen aus ihren inneren dialektiſchen und ſophiſtiſchen Geiſtesrichtungen, welche das Grundprinzip der alten Redekunſt, den Zuhörer zu allem und jedem Zweck überreden zu können, philoſophiſch wie artiſtiſch ausgebildet hatten. So formt ſich die griechiſche Rhetorik zuerſt weſentlich in den Rednerſchulen der Sophiſten, bei welchen die von ihnen gelehrte Kunſt, für und wider eine und dieſelbe Sache zu ſprechen, auf das ſkeptiſche Prinzip, daß es keine objective Erkenntniß gebe, ſich begründet hatte. Protagoras von Abdera, welcher zur Zeit des Perikles in Athen lebte, ſcheint dies Prinzip einer ewigen Unbeſtimmtheit und Wandelbarkeit des Inhalts, welches ſchon früher von der griechiſchen Philoſophie aufgeſtellt war, zuerſt auf die Beredtſamkeit angewandt und damit gewaltige

Wirkungen auf der Rednerbühne ſelbſt erzielt zu haben. Wenn dies in menſchlicher wie politiſcher Hinſicht zunächſt eine verwerfliche Grundlage der Redekunſt zu ſein ſcheint: daß durch die rhetoriſchen Formen jeder Inhalt zu einer beliebigen Entſcheidung getrieben werden kann; ſo liegt darin jedoch an ſich noch keine ſchlimmere Skepſis, als wenn jedem politiſchen und ethiſchen Standpunkt das Recht eingeräumt wird, ſich zu vertreten, und aus allen ſeinen Gründen, die er nur in ſich auffinden kann, den Beweis ſeiner Gültigkeit und Rechtsbeſtändigkeit zu führen. Die Sophiſtik der Alten, aus welcher ihre Redekunſt hervorging, beruhte auf der allſeitigen Berechtigung der politiſchen und menſchlichen Standpunkte, und dieſelbe Sophiſtik wird in der parlamentariſchen Staatsdebatte der Neueren angewandt, oder in dem Geſchäftsverfahren der modernen Rechtspflege, die jeder angeklagten Partei ihren Vertheidiger zuläßt.

Das ſophiſtiſche Grundweſen der antiken Beredtſamkeit, welches oft hervorgehoben worden, iſt daher unter dem Geſichtspunkt des Rechts und der Freiheit des menſchlichen Geiſtes ein durchaus günſtiges und weitgefaßtes Element, welches den weltfreien, großſinnigen und ächt humanen Charakter der antiken Redner ſtets im reichſten Maaße beſtimmt hat. Wo

die im Alterthum ſelbſt hinlänglich verrufenen Künſteleien und Truggeſpinnſte der Sophiſten in ihrem Einfluß auf Staat, Recht und Geſellſchaft überwiegend werden, iſt doch kaum ein ſchreienderer Mißbrauch der Rede zu Tage getreten, als heutzutage in manchen landſtändiſchen Verſammlungen durch Thronreden, miniſterielle Belehrungen und Verantwortungen und Partei-Kunſtſtücke aller Art getrieben wird.

Ein ſophiſtiſcher und ſkeptiſcher Grundzug, der jedesmal nach einer beſtimmten Seite hin eine Beſchränkung und Verneinung ausdrücken will, iſt aber nicht nur aller Beredtſamkeit, ſondern überhaupt jeder Darſtellung durch geiſtige und redneriſche Mittel, eigen. Alle Dichter, Redner, Schriftſteller, Künſtler ſind in gewiſſem Betracht Skeptiker und Sophiſten, inſofern ſie dem Inhalt und Gegenſtand ihrer Darſtellungen durch ihre Kunſt jedesmal eine ausſchließliche Geltung zu ſchaffen haben. Die künſtleriſche Darſtellung, mag ſie nun durch das Wort, den Ton, den Meißel oder Pinſel geſchehen, hat immer ihren Gegenſtand unbedingt zu bejahen, denn ſie muß ihn nach allen Seiten hin zu ſeinem höchſten Recht bringen, ſie muß auf Koſten jedes anderen ſich mitbewerbenden Elements alle Vortheile an ihm und für ihn geltend machen und ihm die unzweifelhafteſte Herrſchaft des

Daſeins gewinnen. Die Göttin, welche der Bildhauer geſtaltet, iſt jedesmal das ſchönſte Weib, und in der Madonna des Malers fließen Himmel und Erde in ihren höchſten und beſeligendſten Formen zuſammen. Der dichteriſche Held iſt auf ſeiner Lebensbahn, die er zu durchſchreiten hat, der einzige Mann, auf den es ankommt, und ſelbſt wenn ihn der Poet tragiſch zu Grunde gehen laſſen muß, hat er ihn im Tode erſt recht in ſeiner wahren abſoluten Menſchengröße zu verherrlichen und ihn ſo darzuſtellen, als ob es auf der ganzen Welt nichts des Ruhmes oder der Klage Wertheres geben könne. So hat es der Redner mit dem ausſchließlichen Recht der Sache oder Perſon, für die er auftritt, zu thun, und indem er dieſem Recht die Anerkennung und Gültigkeit erſtreitet, verneint er damit zugleich alle Anforderungen, welche aus einer anderen Lebensſphäre her an ſeinen Gegenſtand gemacht werden könnten.

Die Kunſt der Darſtellung iſt alſo auf den verſchiedenſten Gebieten und mit den verſchiedenſten Mitteln doch gleichmäßig dieſelbe Kunſt, welche durch die Entwickelung ihrer Gegenſtände auf der einen Seite eine ganze Lebensſphäre unendlich bejaht, während ſie auf der anderen gegenüberſtehenden Seite eine ganze Lebensſphäre unendlich verneint und als

eine außerhalb ihrer Zwecke liegende zurückdrängt und beſchränkt. Und dies iſt die ſkeptiſche und ſophiſtiſche Kraft jeder künſtleriſchen Darſtellung, welche ſie aufzuwenden hat, um ihr Ziel jedesmal unbedingt zu erreichen und dadurch gerade die ideale Macht aller Darſtellung zu bewahrheiten. Denn wenn ein beſtimmter Inhalt gewiſſermaßen auf ſeinem eigenen Rechtsgebiet abgeſchloſſen und als der vorzugsweiſe geltende herausgehoben werden ſoll, ſo muß dazu alles Andere abgewieſen und ferngehalten werden, was dieſe ausſchließliche Geltung verwirren, beeinträchtigen oder nach einer falſchen Seite hinüberziehen könnte. Und dazu wird es immer einer Einrichtung und Zurechtſtellung des Stoffs bedürfen, die, während ſie hier aufbaut und gründet, dort abſchneiden, begränzen oder künſtlich zuſammenſetzen muß.

Denn alle Kunſt wird auch wieder ihre Seite haben, wo es nicht ganz ohne Künſteleien im Einzelnen abgeht; dieſe werden aber, als Binde- und Verſchmelzungsmittel der Darſtellung, dem Weſen der Kunſt ſelbſt keinen Eintrag thun können. Die Künſtelei, als vollſtreckender Diener der Kunſt ſelbſt, hat ſich beſonders in der Kunſt der Beredtſamkeit oft als ein unabweisliches Element geltend gemacht, und bildet hier dieſen ſophiſtiſchen und ſkeptiſchen

Grundzug, welcher namentlich die Staats- und Gerichts-Beredtſamkeit des Alterthums ſowohl wie der neueren Zeit in ihren bedeutendſten Rednern charakteriſirt. Die Alten haben zwar vielfach geſtrebt, der Rhetorik eine rein ethiſche Bedeutung zu geben, und ihre Grundanſicht von der Politik iſt ihnen dabei ſehr zu Hülfe gekommen. Die Politik war ihnen eine allgemein menſchliche Wiſſenſchaft, welche in der genaueſten Beziehung zur Ethik ſtand. Ariſtoteles beginnt ſeine Lehre vom Staat mit dem Fundamentalſatz, daß jeder Staatsverband um irgend eines Guten willen beſtehe, zu deſſen Erreichung Alle in ihm zuſammengetreten ſind, „denn um des als gut Geltenden willen thun Alle Alles.“ So giebt auch Ariſtoteles in ſeinen Büchern von der Rhetorik dieſer Wiſſenſchaft ihre beſtimmte Stellung zur Politik, inſofern die Politik das Sittenleben (τὰ ἤθη) betreffe. Praktiſch iſt dieſe ethiſche Bedeutung der Beredtſamkeit vornehmlich durch Demoſthenes im ſtrengſten und reinſten Sinne feſtgehalten und ausgeführt worden, worüber er ſelbſt an einer Stelle ſeiner Rede pro corona ein feſtes Bewußtſein an den Tag legt, indem er ſagt: „Nicht das Wort des Redners iſt ehrenwerth, auch nicht der Klang ſeiner Stimme, ſondern daß er gleiche Beſtrebungen

hat wie das Volk, und dieſelben Gegenſtände des Haſſes und der Liebe, wie das Vaterland.“ Doch konnte ſelbſt Demoſthenes, wie ſehr er auch ſeine Subjectivität in ſeinen Reden bezwang, und ſie durchaus der Sache und dem Gegenſtändlichen auch in dem ſtrengen Stil ſeiner Darſtellung unterordnete, der Anklage eines käuflichen Sophiſten nicht entgehen, wie aus den Angriffen des Aeſchines gegen ſeinen Charakter und gegen ſeine politiſch-redneriſche Wirkſamkeit hervorging. [1]

Der Hauptzweck der Beredtſamkeit wird immer die Ueberredung ſein, und dazu hat, wie auch Ariſtoteles anerkennt, der Redner vornehmlich den Charakter und die Leidenſchaften des Volkes zu ſtudiren. Für dieſe Kraft des Redners, die Geſinnung ſeiner Hörer an ſich zu reißen, indem er ſich in die innerſten Beweggründe ihrer Seele hineinzuverſetzen und dieſelben gewiſſermaßen als ſeine Hülfsmacht zu benutzen verſteht, hatten die Alten einen eigenthümlichen Ausdruck, δεινότης, welchen ſie vorzugsweiſe gern auf die Wirkung der Redekunſt verwandten und der dann bei ihnen eine mit dem Weſen der

[1] Vgl. Theremin: Demoſthenes und Maſſillon. Ein Beitrag zur Geſchichte der Beredtſamkeit. S. 93 flgd. u. S. 135. — F. A. Mäcker: die Willensfreiheit im Staatsverbande. S. 48 flgd.

Beredtſamkeit ſelbſt ſynonyme Bezeichnung iſt. Dieſes griechiſche Wort möchte ſich erſchöpfend nur durch überwältigende Kraft überſetzen laſſen, und es liegt darin die ganze andringende Gewalt der Rede, die mit dem Volke eigentlich machen kann, was ſie will, und der das Volk ſich um ſo mehr beugen und ſelbſt in ſeinen Lebensgeſtaltungen anſchmiegen muß, je mehr die Rede ſich mit kunſtvoller Berechnung auf das Innerſte der Volksgeſinnung ſelbſt geſtützt und daraus ihre ſchlagendſten Ausführungen hergenommen hat.[1] Dieſer Ausdruck, welcher die eigentlich populaire Anſchauung der Alten von der Redekunſt in ſich faßt, thut dar, wie das Schickſal der Sache durch die Gewalt der Rede beſtimmt wird und wie die letztere an der erſteren eine Macht ausübt, welche einer Eroberung mit den Waffen in der Hand ähnlich ſieht. Zu dieſem Zweck hat auch die antike Rhetorik dieſe ganze Maſchinerie der redneriſchen Figuren ſich ausgebildet, die als ebenſo viele Eroberungswerkzeuge für die Meinung und den Willen des Volks angeſehen werden müſſen. Sie haben aber als

[1] Eine treffliche Entwickelung der δυνάμις giebt George Campbell, Philosophy of Rhetoric, B. 1. Cap. 1., und D. Jenisch, in einer Note zu ſeiner Ueberſetzung dieſes Buches (Berlin 1791), S. 44.

Vorſchriften und Hülfsmittel zur Redekunſt in der Regel nicht mehr Werth, als die Recepte, welche man für den Umgang mit Menſchen angefertigt hat.

---

5. Politik und Literatur.

Das Reich des Geiſtes und das Reich des Staates müſſen immer als zwei in ihrem innerſten Leben verbundene und verzweigte Elemente angeſchaut werden. Die Behandlung der geiſtigen Production eines Volkes außer ihrem Zuſammenhang mit dem Staat iſt ebenſo leblos und unverſtändlich, als die Anſicht vom Staat außer ſeinem Zuſammenhang mit dem innerlich ſchaffenden und wirkenden Volksgeiſt und deſſen Hervorbringungen eine bloß mechaniſche und gefährliche iſt, die da, wo ſie die Macht der gouvernementalen Leitung hat, den Staat immer zu einer bloßen Polizei-Anſtalt herabgewürdigt hat. Was die Literatur anbetrifft, ſo hat die erſtere Behandlung ſie am meiſten dazu geführt, als eine bloß ſchöngeiſtige oder auch gelehrte Dachſtuben-Angelegenheit zu erſcheinen, die mit dem, was die Völker im Ganzen und Großen treiben, wofür ſie gelitten und geblutet, und weshalb ſie ihre Staatsformen verändert, ihre

Fürſten angenommen oder abgeſetzt haben, nicht in der geringſten Verbindung zu ſtehen ſcheint. Man ſieht in der Mehrzahl unſerer Literaturgeſchichten eine Menge ſich raſtlos abarbeitender, heißglühender Köpfe, der den in der Regel nicht beneidenswerthen Namen der Schriftſteller führen, und die auf Koſten ihres Lebens, ihrer Geſundheit, und oft auch ihres Magens, der dabei nicht immer ſeine Rechnung gefunden hat, ſich damit abgeben, Bücher zu ſchreiben, die bald dieſen, bald jenen Werth haben können, von denen man aber doch, wenn man ſie einzeln betrachtet, nicht die Nothwendigkeit einſieht, warum ſie ein ganzes Menſchenleben haben ausfüllen oder auch zerrütten können. Ein verzweiflungsvolles Bild, dieſe Literaturgeſchichte, wenn man ſie nur als dieſe Stoppelweide entſtandener und vergangener Bücher und Schriftſteller betrachtet, wodurch man den pedantiſchen Praktikern Recht giebt, die man in früheren Zeiten oft ſagen hörte, daß Bücherſchreiber ſchlechte Bürger und noch nichtsnutzigere Chriſten ſind, die ſich zur Anſtellung im Staatsdienſte durchaus nicht eignen. Die Geſchichte der Literatur muß aber die Bücher und Schriftſteller, mit denen ſie zu thun hat, im Ganzen und Großen des Volksgeiſtes und der Staatsentwikkelungen betrachten, und dann wird ſie einen wunder-

baren und weltumfaſſenden Zuſammenhang in die Anſtrengungen der edelſten Menſchen bringen, dann wird ſie die einſamen Arbeitsſtuben der Schriftſteller und Dichter mit einem weltgeſchichtlichen Glanz erfüllt zeigen. Die Bücher, als innerlichſte Thaten des Volksgeiſtes angeſehen, und ſo betrachtet, wie ſie als individuelle Geſtaltungen der allgemeinen Zeittriebe und der Grundideen des Jahrhunderts zu deren ächteſter Bewahrheitung hervorgegangen ſind, werden ſich auch noch immer in gute und ſchlechte Bücher theilen, aber ſelbſt das ſchlechte Buch kann für den literariſchen Geſchichtſchreiber der Zeiten noch ſeinen charakteriſtiſchen Werth haben, wo die formelle Literaturgeſchichte, die es bloß mit dem abſtracten Einzelwerth der Erſcheinung zu thun hat, es fallen laſſen muß. Wer aber die allgemeine Nothwendigkeit der Zeiten in den Thaten der Schriftſteller und Dichter ſich wiederſpiegeln ſehen kann, für den rückt Alles in eine Verbindung, in der ihm ein Mondſcheingedicht von Hölty ebenſo den Geiſt des Jahrhunderts ausdrückt, wie eine Parlamentsrede von Pitt, oder ein Berichtigungs-Artikel der Allgemeinen Preußiſchen Zeitung, oder in der ihm die von Rouget de Liſle gedichtete Marſeillaiſe zu einer ebenſo weltgeſchichtlichen Thatſache wird, wie die franzöſiſche Revolution

ſelbſt. In dieſer ſubſtantiellen Behandlung der Literaturgeſchichte muß ſich zeigen, wie ein Volk nur in und mit ſeiner Literatur ein ganzer und lebendiger Organismus iſt.

Ein Volk wird ſich überhaupt, wie auch jeder Einzelne, am meiſten und feinſten dadurch charakteriſiren, wie es ſich zu ſeiner Literatur verhält. Denn mit allen Dingen kann man ſich auf einen künſtlichen und conventionellen Fuß einrichten, nur nicht mit der Literatur, mit der man es nicht nöthig hat, und in Betracht deren man ſich daher ſo gehen laſſen wird, wie es Jedem um das Herz iſt. Das Verhältniß zur Literatur charakteriſirt Jeden ſo, wie wenn man ihn an ſeinem eigenen Heerd belauſcht. Man kann Jemand ſehr gut kennen, aber man kennt ihn nicht ganz, wenn man ihn nicht an ſeinem eignen Heerd geſehen, oder nicht in die Einrichtungen ſeines Hauſes, welche die tägliche Nothwendigkeit ſeiner Welt ſind, hineingeblickt hat. Dieſer eigne Heerd der Völker iſt ihre Literatur, und darum fühlt man in der Beſchäftigung mit ihr dieſe hohe geiſtige Sicherheit und dieſes Behagen heraus, welches man immer nur da empfindet, wo man in ein in ſich vollendetes und in ſeiner eigenen Freiheit ſtehendes Reich eingelaſſen wird. Die Literatur, als der große Seelenſchatz eines

Volkes, verwächst darum auch tief und an der Wurzel mit denjenigen Bildungskräften deſſelben, aus denen der Staat und alle ſeine Lebensformen ſich erzeugen.

Was wir von der Literatur geſagt, daß ſie ohne den Staat nicht verſtanden werden kann, das müſſen wir jetzt auf der andern Seite auch von dem Staat behaupten, der abgetrennt von der innerſten Nationalbildung ſich nicht richtig zu entwickeln vermag und nur auf dem natürlichen Boden derſelben ſeine wahre und einzig lebendige Geſtaltung finden kann. Dieſer natürliche Boden des Staats iſt der ſchaffende Geiſt des Volkes, wie er in der Wiſſenſchaft, in der Poeſie und Kunſt, und in dem Compler aller geiſtigen Hervorbringung, der Literatur, ſich niedergelegt und zuſammengefaßt hat. Die Staaten des Alterthums ſtehen als die reinſten Thatſachen des innerlichen Volksgeiſtes da, nach dem ſie ſich in allen ihren Formen geſtaltet haben. Dieſe antiken Staaten wurzelten ſo ſehr in dem innerſten Element der ganzen Nationalbildung, daß ſie daraus die Stärke und Freiheit ihrer geſammten Organiſation zogen, weshalb auch dort alle Richtungen und Thätigkeiten des Nationalgeiſtes dieſem Staatsleben ſo immanent und eingeordnet waren, daß ſie, ſei es in der Poeſie und

Kunſt, in der Geſchichtſchreibung, in der Philoſophie, nur als beſtimmte und bedingte Theile der politiſchen Oeffentlichkeit erſcheinen konnten. In der antiken Welt, wo alles Geiſtige naturgemäß aus dem Staat herauswachſen mußte, und wo die Redner, die Dichter und die Philoſophen den Staat mitregieren und leiten helfen, waren Politik und Literatur weſentlich ein und dieſelben Begriffe, die nur in den Getheiltheiten und Trennungen der modernen Welt zu Zeiten wie zwei gänzlich verſchiedene Lebensſphären auseinanderfallen konnten.

Wenn die moderne Welt krank war, dann hat dieſe Krankheit immer vorzugsweiſe darin beſtanden, daß eine himmelhohe Kluft geriſſen war zwiſchen dem geiſtigen, alſo eigentlichſt nationalen Leben der neueren Völker und ihrem Staatsleben, und als die unvermeidliche Folge dieſer Trennung zeigt ſich ebenſo ſehr die Formloſigkeit der modernen Literatur, wie die innere Dürftigkeit und Nüchternheit des modernen Staatslebens ſelbſt. Denn die Literatur iſt dann nur ein heimlicher und ſcheuer Ablagerungsprozeß des Volksgeiſtes, der oft da, wo er ſeinen geſunden und natürlichen Ausweg in der Oeffentlichkeit des Staats nicht finden kann, ſich kopfüber in die literariſchen Formen hineinſtürzt, und in denſelben ſeine Herzens-

ängſte kühlt, ſeine nationalen Sorgen abwirft, oder auch durch eine mehr oder weniger verſteckte Oppoſition ſein Gewiſſen erleichtert.

In dieſem Verhältniß der Nationalbildung zum Staat ſind aber in den neueren Fortſchritten unſeres politiſchen Völkerlebens ſchon große Verbeſſerungen und glücklichere Ausſichten eingetreten. Auch der moderne Staat hat ſich neuerdings mehr und mehr im Zuſammenhang mit der allgemeinen Nationalbildung zu entwickeln angefangen, ja man hat es bereits geſehen, daß er den auf ihn eindringenden Reſultaten der freien Wiſſenſchaft nicht mehr widerſtehen kann, ſondern dieſelben als Thatſachen ſeiner eigenen Verkörperung in ſich aufnehmen und ſich darnach formen muß.

Indem der Staat auch bei uns nicht mehr anders kann als dem Volksgeiſt gerecht zu werden, beginnt er ſich damit in einer Einheit des geiſtigen und politiſchen Lebens darzuſtellen, die zu einer erquickenden Erneuerung und Erfriſchung der ganzen Menſchenbildung ausſchlagen muß. Dieſer neue Wendepunkt des modernen Staatslebens, der an ſich unabläugbar iſt, fordert auch bei der Behandlung der Literatur ſelbſt und bei der Auffaſſung der Geſchichte der Wiſſenſchaft einen ganz neuen Standpunkt, denn

weit entfernt davon, daß die Literatur in den Zeiten der politischen Kraftserhebung eine zurückgedrängte und untergeordnete Stellung einnehmen müßte (was nur vorübergehend diesen Anschein gewinnen kann), so wird vielmehr der wahre Begriff der Literatur sich an diesem Verhältniß innerlichst stärken, es wird eine neue Blüthe auch für die literarische Schaffenskraft der Nation daraus hervorgehen.

Auf der andern Seite aber wird es nicht mehr, wie man dies wohl sonst in einigen neueren Staaten nicht selten gesehen, als eine bloße Bosheit angesehen werden, wenn auch Diejenigen sich mit dem Staat befassen und an seinen Entwickelungen ihren Lebensantheil ausdrücken, welche eigentlich nur ihren Beruf in der Wissenschaft oder in der Literatur haben. Wie in der Reformation zuerst auf dem Gebiet der Religion die Idee erkannt wurde, daß, nach dem Ausdruck Luther's, jeder Laie ein geborner Priester sei, so hat heut die Wissenschaft die andere Idee gefunden, daß jeder Laie ein geborener Politiker ist, weil er als ein lebendiges und bewußtes Glied seines Staats in diesem selbst nicht länger entbehrt werden kann. Wie das Laien-Priesterthum die Freiheit der Religion bedeutet, so liegt in der Laien-Politik, welche die Politik des ganzen Volkes ist, die

junge Kraft der politiſchen Freiheit für uns gegeben und verheißen. Wie dem Laien-Prieſterthum, welches Luther einſetzte, die excluſive und ſpezifiſche Pfaffenmacht gegenüber ſteht, ſo ſteht der Laien-Politik, die in der freien Wiſſenſchaft und in der Volksthümlichwerdung ihrer Reſultate ihre entſcheidenden Gründe findet, die despotiſche Geheimregierung des abſoluten Staats gegenüber.

Die Publiziſten, Staatsredner und Staatsſchriftſteller ſind für die Nationalbildung heutzutage ebenſo wichtig und unentbehrlich geworden, als die Dichter, und während man ſie früher ſeltſamer Weiſe als außerhalb der Literatur ſtehend betrachtete, und namentlich in Deutſchland der belletriſtiſche und gelehrte Kaſtengeiſt es unter ſeiner Würde gehalten zu haben ſchien, ſich mit ihnen zu befaſſen, ſo gilt es jetzt, auch die politiſche Bethätigung der literariſchen und Redekraft in ihre Rechte einzuſetzen und davon einen ſehr bezüglichen und weitgreifenden Gebrauch zu machen. Man wird darin eine nationalpolitiſche Pädagogik finden können, die uns zeigt, wie das Wort die wahre plaſtiſche Kraft aller Dinge und auch das innerſte Werden des Staates iſt! —

Zweiter Abſchnitt.

Die Anfänge der modernen Publiziſtik in Italien. Machiavelli's Einfluß auf die neuere Staatswiſſenſchaft.

1. Italien die Heimath der reformatoriſchen und politiſchen Ideen der modernen Welt.

Wir beginnen eine Betrachtung der italieniſchen Völkerzuſtände nach dem Maaße unſerer Aufgabe in demſelben Moment, in den wir auch heut wieder die Geſchichte Italiens in mächtigen Volks- und Staatsbewegungen eingetreten ſehen, nämlich in dem Moment ihrer politiſchen und geiſtigen Wiedergeburt, wo im dreizehnten Jahrhundert, wie jetzt im neunzehnten, die Freiheit Italiens das große Wort der Zeiten geworden war, welches bildneriſch alle Lebenszuſtände zu neuen Formen treibt: ein Beweis, daß einem unglücklich gewordenen Volke, welches wie der verlorene Sohn im Evangelium aus dem elterlichen Hauſe der Freiheit fortgekommen war, mehr als einmal die Gnadenfriſt zur Rückkehr, und zur Erneuerung der ewigen und unveräußerlichen Rechte ſeiner Exiſtenz geſtattet wird.

Die großen politischen Staatsbewegungen Italiens im dreizehnten Jahrhundert, an welche wir hier anzuknüpfen haben, legten die Grundsäulen der italienischen Nationalliteratur, deren Vater, Dante, ein Hauptträger der politischen Entwickelungen seiner Zeit war und aus ihnen vorzugsweise den Antrieb empfing zu seinen Schöpfungen als Dichter wie zu seiner patriotischen Bestrebung, den Italienern eine einheitliche Nationalsprache zu gründen. Jene neuen Staatsentwickelungen Italiens im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, welche für die Cultur von ganz Europa epochemachend wurden und die politischen und geistigen Elemente aller übrigen Völker wesentlich bestimmten, treten in einem innigen Zusammenhang mit der allgemeinen Productivität des Volkslebens hervor. Mit der Politik, in der es sich um die Gestaltung freier Staatsformen unter einer Vielfältigkeit republikanischer Verfassungen handelt, verbindet sich in Italien nicht nur das erste Werden der Nationaldichtung, sondern alle Künste treten hinzu, um den Moment der Wiedererhebung des italienischen Volkes zur Selbstständigkeit und politischen Freiheit durch ihre Schöpfungswerke zu schmücken. Durch den Ton der Freiheit gelockt, erwacht die Malerei unter den wundersprühenden Händen Cimabue's und

Giotto's, und Caſella entfeſſelt die Harmonieen der Muſik, in derſelben Zeit, wo Dante aus der Anſchauung eines univerſalen Zuſammenhangs aller göttlichen und menſchlichen Exiſtenz ſeine Divina Commedia dichtet. Nicht minder regen ſich die Arbeiter in Marmor und Erz und die Baumeiſter aller Orten, um die italieniſchen Republiken und Städte mit dem glänzendſten und behaglichſten Leben der Kunſt zu erfüllen, und dadurch an den Tag zu legen, daß die Räume, in denen ein Volk um die Feſtſtellung ſeiner Rechte kämpft, zugleich der ewigen Schönheit geweiht und die ſchönſten ſein müſſen. Zu einer Zeit, wo die deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Fürſten noch in ſchwerfälligen, feſtungsartigen Burgen wohnten, welche ſie zur Sicherung gegen ihr eigenes Volk und gegen ihre Großen ſich errichtet hatten, wohnten in Italien ſchon manche Privatleute in kunſtreich ausgeſchmückten Prachtgebäuden, und die Paläſte, in denen ihre Staats- und Volksbehörden ihren Sitz hatten, ſtanden als Meiſterwerke eines reinen, edlen und großen Geſchmacks da, unter denen der Palazzo Vecchio in dem demokratiſchen Florenz eine der erſten Stellen einnahm. Die Republik Piſa, welche auf kleinem Gebiet doch mit ungemein regem politiſchen Sinn in der Ausbildung einer freien Staatsform vorangegangen

war, hatte auch in Toscana zuerſt die Künſte zu einem wunderbaren Gedeihen gebracht, wovon ſeine eigenthümlichen Bild- und Bauwerke noch jetzt das unvergängliche Zeugniß ſind. Die Parteikämpfe der Guelfen und Ghibellinen, in denen die Schwankungen Italiens und des ganzen Zeitalters zwiſchen geiſtlichem und weltlichem Element ſich durchfechten, ſind die auf- und niederſteigenden Symptome der neuen politiſchen Lebensfähigkeit Italiens, welche alle Volks- und Geiſteszuſtände durchflechten. Mit dieſen ſich beſtändig durchkreuzenden Richtungen treibt ein treuloſes Verrätherſpiel der Graf Ugolino, welchem der Freiſtaat Piſa in ſeinen gefährlichen Kämpfen mit Genua die Macht eines Dictators über ſich anvertraut hatte. Weil er die allgemeinen politiſchen Parteikämpfe Italiens, bald auf dieſer, bald auf jener Seite ſtehend, nur dazu benutzte, ſich zum Despoten des Freiſtaats zu machen, warfen ihn die betrogenen Piſaner in den Thurm der Sette Vie, in dem er mit zweien ſeiner Söhne und zweien ſeiner Enkel den Todesſchmerz des Hungers und der väterlichen Liebe ſterben mußte (1288). So erwächſt hier aus den italieniſchen Staatsconflicten des dreizehnten Jahrhunderts dieſe berühmte Geſtalt, welche bald alle darſtellenden Künſte in Italien ſich zum Stoff nehmen,

die von Dante in ſeiner Hölle zu einem wunderbaren geiſtesgroßen Bilde benutzt, nach ihm von unzähligen Dichtern beſungen, und nicht minder von den Malern und Bildhauern vielfach behandelt wird.

Bei den italieniſchen Dichtern und Schriftſtellern, welche die Literatur ihres Volkes zuerſt ſchufen, tritt uns dies als eine charakteriſtiſche Eigenſchaft entgegen: daß ſie zugleich weſentlich Staatsmänner waren und in der Politik, mit der ſie unzertrennlich verbunden erſcheinen, einen hauptſächlichen Kern ihrer eigenen Geiſtesbildung und Perſönlichkeit entfalten, wie wir dies bei Dante, Petrarca und manchen andern großen Italienern ſehen. Dante ſelbſt muß uns auch in ſeiner Göttlichen Komödie vorzugsweiſe als ein politiſcher Dichter gelten, da er darin zugleich die Idee eines neuen großen Weltreichs durcharbeitet, in dem ſich die geiſtlichen und weltlichen Gewalten, in deren trüber Vermiſchung er das Unheil Italiens ſieht, klar und beſtimmt ſondern und unter Papſt und Kaiſer unabhängig von einander geſtalten ſollen. Dies iſt aber der ächte Begriff politiſcher Poeſie, die nicht etwa bloß die Poeſie der Tagesſtichwörter ſein darf und den Jagdhund ſpielt, welcher durch ſein Gebell das edle Wild der Zeit in den Schuß locken ſoll, ſondern

die darin beſteht, daß ſie die Intereſſen ihres Volks productiv verarbeitet und in dem blutwarmen Naturell des Dichters das als eine innere Lebens-Nothwendigkeit erſcheinen läßt, was ſich draußen in den Gegenſätzen des Tages kämpfend zuſammenfügen will.

Die von Dante in der Göttlichen Komödie durchgeführte Idee, daß Kirche und Staat ſich zum Heil der Völker als zwei gänzlich verſchiedene Gebiete von einander ſondern müſſen, giebt allen reformatoriſchen Ideen des neueren Europa's den erſten Anſtoß, wie denn überhaupt Italien als die eigentliche Heimath aller reformatoriſchen Ideen der modernen Zeit erſcheint. Was der Orient für die alten Völker war, nämlich der urſprüngliche Ausgangspunkt ihrer Cultur, ihrer religiöſen, wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Bildung, das war für die modernen Völker im Mittelalter und beim Beginn der neueren Zeit Italien, aus dem alle neueren geiſtigen, kirchlichen und politiſchen Bewegungen herzuleiten ſind. Italien hat der modernen Welt im Grunde Alles gegeben, was ihre Umwälzungen in Staat, Kirche, Wiſſenſchaft und Literatur am Entſchiedenſten vorbereiten und anfeuern mußte. Italien gab der modernen Welt zuerſt die mit der Erneuerung der claſſiſchen Studien unzertrennlich verbundenen Reformationsideen, welche der

große Dante auf der universal von ihm ergriffenen Grundlage des Katholizismus pflegen und zur Gestalt erheben wollte, und aus denen zwei Jahrhunderte später Savonarola, welchen man einen Volksredner aus Dante's Hölle nennen könnte, im Geiste wie im Stil Dante's schon einen gewaltsamen Umsturz der Kirche hervorgehen lassen wollte. In Italien Dante und Savonarola, in Deutschland Huß und Thauler, welche Vorfahren eines Luther und Melanchthon, die, ungeachtet sie mit den heiligen Erbwaffen dieser Geister sich rüsten konnten, doch die seit so lange her bezogene Anweisung der Geschichte auf die Freiheit noch nicht nach Sicht erledigen konnten, sondern den Wechsel noch einmal auf die Namen der kleinen deutschen Fürsten giriren lassen mußten!

Italien gab außerdem den modernen Völkern die eigentliche Staats- und Kabinetskunst, welche zwar nach ihrem großen Urheber Machiavelli zunächst nur aller Niederträchtigkeit des modernen Regierungswesens ein System gründen sollte, und darum auch die Diplomatie, die Kabinets- und Polizei-Intrigue, und eine den Volksgeist arglistig bearbeitende Publizistik aus sich erzeugte. Die machiavellistische Politik enthielt aber nichtsdestoweniger die Grundlage aller tieferen und wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem

Staat und den Anfang zu der noch unabsehbaren Bewegung, um im Staat das freie, auf sich ruhende Volkselement mit dem absoluten Regierungselement zu einer Ausgleichung zu bringen, für welche die Theorie des Betruges und Mordes, die Machiavelli in seinem Buche vom Fürsten zu lehren scheint, doch immer nur als ein ironisches Reizmittel der eigentlichen Volkskraft angesehen werden kann.

Einen tiefen Ernst, das moderne Staatswesen auf eine wissenschaftliche Basis zu bringen, bewies Italien durch seine Universitäten, welche in ihren Einrichtungen das Vorbild aller übrigen europäischen Hochschulen, namentlich auch der deutschen, wurden. Unter diesen wurde die zu Bologna die erste Rechtsschule in Europa, welche schon um das Jahr 1200 zehntausend Studenten aus allen Ländern zählte, und auf der zu einer Zeit, wo noch alle andern Studien ungeweckt lagen, schon die Wissenschaft des canonischen Rechts, aber auch die des bürgerlichen und Privatrechts mit Gründlichkeit und Begeisterung getrieben wurde, so daß zuerst von hier die wissenschaftliche Rechtskunde, welche immer das sicherste Fundament aller politischen Entwickelung der Staaten sein wird, sich unter alle Völker verbreitete. Die Rechtswissenschaft nimmt aber auch in Italien früher

als in allen anderen Ländern die Richtung, den wahren Humanitäts- und Vernunftbegriff herauszuarbeiten, welcher im achtzehnten Jahrhundert den Marchese Beccaria sein berühmtes Werk über Verbrechen und Strafen schreiben läßt, worin der erste Antrag auf die Abschaffung der Todesstrafe aus philosophischen Rechtsprinzipien heraus gemacht wird.

Ein anderes Rechtsorgan des politischen und socialen Lebens giebt aber Italien noch den modernen Völkern in den Zeitungen, die ebenfalls ursprünglich ein italienisches Gewächs sind, und die sich zuerst von Venedig aus durch die geschriebenen Nachrichten (notizie scritte) bildeten, in welchen die Republik in ihrem Kriege mit den Türken die wichtigsten Kriegsereignisse bekannt machte und für die man an öffentlichen Orten ein Lesegeld von einer damals gebräuchlichen Scheidemünze (gazeta) entrichtete, welche auch den Zeitungen ihren fast überall aufgenommenen Namen der gazettes lieh. So entstammen auch die Zeitungen dem Lande wo die Citronen blühen, und sie haben bei der Wichtigkeit, die sie in Europa von Jahrhundert zu Jahrhundert steigend erlangten, und in der sie eine Art von geschriebenem Geschworenengericht für den politischen Prozeß: Volk contra Fürst und Fürst contra Volk zu sein sich bemühten,

ſie haben bei dieſer Aufgabe Citronenſäure genug ausgegoſſen, die bei politiſchen Ohnmachten im Staat manche herzſtärkende Limonade abgegeben hat.[1]

Aber auch diejenigen Wiſſenſchaften, durch welche ein Land die materielle Volkswohlfahrt feſtſtellen und die beſten Mittel zur Sicherung ſeiner Nahrungsverhältniſſe bedenken muß, haben in Italien ſchon ſehr früh einen ungemeinen Aufſchwung genommen. Induſtrie, Handel und Bodencultur wetteifern hier gewiſſermaßen mit allen Künſten und Wiſſenſchaften, um ein Paradies der Erde aus dem vielgelobten Lande Italien zu machen. Denn im Ganzen und Großen der Völkergeſchichte heißt es noch mehr als im einzelnen Privathauſe: Trachtet zuerſt nach Eſſen und Trinken, und alles Andere wird Euch von ſelbſt zufallen! Die zahlloſen Bewäſſerungs-Canäle, oft ungeheure Werke der Baukunſt und des Unternehmungsgeiſtes, durchſchneiden nach allen Seiten hin den italieniſchen Boden, und machen ihn zu einer lachenden Fruchtebene zur unerſchöpflichen Freude und Sättigung des Volkes. Der große Canal Mailands (naviglio grande), welcher die ſegenſpendende Waſſer-

[1] Eine Sammlung dieſer geſchriebenen venetianiſchen Zeitungen, welche durch 60 Jahre fortläuft, wird in der Magliabechiſchen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt.

frische des Ticino durch die herrlichen Thäler der Lombardei dahintreiben läßt, wird schon im Jahre 1179 zu bauen begonnen, bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aber beendigt. In der Lombardei und Toscana aber wird schon durch gute Köpfe die rationelle Behandlung der Landwirthschaft wach, und macht den Einfluß des vernünftigen Gedankens auf die Erhöhung der Boden-Cultur geltend, wovon in diesen blühenden Landschaften noch heutzutage die überraschenden Spuren sichtbar, während alle andern Völker von der gewonnenen Einsicht ihren Nutzen gezogen haben. Auch in der Handelswelt gewannen die Italiener eine Art von ausschließlicher Alleinherrschaft in Europa, sie wandten zuerst die Erfindungen der Mechanik und die Resultate der Wissenschaft auf große commercielle und industrielle Unternehmungen an, sie vertrieben die Erzeugnisse des ganzen Weltalls durch Europa, und gründeten sich aus dem Gewinn Schätze und Paläste, ihren Arbeitern einen hohen Lohn und ihrem Lande die Fülle unendlicher Wohlfahrt und höchsten Lebensglanzes. Darum hat auch Italien für alle fremden Völker diese wunderbare Anziehungslust, die ihnen im ganzen Mittelalter keine Ruhe läßt und die ihre Begierde, ihre Sehnsucht und ihre Abenteurertriebe unaufhörlich ent-

ſtammt. Sowohl die Fürſten als die Völker müſſen nach Italien wandern, wo das goldene Vließ der modernen Zeit zu ſuchen iſt, wo ſie alle wie vor einem geheimnißvollen Born unermeßlichen Glückes ſtill ſtehen und wo der deutſche Lanzknecht ebenſo wie der deutſche Kaiſer, der franzöſiſche Abenteurer und der ſpaniſche Kriegsmann von dieſem ungeheuren Gefühl des Wohlbehagens ergriffen werden, das die Seele mit einem magiſchen Erſtaunen feſſelt, und im Genuß und der Leidenſchaft eine Verherrlichung der menſchlichen Kraft und Natur ſelbſt zu gewähren ſcheint.

Nachdem Italien ſo groß und ſchön geweſen, daß alle andern Völker davon berauſcht wurden und ſich nicht darüber zu faſſen vermochten, erlahmte ihm plötzlich die Hand, die alles dies der modernen Welt gegeben hatte, und es verſank wieder auf mehrere Jahrhunderte in dieſen trägen und knechtiſchen Schlaf, aus dem es erſt heut wieder durch die großſinnigen Reformen des Papſtes Pius IX. emporgerüttelt worden. Der Verfall der italieniſchen Völker und Staaten begann aber mit dem Moment einzutreten, wo die reformatoriſchen Ideen der neuen Zeit ihr Heimathland Italien wieder verlaſſen und nach Deutſchland hinüberziehen, um dort unter den beginnenden Bewegungen des Proteſtantismus ſich auf eine neue

Zukunftslinie der Geſchichte zu ſtellen. Dieſen eintretenden Moment bezeichnet in Italien für ſein künſtleriſches und geiſtiges Leben die Ausbildung der Hofromantik, welche in verſchiedenen italieniſchen Staaten zu der Hofhaltung dieſer kleinen äſthetiſchen Tyrannen zu gehören anfängt, die allmählig aus den Trümmern demokratiſcher Herrſchaften hervorwuchern; und wozu auch die ebenfalls ganz italieniſche Erfindung der Oper zu rechnen iſt, die als ein ſeinen eigenen Inhalt carikirendes Prachtgewächs zwiſchen den Spalten dieſer romantiſchen Unfreiheit ihr Entſtehen und Gedeihen findet. Daſſelbe Beſchwichtigungs- und Betäubungsmittel, welches in der italieniſchen Oper für die Freiheit des Geiſtes und der Kunſt erfunden wird, wird für die Bewegungen in Kirche und Staat durch eine andere italieniſche Erfindung, durch die Cenſur, hervorgeſucht. Italien kündigt ſeinen wirklichen Eintritt in das Jahrhundert der Reformation durch die Cenſur an, die überall, wo ſie beſteht, ein Eingeſtändniß der größten Schande und Rechtloſigkeit des menſchlichen Geiſtes iſt, und bekanntlich durch den verworfenſten Papſt Alexander VI. gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts ihre erſten Inſtitutionen empfing. Italien hat durch dieſe aus ſeinen verdorbenſten und giftigſten Säften gemiſchte Erfindung nicht

minder ein Monopol auf die Beeinflussung der europäischen Angelegenheiten fortbehauptet, da alle Völker seit der Reformation einen begierigen Gebrauch von diesem wälschen Gift gemacht haben. Italienische Censur und italienische Oper, beide verwandt in der Richtung, nur süße und wohlgefällige Melodieen im Lande ertönen zu lassen und in dem Nebel dieser allgemeinen Wohlgefälligkeit Sinn in Unsinn, Verstand in Wahn, Charakter in Schwäche und Nichtigkeit aufzulösen, sie sind seitdem in den absoluten Staaten, wo es an Plaisir keineswegs fehlt, unzertrennliche Gefährten und gewissermaßen die Spielkameraden der politischen Unfreiheit geworden.

Je mehr wir aber mit Italien seit Jahrhunderten in allen seinen Bildungsformen und Volksentwickelungen innigst verbunden waren, um so mehr müssen auch seine heutzutage wiederbegonnenen Freiheitskämpfe unser höchstes Interesse finden. In diesen neuen Kämpfen handelt es sich wahrhaft um die Sache der italienischen Nationalität, deren Verzettelung und Verhunzung den diplomatischen Künsten der Mächte weniger als je zu überlassen ist, da wohl Veranlassung wäre, einen allgemeinen Volksantheil in Europa für diese Bewegung hervorzurufen, wie er vor zwanzig Jahren bei dem nationalen Aufstande

der Neugriechen ſich zeigte. Und die Italiener haben, nicht minder als die Griechen, eine ſeit Jahrhunderten fällig gewordene Dankbarkeit der europäiſchen Völker, beſonders aber der Deutſchen, für ſich einzufordern.

---

2. Die italieniſchen Dichter als Begründer der europäiſchen Publiziſtik und Diplomatie. Dante und Petrarca.

In Dante's Vaterſtadt, dem freien und ſchönen Florenz, war gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine durchaus demokratiſche Verfaſſung in den weiteſten Formen ausgebildet worden, und der große Dichter hatte ſich an der Leitung der Staatsangelegenheiten ſelbſt betheiligt. Ein Dichter, welcher die Gleichgültigkeit gegen den Staat und die bürgerlichen Geſchäfte in dem erſten Kreis des Höllentrichters hatte ſitzen laſſen, mußte nichts geeigneter für einen Dichter halten, als gerade ein Staatsamt. Die Florentiner hatten den Dante im Jahre 1300 zu einem der Prioren der Republik erwählt, denn ſeit dem Jahre 1282, wo eine Art von Verſöhnung zwiſchen den Guelfen und Ghibellinen in Florenz ſtattgefunden,

wurde hier eine Verfassung eingerichtet, als deren Grundlage man sechs Hauptgewerbe des Staats (Arti genannt) annahm, die durch sechs Repräsentanten (Priori delle Arti) vertreten wurden. Diese sechs Prioren bildeten als die ausübende Regierungsgewalt ein Collegium oder die Signoria, durch welche die Republik repräsentirt wurde, und die im öffentlichen Palaste immer versammelt blieb, worauf nach zwei Monaten wieder neu gewählte Prioren eintreten mußten. Zehn Jahre später wurde an die Spitze dieser Signoria der Gonfaloniere der Justiz gestellt, der ebenfalls nur auf zwei Monate aus der Mitte der Repräsentanten der Künste, der Gewerbe und des Handels gewählt wurde, und der eine solche Macht hatte, daß, wenn er das Banner des Staats, Gonfalon genannt, entfaltete, alle Bürger sich erheben und für die Vollziehung der Gesetze einstehen mußten.[1] Die florentinischen Verhältnisse gestalteten sich aber in einer so demokratischen Schärfe und Ausschließlichkeit, daß der Adel für unfähig erklärt wurde, an den Staatsgeschäften Theil zu nehmen, wie auch zur Bändigung der vornehmen Guelfen-Familien, deren Treiben den Staat verwildert und gesetzlos gemacht hatte, ein summarisches

[1] Sismondi Histoire des républiques italiennes IX. 27.

Rechtsverfahren gegen den Adel eingerichtet wurde. Auch konnte der Gonfaloniere Jeden in den Adelstand erheben, den er wegen Unordnungen und Unthaten bestrafen und dazu jenem summarischen Rechtsverfahren unterwerfen wollte.

Dante bekleidete die Stelle eines Priors der Republik vom Juni bis August 1300, und er schreibt selbst alle späteren Zerwürfnisse und Mißgeschicke seines Lebens diesem Amte zu, indem er in einem seiner Briefe sagt: „Alles Unheil und alle Mißverhältnisse nahmen von meiner unglücklichen Wahl zum Prior ihren Anfang; wiewohl ich durch Weisheit dieser Ehrenstelle nicht würdig gewesen sein mag, so gaben mir doch Alter und Berufstreue darauf ein Anrecht; denn es waren seit der Schlacht bei Campaldino, welcher ich als ganz junger Mensch beiwohnte, und in welcher die Ghibellinen total geschlagen wurden, über zehn Jahre verflossen.“ Indeß wurden die neuen Parteikämpfe, welche in Florenz unter dem Namen der Schwarzen und der Weißen ausgebrochen waren, doch Ursache, daß Dante auf den hohen Schauplatz der Politik seiner Zeit hinausgetrieben wurde und auch als Schriftsteller eine thatsächliche Einwirkung auf die größte Angelegenheit begann, welche damals die europäischen Mächte be-

ſchäftigte, nämlich die Wiederherſtellung des Kaiſerthums in Italien.

Das römiſche Kaiſerthum, deſſen Idee eigentlich ein politiſcher Myſticismus war, erſchien doch den Völkern des Mittelalters gewiſſermaßen wie ein geheimnißvoller Cultus, in dem das Geſchlecht dieſer Zeit ſein Bedürfniß nach einer Einheit und nach einem Gleichgewicht aller herrſchenden Gewalten ausdrücken zu wollen ſchien. Seit dem Untergang der Hohenſtaufen war aber dieſe eigenthümliche Weltſtellung des deutſchen Kaiſerthums in Verfall gerathen, und es waren wohl ſechszig Jahre verfloſſen, daß die mit der Idee des deutſchen Reichs verbundenen kaiſerlichen Hoheitsrechte über Italien nicht mehr in der alten Kraft ausgeübt worden waren. Die Herzen der italieniſchen Ghibellinen-Partei ſchlugen dieſer Erneuerung des Kaiſerthums immer ſehnſuchtsvoller und ungeduldiger entgegen, und dieſer Partei lieh bald auch Dante immer entſchiedener ſeine mächtig hallende und über die Alpen herüber zu dem neuen Retter Italiens hindringende Dichter- und Prophetenſtimme. Dieſer Retter war in König Heinrich von Lützelburg aufgeſtanden, deſſen Wahl zum römiſchen Kaiſer, wie der von ihm nach ſo langer Zeit wieder beſchloſſene Römerzug, große Hoffnungen in Italien,

beſonders aber in Dante, dem Verkündiger und Dolmetſcher der Pläne Heinrichs von Lützelburg, entzündet hatten.

Zum Verſtändniß dieſer Stellung Dante's müſſen wir uns ſeine politiſchen Verhältniſſe in Florenz näher betrachten. Die Schwarzen und die Weißen (Bianchi und Neri), welche aus den Parteiungen des wilden und blutgierigen Adels von Piſtoja entſtanden und in das zum Schiedsrichter aufgeforderte Florenz unverſehens herübergenommen worden waren, ſtanden ſich in denſelben Richtungen gegenüber wie die Guelfen und Ghibellinen, und hatten nur andre Stichwörter und Masken für dieſelben Spaltungen, welche bei den guelfiſchen Schwarzen (von den Donati geleitet), als das glühendſte Ariſtokraten- und Pfaffenthum ſich darſtellten, bei den Weißen aber, unter Führung der Cerchi, als ghibelliniſche Geſinnung und als Begeiſterung für die Herſtellung eines neuen römiſchen Kaiſerthums. Bei dieſen Bewegungen wurde es dem Dante, der bis dahin noch nicht als politiſcher Parteigänger herausgetreten war, zum Erſtenmal zum Vorwurf gemacht, daß er die Weißen begünſtige und ſeine Amtsgewalt zum Nachtheil der Schwarzen verwendet habe. Der Papſt Bonifacius VIII. aber machte in dieſen Parteiungen

ſeiner gewaltſamen Gemüthsart dadurch Luft, daß er Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen, welchen er zur Leitung einer Expedition gegen Sicilien nach Italien berufen hatte, mit einer kriegeriſchen Vermittelung in der Republik Florenz, woraus aber eine Brandſchatzung wurde, beauftragte. Der Franzoſe verband ſich hier mit der ariſtokratiſchen Guelfen-Partei der Schwarzen, und die Weißen wurden in die Verbannung geſchickt, darunter vor Allen Dante und Petracco dell' Anciſa, der Vater des Dichters Petrarca. Dante hatte ſich als Geſandter der Republik in Rom befunden, als ſeine Verbannung in Florenz ausgeſprochen wurde, nachdem er ſich geweigert, ſich dort zur Verantwortung zu ſtellen und die ihm auferlegte Geldbuße zu zahlen. Der florentiniſche Pöbel plünderte ſein Haus und die Regierung confiscirte Dante's Güter. Obwohl keine richterliche Unterſuchung ſtattgefunden, ſo wurde doch ein öffentliches Urtheil über ihn ausgehängt, worin er einer Veruntreuung der Staatsgelder während ſeines Priorats beſchuldigt ward.

Der verbannte Dichter begab ſich darauf nach Siena, und half eine ghibelliniſche Freiſchaar organiſiren, welche ihren Hauptſitz in Arezzo nahm und den Grafen Aleſſandro da Romena zu ihrem Anfüh-

rer wählte. Dante gehörte zu den zwölf ghibellinischen Räthen, welche von diesen Verbannten zur Leitung der Angelegenheiten ihrer Partei ernannt wurden. Mit zahlreicher gewonnenen Mannschaften unternahmen die Weißen zweimal Kriegeszüge nach Florenz, mußten aber jeden Versuch einer Eroberung gescheitert sehen. In Dante's Seele scheint sich aber erst jetzt, nachdem ihn die Verbannung aus seiner schmerzlich geliebten Vaterstadt getroffen, die ghibellinische Gesinnung zu einem bestimmten politischen System befestigt zu haben. Wahrscheinlich durchwanderte er jetzt ganz Italien, um alle seine Verbindungen für die Idee des italienischen Kaiserthums neu zu gewinnen und aufzurufen. Auf diesen Wanderungen durch Italien irrte der Verbannte oft wie ein Bettler in Noth und Drangsal umher, und er macht uns darüber in seinem Buch Convito die rührendsten Geständnisse. Aber an die Idee eines neuen Kaiserthums hatte er seinen ganzen Dichtergeist, sein patriotisches Herz, und selbst seine philosophisch-politische Speculation festgehangen, denn er schrieb jetzt einige Schriften, in denen er in diesem Sinne auf den öffentlichen Volksgeist in Italien wirken wollte, und worin er mit einer gewaltigen Mahnung an die italienische Nation zugleich eine philosophische Con-

ſtruction der Gewalten des Papſtes und des Kaiſers verband. Dieſe Schriften ſollten zugleich ein italieſcher Nationalgruß ſein für den neuen König Heinrich von Lützelburg, der ſchon ſeinen großen Zug nach Italien rüſtete und dazu ſelbſt die begeiſterte Zuſtimmung des Reichstags von Speier erhalten hatte. Man wußte, daß in dieſem Fürſten eine bedeutende hiſtoriſch friſche Perſönlichkeit und ein hoher romantiſcher Geiſt, der die Aufgabe der Hohenſtaufen in Italien vollenden wollte, wirkſam war. Der Papſt ſelbſt hatte ihn dringend eingeladen, das zerriſſene und an tauſend Wunden blutende Italien mit heilender und neu zuſammenfügender Kaiſermacht zu betreten, weil er durch die Erneuerung des kaiſerlichen Anſehns auch eine Wiederherſtellung des päpſtlichen erwartete, und dies nach der alten mittelalterlichen Schätzung dieſer Begriffe, wo alle weltlichen Hoheitsrechte doch nur aus dem Gnadenborn der Kirche emanirten und der letzteren zu ihrer eigenen Darſtellung bedurften. So hatte ſich denn Heinrich von Lützelburg, oder wie ihn die Italiener nannten, Arrigo di Lucemborgo, zuerſt am 15. December 1310 in der St. Ambroſiuskirche zu Mailand mit ſeiner Gemahlin die eiſerne Krone nach dem alten Brauch aufſetzen laſſen. Als ein heißer Liebes- und Hoff-

nungsgruß der Ghibellinen war ihm aber jener Brief Dante's entgegengeflogen, welchen der heimathlos umherirrende Dichter um dieſe Zeit unter folgender Ueberſchrift ausgehen ließ:

„Allen insgeſammt, ſowohl jedem Könige von Italien, als auch dem Senator von Rom, den Herzögen, Markgrafen und Grafen und allen Völkerſchaften, der demüthige und unverdient verbannte Italiener, Dante Alighieri aus Florenz, Heil und Frieden!"

Dieſes politiſche Sendſchreiben (abgedruckt vor der neuen Ausgabe der Göttlichen Komödie von Baldaſſare Lombardo, Rom 1820) beginnt folgendermaßen: „Siehe, jetzt nahet die erſehnte Zeit, in welcher ſich die Zeichen des Troſtes und des Friedens erheben; in Wahrheit beginnt der neue Tag ſein Licht zu verbreiten, indem er uns von Morgen her die Frühröthe zeigt, welche die Finſterniß des langen Elends erheitert. Der Himmel antwortet mit ſeinen Lippen und mit ruhiger Klarheit bekräftigt er die Vorzeichen unter den Völkern. Wir werden die erwartete Freude ſchauen, die wir ſo lange in der Wüſte harreten, ſintemal die Frieden bringende Sonne ſich erheben, und die Gerechtigkeit, welche, ohne Licht bis zu ihrer Rückkehr, erſtorben war, urplötzlich wie-

der aufgrünen wird, wann der Glanz erſcheint. Die, welche hungrig ſind und die zu trinken begehren, werden ſich ſättigen in dem Licht ihrer Strahlen, und welche Unbill liebten, werden verwirrt werden vor dem leuchtenden Antlitz. Gewißlich hat der Löwe des Stammes Juda ſeine erbarmungsvollen Ohren hingeneigt, voll Mitleid mit dem Gebrülle des allgemeinen Kerkers; er hat erwecket einen zweiten Moſes, welcher ſein Volk frei machen wird vom Druck der Aegypter, indem er es zu dem Lande führt, deſſen Früchte Milch und Honig ſind. Juble jetzt auf, Italien, zu der er Barmherzigkeit trägt! Bald wirſt Du von aller Welt beneidet ſein, ſogar von den Saracenen! Denn Dein Bräutigam, die Freude des Jahrhunderts und der Ruhm Deines Volkes, der fromme Arrigo, der erlauchte Cäſar und Mehrer, ſchickt ſich an, zu Deiner Hochzeit zu kommen. Trockne, o Du ſchönſte der Jungfrauen, Deine Thränen und lege die Gebärde Deiner Traurigkeit ab! Denn der iſt nahe, welcher Dich befreien wird aus dem Gefängniß der Argliſtigen!“ Und an einer andern Stelle: „Aber wird er irgend mit Einem Mitleid haben? Ja, gewißlich wird er Allen verzeihen, welche um Gnade flehen; dieweil er Cäſar iſt, und ſeine Gnade aus der Quelle der Gnade ſteigt.“ — „O

Du Blut der Lombarden, lege darum ab Deine bisherige Grauſamkeit, und wenn noch etwas vom Saamen der Trojaner und Lateiner in Dir iſt, ſo mache ihm Raum, daß wenn er, der erhabene Adler, dem Wetterſtrahle gleich herniederfahrend, da iſt, er ſeine Jungen nicht vertrieben erblicke und ſeine Heimath eingenommen finde von jungen Raben, ſo bereite Dir denn getroſt, Du Volk der Scandinavier, die Gegenwart, und nicht verleite Dich die betrügliche Begier, nach Art der Sirenen, indem ſie durch Schmeichelei die Wachſamkeit der Vernunft belügt. Laſſet demnach das Bekenntniß der Unterwerfung auf eurem Antlitz ſich kundthun und ſtimmet an den Pſalter der Buße, indem ihr zu Herzen nehmt, daß, wer der Obrigkeit widerſteht, gleich iſt dem Ohnmächtigen, welcher gegen den Stachel leckt; ſchwer aber iſt es, wider den Stachel zu lecken!" —[1]

An andern Stellen dieſer Schrift ergeht ſich Dante in philoſophiſchen Begründungen der Idee des Kaiſerthums und des Papſtthums, und zeigt darin die ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Conſtructions-Manier, durch welche auch dieſer coloſſale Ausnahmegeiſt ſeinen Zuſammenhang mit den formalen Gedankenfeſ-

[1] Vgl. Barthold, der Römerzug König Heinrichs von Lützelburg. I. 339.

ſeln ſeines Zeitalters bekennt. In dieſer Art ſchrieb er aber beſonders ſeinen Tractatus de Monarchia, eine Schrift, die ſpäter auf päpſtlichen Befehl verbrannt wurde, und worin Dante auf dem Wege wiſſenſchaftlicher und theoretiſcher Entwickelung derſelben politiſchen und ghibelliniſchen Richtung dienen wollte,[1] Dante verherrlicht hier in den allerſpitzfindigſten Argumentationen die Idee eines allgemeinen Kaiſerthums, das eine ſtarke und unerſchütterliche Einheit für alle weltlichen Autoritäten darſtellen ſollte, ſowie die Kirche, unbefleckt und undurchbrochen von allen weltlichen Einmiſchungen, die Einheit für das geiſtige und innere Leben der Völker darzuſtellen hätte. Die Idee der Monarchie gewinnt auf dieſem Standpunct in Dante zugleich die Bedeutung einer idealen und univerſellen Macht, die freiheitbringend, löſend und vereinigend wirken ſoll: welchen Gedanken Dante in ſeinem in gedankenkräftiger Proſa abgefaßten Convito ebenfalls in einigen energiſchen Zügen angedeutet hat.

Dante's philoſophiſche Unterſuchungen über die Idee der Monarchie und die Bedeutung der kaiſerlichen Würde gehen eigentlich denſelben Ideengang, der ſich ſchon in der Göttlichen Komödie als der

[1] Abgedruckt in Simon. Schardii Opus de jurisdictione (Basil. 1566.) p. 237.

grundthümliche Charakter ſeines Gedichts zeigt. Dante ſtellt die Unabhängigkeit der weltlichen Macht von der geiſtlichen als das neue Dogma des Völkerlebens auf, und berührt darin ſchon das weſentlichſte Grundelement des modernen Staatslebens, in dem es ſich allein frei, wahr und ächt menſchlich geſtalten kann. Wenn er im Fegefeuer der Göttlichen Komödie den Verfall und die ſchmutzige Verwilderung der römiſchen Kirche davon ableitet, daß ſie zwei Herrſchaften in ſich verſchmolzen habe:[1] ſo ſteigert er dieſe ketzeriſche Anſicht als Politiker noch dadurch, daß er in dem Tractatus de Monarchia, beſonders im letzten Capitel des dritten Buchs, die Thatſache der Conſtantiniſchen Schenkung auf das Unumwundenſte angreift. Von der angeblichen Donation Conſtantins hatte die Kirche Roms vorzugsweiſe und factiſch ihre Anſprüche auf weltliche Herrſchaft und auf die Beſchlagnahme auch des weltlichen Gebiets hergeleitet, und merkwürdiger Weiſe war es ein Dichter, welcher zuerſt die Berufung auf die Gültigkeit dieſer Urkunde beſtritt. Dante ſuchte an der angeführten Stelle die Unmöglichkeit der geſchehenen Schenkung überhaupt zu beweiſen.

[1] Dihoggi mai che la chiesa di Roma
Per confonder in se due reggimenti
Cade nel fango e se bruta e la soma.

indem er ausführte, daß Conſtantin nicht eine ſolche Handlung habe vornehmen können, von der er eine Zerſtückelung und Herabwürdigung ſeines Reichs nothwendig vorausſehen mußte. Der Refrain der Dante'ſchen Schrift über die Monarchie iſt daher der, daß die Macht der Kaiſer durchaus nicht von der Macht der Päpſte abhänge, und daß die Kirche in den Dingen des Staats nichts zu gebieten und feſtzuſtellen habe. Bei ſeinen Beweisführungen, wie eine in ſich unabhängige weltliche Macht, in ihrer höchſten Stufe durch das Kaiſerthum dargeſtellt, zum Heil der ganzen Welt nothwendig ſei, geht Dante beſtändig auf Argumente der Ariſtoteliſchen Philoſophie zurück, er ſchmückt aber auch ſeine Sätze mit allerhand Stellen aus den römiſchen Dichtern, namentlich Virgil, wie auch aus der heiligen Schrift.

Um das Staatsleben der modernen Völker aus den Banden der geiſtlichen Autorität zu erlöſen und auf das eigene Rechtsgebiet des Volksgeiſtes hinüberzuführen, thut hier ein italieniſcher Dichter den erſten bedeutungsvollen Schritt, indem er ſich zu einem Parteigänger der Ideen der Monarchie macht, womit er aber, wie dies unter den ghibelliniſchen Bewegungen des damaligen Italiens nicht anders verſtanden ſein konnte, eine neue Geſtaltung der Dinge

im Sinne des Volkes und der Völkerrechte verbindet. Der Ghibellinismus hatte ſich das Ideal eines Volkskaiſerthums aufgerichtet, wie es für ganz Italien als ein Gedanke der Rettung der Nation aus ihrer tiefſten Zerrüttung und Zerſpaltung erſchien. Der Ghibellinismus war überhaupt die allgemeine politiſche Zeitrichtung, welche die Reformen des ganzen Volks- und Nationallebens in ſich bewegte und dieſelben unter den Schutz eines einheitlichen mächtigen Kaiſerthums ſtellen wollte. Solche Zeitrichtungen verändern ſtets mit den Zeiten ſelbſt ihre Namen, behandeln aber unter verſchiedenen Formen und Aushängeſchildern faſt immer dieſelben Probleme in Volk, Staat und Geſellſchaft. Denn es kommt in den verſchiedenen Epochen der Völkergeſchichte beſtändig nur auf daſſelbe hinaus, nämlich das Volk in ſeinen eigenſten Menſchenrechten ſicher zu ſtellen und dafür die zeitgemäßeſte Form der Befriedigung zu ſuchen, an welchem Problem die Menſchheit ſeit Jahrtauſenden kaut, aber auch nur eine den Hunger immer von neuem ſchärfende Speiſe zu finden ſcheint. Was damals Ghibellinismus war, heißt heutzutage in anderer Weiſe junges Italien, oder es heißt anderswo Oppoſitionspartei, Liberalismus, Demagogismus und wie gerade das Stichwort lauten mag, auf wel-

ches dann alle Formen der Bewegung getauft sein müssen oder auch polizeilich einregistrirt werden. Ein solches Wort ist allerdings wichtig, weil es das ganze Bewaffnungssystem einer Zeit, ihre ganze Lebens-Maschinerie aufdeckt, und es liegt nach einer Seite hin zugleich die Haupt-Ketzerei darin, deren jede Epoche in einem gewissen Betracht sich schuldig macht. Denn jede Zeit hat ihre Ketzereien, in welche seltsamer Weise die wahre Bewegungskraft der Geschichte verlegt ist, denn nicht in ihren Normalzuständen, sondern in ihren Abweichungen und Unregelmäßigkeiten bewegen sich die Völker vorwärts und der Wahrheit zu. Dante war im damaligen Italien ein Ghibelline und im heutigen Deutschland würde er vielleicht ein Communist genannt worden sei. Denn solche Ketzer-Bewegungen, in denen die zerstreuten Symptome einer ganzen Zeitbewegung gewissermaßen aufgefangen und wegen ihrer Allgemeinheit leicht zu Schimpf- und Straf-Kategorien verarbeitet werden, sind der Mode unterworfen, da auch die Geschichte ihre Moden und die historischen Prinzipien ihre wandelbaren Masken haben. Ghibellinismus, Liberalismus, Philosophie, Aufklärung, Lichtfreundthum, Communismus, in neuester Zeit vielleicht auch „der Rechtsboden" (der seit dem Ersten Vereinigten Land-

tag Preußens ſo viele Bewegungen und Unbequemlichkeiten verurſacht), ſind im Grunde nur unter verſchiedenen Zeittrachten dieſelben Symptome, welche eine innere Umkehrung des Volksgeiſtes in ſich ſelbſt anzeigen, und die unbefriedigte Sehnſucht aller Jahrhunderte nach Feſtſtellung der Menſchenrechte endlich in dem Rechts- und Vernunftbegriff ſelbſt zur Entſcheidung bringen möchten.

Die Bedeutung der ghibelliniſchen Politik, an deren Spitze wir Dante ſehen, iſt darum für die ganze moderne Staatsbewegung ſo wichtig, weil darin zum Erſtenmal das Verhältniß von Kirche und Staat ſich auseinanderſetzen und nach einem politiſchen wie ächt menſchlichen Rechtsbegriff ſich ordnen will. Dies iſt in der That die Grundquelle aller unheilvollen Verwickelungen für den modernen Staat, daß ſeine Anfänge auf dieſer trüben und gefährlichen Miſchung der Elemente beruhen, in welcher bald aus der Religion Politik, bald aus der Politik Religion gemacht werden ſollte. Auf dem Gränzgebiet zwiſchen Kirche und Staat iſt es bei den modernen Völkern nie recht geheuer geweſen, und Lug und Trug der Staatskunſt wie des Gewiſſenszwanges haben von jeher in dieſen zweifelhaften Gränzdämmerungen geniſtet. Schon Dante und die Ghibellinen ſahen nur

in der gänzlichen Trennung von Kirche und Staat die Bürgschaft für Völkerfreiheit und Menschenrecht, aber selbst der heutige protestantische Staat ist noch nicht einmal von diesem Grundübel des modernen Lebens genesen, da die Reformation Luther's, nachdem sie eben aus dem Prinzip der Freiheit des Bewußtseins die Scheidungen des geistlichen und weltlichen Gebiets vollbracht, doch in demselben Augenblick das Kirchenregiment wieder an die Fürsten abgab und ihnen in dem jus circa sacra den alten Einfluß auf die officielle Verpflichtung der Gewissen und auf die staatliche Uniformirung des Glaubens, wie sie sonst nur der Papst besessen, verlieh. Der protestantische Staat ist dadurch nicht minder als früher der Kirchenstaat diese polizeiliche Anweisung zur Seligkeit geworden, welche, je konsequenter sie gehandhabt wird, um so mehr eine Geist und Gewissen verpfuschende Regierungskünstelei nöthig macht. In dieser Beziehung ist die Stellung merkwürdig, welche der heutige Papst Pius IX. bei seinen gegenwärtigen Reformen des italienischen Staatslebens mit ungemein klugem und vorsichtigem Takt einnimmt, indem er dabei das religiöse und kirchliche Element ganz aus dem Spiele läßt, und auf der einen Seite den unberührbaren und undurchbrochenen Katholizis-

mus feſthält, auf der andern aber um ſo reicher und freier die Saat der neuen politiſchen Ideen und Formen mitten im römiſchen Kirchenſtaat aufgehen läßt. Die Trennung zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Herrſcher, welche in Italien zuerſt Dante verlangte und ſtaatswiſſenſchaftlich begründete, vollbringt jetzt Pius IX. gewiſſermaßen in ſeiner eigenen Perſon, indem er ſich bei ſeinen Reformen in zwei gänzlich geſchiedene Elemente auseinander begiebt. Als Staatsoberhaupt gründet er eine neue Verfaſſung, welche mehr als manches deutſche conſtitutionelle Angſt- und Nothproduct den aufrichtigen Gedanken einer Volksrepräſentation in ſich aufgenommen und die Zuſammenſetzung eine Staatsconſulta ſogar auf die Männer der Wiſſenſchaft, der Induſtrie und des Advokatenſtandes, die als ſolche dazu gewählt werden können, ausgedehnt hat. Als Papſt aber bleibt er Papſt, wie zu allen Zeiten die Päpſte geweſen, indem er den Katholizismus in ſeiner alten Unangreifbarkeit behütet, den Einfluß der modernen Philoſophie und Wiſſenſchaft von demſelben abwehrt, die Hermeſianer zurückweiſt und die blutige Jeſuiten-Angelegenheit der Schweiz ſo lange als möglich ignorirt hat.

Einen ſolchen Herrſcher, wie heut Pius IX. iſt, dachte ſich Dante damals vielleicht in ſeinem Heinrich

von Lützelburg, dem erſehnten Ghibellinen-Kaiſer, auf den er in ſeinem erſten Sendſchreiben an alle Italiener wie Johannes der Täufer auf den herannahenden Heiland hingewieſen hatte. Aber Arrigo ſtand noch immer zögernd an den Marken Italiens und Dante's Herz verging bald vor Ungeduld über ſein Kommen, ſo daß er am 16. April 1311 abermals ein heißglühendes ghibelliniſches Sendſchreiben ausgehen ließ, welches er aus „Toscanella unter der Quelle des Arno" datirte, und das dem Kaiſer wahrſcheinlich in Cremona zu Handen gegangen ſein wird. Dieſer Brief, der nur in der von Zatta veranſtalteten Venetianiſchen Ausgabe des Dante (V. 280.) abgedruckt ſteht, und dort wahrſcheinlich nur in einer italieniſchen Ueberſetzung des urſprünglich lateiniſchen Textes,[1] trägt folgende Ueberſchrift: „Dem ruhmreichen und glückſeligen Sieger und alleinigen Gebieter Herrn Arrigo, durch die göttliche Vorſehung König der Römer und allzeit Mehrer, küſſen ſeine Knechte, Dante Alighieri, ein Florentiner und unverdient verbannt, ſowie alle Toscaner insgemein, welche Frieden begehren, den Boden vor ſeinen Füßen."

[1] In einer vollſtändigen deutſchen Uebertragung bei Barthold, Römerzug König Heinrichs von Lützelburg I. 535.

Dante läßt es in dieſem im altteſtamentlichen Prophetenſtil gehaltenen Schreiben mit ſeinen Schwärmereien und Schmerzen auf's Aeußerſte kommen. Er redet ihn darin unter Anderem ſo an: „So wie Du, Nachfolger Cäſars und Auguſtus, den Rücken der Appenninen herabſtiegſt, und die glorwürdigen Banner vom Tarpejiſchen Felſen gefaßt hatteſt, ſtockten auf Einmal die langen Seufzer und vertrockneten die Fluthen der Thränen, und es glänzte für Italien die neue Hoffnung des beſſern Jahrhunderts auf, wie wenn die vielgeliebte Sonne ſich erhebt. Damals ſangen viele, ihren Wünſchen vorausſchreitend, im Jubel mit Virgil: „ſo kehren zurück die Reiche des Saturn, wie der Jungfrau.“ Jetzt dagegen, ſei es, daß unſere Furcht oder die Wirkung der Ungeduld, oder das Antlitz der Wahrheit zu uns redet, müſſen wir glauben, daß Du dort weilſt oder rückwärts zu gehen gedenkeſt, wie wenn Joſua oder der Sohn des Amos es befehle. Wir müſſen zweifeln an der Gewißheit und ausbrechen in die Worte: „Biſt Du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines Andern warten?“

War Dante der ſibylliniſche Urgeiſt der modernen Politik, der ſich uns an der Pforte der Staatsbewegungen der neueren Völker als dieſe leidtragende

und ſchmerzlich verhüllte Geſtalt gezeigt: ſo verſtand es dagegen Petrarca ſchon, gute Geſchäfte mit der Politik und mit der Freiheit zu machen. Wir ſehen in ihm den erſten großen Diplomaten und Staatsredner im neueren politiſchen Leben, der zu den wichtigſten Geſandtſchaften und Staatsmiſſionen in ſeiner Zeit verwandt wurde und dabei die merkwürdige, in der That poetiſche Geſchicklichkeit an den Tag legte, daß er als Fürſtendiener zugleich immer den Anſchein eines Mannes der Freiheit ſich zu geben wußte, während er als Mann der Freiheit doch immer nur den Tyrannen ſeiner Zeit die bedeutendſten Dienſte leiſtete.

Es iſt höchſt ſeltſam, daß der erſte Diplomat des neueren Europa's ein Troubadour war, und daß die moderne Diplomatie mithin durchaus lyriſchen und poetiſchen Urſprungs iſt, da in jener Zeit, wo die Italiener zuerſt die ganze Maſchinerie der modernen Staatskunſt entwarfen, ihnen kein Mann tauglicher zu ihren diplomatiſchen Sendungen und Bedürfniſſen ſchien, als ein Dichter, oder ein Virtuos der lyriſchen Phraſe, wozu Petrarca in dieſer Zeit bereits den Begriff des Dichters ausgebildet hatte. Die Kunſt der Lüge theilte ſich in eine ſchöne und in eine häßliche Kunſt, von denen die eine die Poeſie,

die andere die Diplomatie war, welche letztere die verrätherische Geschicklichkeit ist, eine Sache so zu behandeln, daß sie zu ihrem Recht zu kommen scheint, während sie in demselben Moment heimlich an ihrem innersten und heiligsten Wesen verstümmelt und ihr die wahre Lebenskraft ausgesogen wird.

Sein Genie zur Diplomatie hatte Petrarca schon als Sonettendichter bewiesen, denn das Sonett war bei den Italienern sehr charakteristisch als diese poetische Form der Unfreiheit erschienen, die aus dem Zwang der vierzehn Zeilen sich eine selbstgefällige Spielerei geschaffen, und darum in dieser dialektischen und spitzfindigen Weise, in der auch die öffentlichen Zustände sich gestalten, weder der Form noch dem Gedanken genügt, indem beide sich gegenseitig verkürzen müssen, und die Gaukelei dann eben darin besteht, diese beständige Verkürzung wie eine Nothwendigkeit zu behandeln. Mich dünkt, die moderne Diplomatie (welche man auch die Kunst nennen könnte, aus Allem ein Sonett zu machen), sie konnte kein fruchtbareres Naturell zu ihrer Entwickelung finden, als das Naturell eines italienischen Sonettendichters, der die Kunst der Täuschung zuerst in seiner eigenen Gefühls- und Gedankenwelt gelernt, und darum auch als Meister dieses politischen Eiertanzes, zu welchem

die Diplomatie die geſunden Glieder der Völker verrenkt, auftreten kann. Wie Petrarca in ſeinen Sonetten ſich ſelbſt und die ganze Welt mit einer Leidenſchaft belogen, die eigentlich gar keine Realität, vielleicht nicht einmal einen wirklichen Gegenſtand hatte, darüber iſt die Kritik dieſes Dichters ſeit dem vierzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag faſt überall einig geweſen. Seine ganze abgöttiſche Liebe war nur eine Selbſtverherrlichung des Wortes, der Phraſe, aus der Phraſe ſchuf Petrarca Liebe, Freiheit, Völkerglück, Tyrannen-Anbetung, und was man ſonſt Alles wollte, in einem Athem.

Das Wort, welches im geſunden Lebens-Organismus das wahrhaft geſtaltende iſt, wird ebenſo in kranken und verdorbenen Zuſtänden das Organ des Verraths. So verlangte Richelieu nur drei geſchriebene Worte von Jemand, um ihn hängen laſſen zu können. Und Talleyrand, welcher die von Petrarca gegründete Kunſt zu ihrer höchſten Vollendung brachte, that den bekannten ſehr philoſophiſchen Ausſpruch: daß dem Menſchen das Wort nur darum gegeben ſei, um ſeine Gedanken dahinter verbergen zu können. Die Diplomaten ſind darum im neueren Staatsleben oft dieſe Banditen der Phraſe geweſen, welche an dem Recht der Völker den faſt immer unbeſtraft ge-

bliebenen Meuchelmord des Wortes geübt haben, und deren Name aussterben wird, sobald aus dem modernen Polizeistaat der wahre Rechts- und Vernunftstaat als Selbstschöpfung eines freien und glücklichen Volks hervorgegangen sein wird. In neueren ständischen Versammlungen ist schon öfter der Versuch angeregt worden, die ungeheuren Ausgaben für die Unterhaltung der Diplomatie vom Budget zu streichen, aber wie die gegenwärtigen Staatszustände einmal sind, möchten diese diplomatischen Verhältnisse, welche auch der materiellen Volkswohlfahrt so bedeutend zu nahe treten, noch nicht entbehrt werden können.

Petrarca hatte jedoch mitten in seinen diplomatischen Verwendungen und Gesandtschaften, zu denen er bei den verschiedenartigsten Gelegenheiten gebraucht wurde, stets auch nicht abzuläugnende Anwandelungen im Sinne der politischen Freiheit, zu der er einige Male sogar die überraschendsten Anläufe nimmt. Am unzweideutigsten stellt sich uns in diesem Betracht sein Verhältniß zu Cola Rienzi dar, an dessen revolutionnairer Freiheits-Unternehmung im Jahre 1347 man dem Petrarca einen bedeutenden und innerlich mitwirkenden Antheil zuschreiben muß. Es kann sogar mit vieler Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß Petrarca den Plan Rienzi's

durch welchen die Staatseinrichtungen des antiken Roms wiederhergestellt werden sollten, vorher genau gekannt und mit demselben mannigfach besprochen habe. Cola Rienzi (eigentlich Riccoló di Lorenzo, d. h. Sohn des Lorenzo, woraus man Cola Rienzi verstümmelt hat), Sohn eines Gastwirths und einer Wäscherin, mit wenigen Kenntnissen, aber vieler Begeisterung und feuriger Redekraft ausgestattet, befand sich im Jahre 1342 an der Spitze der Gesandtschaft, welche die Stadt Rom an Clemens VI. nach Avignon abgesandt hatte, um den neuen Papst zu bewegen, daß er den heiligen Stuhl wieder nach Rom zurückzurückverlegen solle.[1] Auch Petrarca war (wenigstens nach der Behauptung de Sade's) ein Mitglied dieser Gesandtschaft, bei welcher jedoch Cola Rienzi als Redner das Wort führte, dem der Papst ein Zeichen seines Wohlwollens durch seine Ernennung zum apostolischen Notarius in Rom gab. Nach den gründlichen Erörterungen, die Papencordt[2] darüber gegeben, hielt sich jedoch Petrarca damals als diplomatischer Vermittler in andern italienischen Angelegenheiten, namentlich für Parma, in Avignon auf, befreundete sich aber bei dieser Gelegenheit mit Cola

[1] Sismondi V. 410.

[2] Cola di Rienzi und seine Zeit S. 338.

Rienzi, dem er ſchon damals ſeine Sympathie für den Gedanken ausgeſprochen zu haben ſcheint, daß die alte Herrlichkeit Roms auch in den politiſchen Staatsformen wieder aufgerichtet werden müſſe, und daß gerade jetzt die Zeit dazu gekommen ſei. Das damalige Rom hatte noch, wenigſtens der Form nach, ein volksthümliches Verfaſſungs-Element, indem die von jedem der dreizehn Stadtviertel gewählten Gemeinde-Vertreter unter dem Namen der caporioni eine Magiſtratsverſammlung bildeten, welche mit einer ſouverainen Regierungsmacht bekleidet war. Die Ernennung des Senators der Stadt hatte ſich aber der Papſt vorbehalten, der ſchon ſeit längerer Zeit dieſe Würde ausſchließlich mit dem Adel des Landes beſetzte. Der römiſche Adel hatte aber die demokratiſche Regierungsform längſt unwirkſam zu machen verſtanden, und es war in Rom während der Abweſenheit der Päpſte in Avignon die fürchterlichſte Anarchie der Vornehmen und Großen ausgebrochen. Die Familien Colonna, Orſini und Savelli waren Herren der Stadt, und bekriegten ſich gegenſeitig mit gemietheten Banditenſchaaren, indem ſie aus den antiken Monumenten Roms Feſtungen und Kaſernen machten. Cola Rienzi bewaffnete ſich mit dem Zauber des alten klaſſiſchen Namens Roms, und nach-

dem er das römiſche Volk durch Reden und durch ſeine freiheitflammenden Erklärungen allegoriſcher Volksbilder, die er vor ihnen aufſtellte, vorbereitet, forderte er ſie auf, das wiederherzuſtellen, was er den guten Zuſtand nannte, und worunter er die freien Formen des antiken Staatslebens verſtand. Der Erſte, welcher den neuen römiſchen Volkstribunen in ſeiner vielverheißenden Herrlichkeit begrüßte, war unſer Petrarca, der ſogleich aus Avignon an Cola Rienzi und an das römiſche Volk ein merkwürdiges, die begonnene Revolution anfeuerndes Sendſchreiben richtete. Dies führte den Titel: Ad Nicolaum Laurentii Tribunum populumque Romanum hortatoria. (In der Baſeler Geſammt-Ausgabe der Petrarca'ſchen Werke p. 595.) Mit dem Petrarca geht hier plötzlich ſeine poetiſche Phantaſie durch, und obwohl er, als der größte Alterthumskenner ſeiner Zeit, am beſten wußte, wie grundverſchieden das alte Rom von dem neuen war, ſo überließ er ſich doch in ſeiner Begeiſterung dem Wahn, daß Rom die antiken Freiheitsformen ganz und gar wieder annehmen könne, um in dieſen das wahre Haupt der ganzen Chriſtenheit zu werden, und zugleich das Zerfallen Italiens ſelbſt in dieſe kleinen Tyrannenherrſchaften zu heilen. Er ſpricht in jenem Brief zugleich

bern und Tyrannen, die nicht einmal römiſches Blut in ihren Adern hätten, ſondern vom Rhein und der Rhone wie fremde Verbrecher eingewandert ſeien. Petrarca ſpielt hier ohne Zweifel auf die mächtige Familie der Colonna's an, von denen eine Sage behauptete, daß ſie aus Cöln abſtammten. Und während er den Cola Rienzi den dritten Brutus, einen Camillus, einen neuen Romulus nennt, bringt er in ihn, jene Feinde der Republik, ohne Rückſicht auf frühere Verhältniſſe, zu vertilgen. Rienzi hatte auch bereits die Colonna's, und unter dieſen den großen Stefano Colonna, Petrarca's beſten Freund, auf's Aeußerſte gedemüthigt und gefangen geſetzt, aber man muß ſich wundern, daß gerade Petrarca hierin ſein Lehrmeiſter werden konnte, der es in dieſem Augenblick ganz vergaß, welche Bande ihn mit den römiſchen Baronen verknüpften. Rienzi's Macht war freilich ſchon durch ganz Italien gedrungen, und er konnte es ſogar wagen, die beiden Gegenkaiſer Ludwig von Baiern und Karl von Böhmen nebſt allen Kurfürſten vor ſeinen Richterſtuhl zu rufen, wie auch den Papſt und alle von Rom abweſenden Geiſtlichen zur Rückkehr in ihre Bisthümer aufzufordern. Aber Rienzi's Charakter war nicht ſtark und weit genug,

Rienzi's Charakter war nicht ſtark und weit genug, um ein ſolches Werk dauernd zu tragen, und er löſte es darum bald in ſeinen eigenen Thorheiten und Haltungsloſigkeiten wieder auf. Petrarca hatte alle Mühe, ſich nach dem Sturz des Volkstribunen wieder mit ſeinen eigenen perſönlichen Verhältniſſen zu den Großen Roms zurechtzufinden, die bedeutend erſchüttert ſein mußten, aber dem Dichter der Sonette an Laura gelang dies durch einige geſchickte Bewegungen vollkommen. Es widerfuhr ihm aber nicht wieder, ſich von der Freiheit zu einem ſo indiscreten Verhältniß fortreißen zu laſſen, und er beſchloß in dieſem Artikel, der doch auch ſeine großen Nachtheile mit ſich bringen konnte, künftig mit größerer Vorſicht zu arbeiten. Ja er gönnte ſich eine kleine Entſchädigung, indem er bald darauf in die Dienſte des tyranniſch wirthſchaftenden Erzbiſchofs von Mailand, Giovanni de' Visconti eintrat, worüber er namentlich von ſeinem Freunde Boccaccio die bitterſten Vorwürfe hören mußte, der ihn tadelte, daß Petrarca, ein Florentiner, ſich zum Rathgeber des ſchlimmſten Feindes ſeines Vaterlandes mache und ſeine Freiheit an einen Fürſten opfere, den er ſelbſt ſo oft einen grauſamen Polyphem und Cyclopen genannt habe.

Petrarca wußte ſich in ſeiner darauf gegebenen Antwort nur ſehr ſchwach zu vertheidigen. Der Erzbiſchof ſandte ihn jedoch an der Spitze einer Geſandtſchaft als Orator nach Venedig, um durch die Kraft ſeiner Beredtſamkeit und diplomatiſchen Vermittelungskunſt die Streitigkeiten dieſer Republik mit Genua beizulegen. Als nach dem Tode Giovanni Visconti's ſeine drei liederlichen und entarteten Neffen, Matteo, Bernabó und Galeazzo ſich in die Herrſchaft Mailands theilten, blieb Petrarca auch jetzt noch den Visconti treu, und ſchrieb ſogar Lobreden auf dieſe in allen Niederträchtigkeiten und Ränken, wie ſie damals zu dem Typus eines italieniſchen Fürſtencharakters gehörten, ſich hervorthuenden Leute. Dafür hatte Petrarca freilich das Vergnügen, daß er bei einem Sohne des Fürſten Bernabó Gevatter ſtehen, auch dem fürſtlichen Sprößling einen goldenen Becher ſchenken und ein Gedicht machen durfte. Dieſe ſo kleinlichen und perfiden Stellungen eines Mannes, wie Petrarca, würden überhaupt nicht zu erklären ſein, wenn ihn nicht jener Kitzel, der oft mächtiger iſt als der großartigſte Verſtand und der tiefſte Geiſt, beherrſcht und unaufhörlich geprickelt hätte, nämlich der, mit Königen und Kaiſern umzugehen, an fürſtlichen Tafeln zu eſſen, und von einer erlauchten Hand

freundlich auf die Schultern geklopft zu werden. Ein ſolches gnädiges Klopfen auf die Schulter iſt den Freiheitsideen im modernen Staatsleben ſchon oft gefährlich genug geweſen, und Petrarca konnte es auch ganz und gar nicht aushalten. Sein Verhältniß zur Freiheit in der Politik iſt überhaupt mit ſeinem Verhältniß zu Laura in den Sonetten zu vergleichen. Wie man in dieſer letztern trotz aller überfluthenden Beredtſamkeit durchaus nicht errathen kann, wer Laura eigentlich iſt, ob ſie nur ein allegoriſches Wortſpiel für lauro, Lorbeer, dem der Dichter nachſtrebt, oder ob ſie von Fleiſch und Blut geweſen, ob ſie wirklich verheirathet oder eine Jungfrau war, worüber die Kritik ſtets die gelehrteſten Forſchungen unterhalten: eben ſo iſt die Freiheit Petrarca's, für die er ſich oft begeiſtert genug ausgeſprochen, eine ſolche chamäleontiſche Laura, der man gar nicht in die Augen zu ſehen vermag, und die durchaus keine beſtimmte und faßbare Geſtalt hat. So iſt auch das Verhältniß Petrarca's zu dem Kaiſer Karl IV. wieder ein derartig ſchwankendes, das den lyriſchen Diplomaten in den ſeltſamſten Schaukelungen und Schillerungen erſcheinen läßt. Wie Dante durch ſeine Sendſchreiben den Kaiſer Heinrich von Lützelburg herbei- [illegible] ſo hatte auch Petrarca einen langen und wort-

reichen Brief an Karl IV. gerichtet, worin er diesen Kaiser aufforderte nach Italien zu kommen und allen unglückseligen Wirren durch seine Gegenwart ein Ende zu machen, indem er sich dabei einer unpraktischen Anwendung der Ideen des alten römischen Kaiserthums überließ. Erst nach drei Jahren antwortete ihm der Kaiser, und setzte ihm darin sehr treffend den wesentlichen Unterschied der alten und der neuen Zeiten auseinander. Als aber Karl IV. im Jahre 1354 sich wirklich zu seinem Römerzug anschickte, und im November dieses Jahres in Mailand angelangt war, sandte er sogleich einen eigenen Boten nach dem Dichter, um ihn persönlich zu sich zu berufen. Die zwischen ihnen entstandenen Verhandlungen hatten aber keinen Erfolg. Bei einer spätern Sendung Petrarca's an den Kaiser nach Prag erhielt der Dichter von ihm das Diplom eines Comes Palatinus. —

---

3. Das Haus Medici und die italienische Freiheit.

In der Idee der politischen Freiheit hatten sich im dreizehnten Jahrhundert die herrlichen und großmächtigen

Formen des italieniſchen Lebens gegründet, aber dieſe Idee ſchwächte ſich zuerſt von innen heraus im Staate und im Volke wieder ab, indem das uralte Widerſpiel zwiſchen Ariſtokratie und Demokratie, deren dialektiſches Umſchlagen in einander immer der gefährlichſte Feind der Freiheit iſt, zuerſt in den freien Verfaſſungen ſelbſt ſich regte. In der Geſchichte der italieniſchen Republiken im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert wurde die Freiheit aus einem Volksbegriff allmählich ein erblicher Familienbegriff, der mit dem Anſehn der ariſtokratiſchen Geſchlechter, die ſich bald vorzugsweiſe im Beſitze der obrigkeitlichen Würden befinden, verwuchs. Wie die Demokratien immer ariſtokratiſch überwachſen werden und zuletzt wie zur Rettung vor ſich ſelbſt ihren Nacken unter das Joch des Despotismus beugen, davon zeichnen uns die Freiſtaaten Italiens im Mittelalter das lehrreichſte Beiſpiel auf, lehrreich aber beſonders um deswillen, weil wir den Mangel einer inneren politiſchen und humanen Erziehung des Volks- und Bürgergeiſtes damit zuſammenhängen ſehen. Denn wo dieſe von innen heraus vernachläſſigt wird, können auch die freien Staatsformen keinen Beſtand und keine natürliche Weiterbildung finden. Die italieniſchen Republikaner kamen zuerſt dahin, daß ſie

die politiſche Freiheit nicht für ein allgemeines Menſchenrecht, ſondern für einen beſonderen Vorzug innerhalb ihrer Ringmauern hielten, und deshalb entzogen ſie den Landleuten, die zu ihrem Gebiet gehörten, das Recht der politiſchen Repräſentation. Je mehr ſie dann ihr Staatsgebiet erweiterten und ausdehnten, deſto kleiner wurde die Anzahl ihrer politiſch berechtigten Bürger, da ſie die neu aufgenommene Bevölkerung nur wie einen Zuwachs von rechtloſen Unterthanen behandelten. Sismondi[1] berechnet das in Italien allmählich entſtandene politiſche Verhältniß ſo: daß zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf eine Bevölkerung von 18 Millionen Seelen in Italien kaum noch 16 oder 18000 Italiener kommen, die in vollem Genuß ihrer bürgerlichen Rechte ſich befanden, während im vierzehnten Jahrhundert ſich die Zahl der politiſch Berechtigten noch auf 180,000, im dreizehnten Jahrhundert aber auf 1,800,000 belaufen habe. Dieſe ſtufenweiſe Verminderung der politiſchen Freiheit in Italien, die dadurch vernichtet wurde, daß man ſie aus einem Volkseigenthum zu einem Privilegium machte, ſie enthielt den Hauptgrund des gänzlichen Verfalls des italieniſchen Na-

[1] Histoire des républ. ital. au moyen âge. XII. 17.

tionallebens, in welchem daſſelbe ſchon im Mittelalter die hinundhergezerrte Beute fremder Völker werden konnte, und in den Kriegen, mit denen Franzoſen, Spanier und Deutſche unausgeſetzt in dies Land einbrachen, ſich ſein beſtes Mark ausſaugen laſſen mußte. —

Wenn aber ſchon die Republiken in ihren innerſten Einrichtungen dazu beitrugen, daß der Begriff der Freiheit verloren gehen mußte, ſo geſchah dies noch bei weitem wirkungsreicher durch die italieniſchen Fürſtenhäuſer, die da, wo ſie die einzelnen Staatsgebiete Italiens in der Hand der Souverainetät hielten, mit einer ſelten geſehenen Virtuoſität an der Verſchlechterung und Verwilderung aller Zuſtände arbeiteten. In Genua, Lucca, Siena, Bologna, Mailand, Ravenna, Neapel, überall bildeten ſich mit raſcher Vollendung und zum Theil nach vorausgegangenen anarchiſchen Stürmen und Umwälzungen, dieſe Muſterwirthſchaften des Despotismus aus, welche auf ein vollkommenes Syſtem aller Gräuel und Schandthaten, deren nur die menſchliche Natur fähig ſein kann, ſich ſtützten. Das moderne Fürſtenweſen offenbarte ſich hier ſchon früh in ſeiner innerſten Verderbtheit, und es beſtand hier eigentlich in der Kunſt, durch das Verbrechen zu regieren, wie denn dieſe

Throne auch nur durch Gift, Meuchelmord, Laſter und Intrigue begründet und behauptet wurden. Dieſer Despotismus der kleinen italieniſchen Tyrannen war eine organiſirte Banditenwirthſchaft, die ſich bei Einigen ſogar zu einer äſthetiſchen Kategorie ausbildete, und daraus dieſen äſthetiſchen Despotismus erzeugte, der nachher durch ganz Europa und durch alle Zeiten ſeine Keime ausſtreute, und in Italien beſonders in der berühmten Familie der Mediceer ſeine Ausbildung erhielt.

An dieſe Mediceer hatte das ſchöne Florenz zuerſt ſeine Freiheit und das Grundweſen ſeiner republikaniſchen Einrichtungen verloren. Es fehlte in Italien nicht an Schmeichlern, welche die Geſchlechtsregiſter der Familie der Medici bisauf die Zeiten Karls des Großen hatten zurückführen wollen, obwohl dieſe Erfindung nur zu dem Zweck gemacht wurde, um dieſer vornehmen Kaufmanns-Familie, denn nichts Anderes waren die Mediceer urſprünglich, in den Augen des Volkes das Anrecht auf eine fürſtliche Oberherrſchaft zu geben, nach welcher ſie namentlich mit Hülfe ihrer ungeheuren Geldmittel, die aus dem Handel ſtammten, ſtrebte. Die Familie der Medici, die in Italien und für ganz Europa das ſprüchwörtlich gewordene Protectorat der Künſte und Wiſſenſchaften übernahm, iſt zu ihrer

auch in der Politik ſo hervorragenden Stellung nur durch die Macht des Banquierthums gelangt, welches damals zuerſt durch die Medici ſein Prinzipat im neuern Europa ankündigte, und als ein künſtleriſches, wiſſenſchaftliches und politiſches Banquierthum, oder als der wahre Geldwucher auf dem Gebiete des Geiſtes und der Freiheit, ſich conſtituirte. Dieſe hochbelobten Mediceer, wie ſehr ſie auch von dem hungerigen florentiniſchen Pöbel und von armen poetiſchen Schluckern, wie Angelo Poliziano, als Götter geprieſen wurden, waren doch nichts mehr und nichts weniger als geiſtreiche Wucherer, die mit einem rieſenhaften Talent für Handel und Geldmacherei beiſpielloſe Schätze anhäuften, und dieſelben nicht nur zu einem unabweislichen Einfluß auf die Politik und die Kabinette ihrer Zeit, ſondern auch zu einem geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Prinzipat, wie es in der Richtung der damaligen Epoche lag, benutzten. Der naheliegende Vergleich mit dem heutigen Hauſe Rothſchild, den man anſtellen könnte, hinkt nur in dieſer Beziehung auf die Künſte und Wiſſenſchaften, die wahrſcheinlich auch die Rothſchilds in ihr Königthum der Börſe aufgenommen hätten, wenn in dieſem Poſten heut noch ſo viel zu machen wäre, wie in der Zeit der Mediceer, welche die eigentlichen Stock-

jobbers in Kunſt und Wiſſenſchaft waren und damit à la hausse ſpeculirten, weil es zur Befeſtigung eines wahrhaft fürſtlichen Anſehens durchaus nothwendig war. Die Dynaſtie der Rothſchilds, die ſicherer ſteht als manche andere, kann heutzutage durchaus keine Zeit haben zu dem Mäcenat für Künſtler und Gelehrte, da ſie mit dem Mäcenat über die leeren Taſchen der Fürſten und Staaten alle Hände voll zu thun hat. Umgekehrt kann man aber auch ſagen, daß namentlich die Männer der Wiſſenſchaft heutzutage nicht mehr ſo viel Zeit übrig haben, um ſich von ſolchen Mäcenen im Gefolge ihres Hofſtaats beſchützen zu laſſen, denn während die Taſchen der Fürſten, welche damals die Mediceer und heut die Rothſchilds zu füllen hatten, immer leerer zu werden ſcheinen, wird dagegen der Kopf der Wiſſenſchaft immer voller von Gedanken, von Freiheit und von durchzuarbeitendem Stoff der Zeit. Ueberraſchend ſind aber dieſe Aehnlichkeiten der Figuration, auf welche die Geſchichte immer von Zeit zu Zeit wieder zurückkommt. Das Haus Medici iſt durchaus auf dieſelbe Weiſe fürſtlich und weltgeſchichtlich geworden, wie das Haus Rothſchild, nämlich durch dieſe univerſale Macht des Geldes, die in Europa zuerſt an den Mediceern zur Geltung und Darſtellung gebracht

worden iſt. Dieſe erſten Momente der Univerſalherrſchaft des Geldes fallen in Europa mit der Erfindung des Schießpulvers zuſammen, welches letztere ebenfalls bei ſeiner Anwendung auf den Krieg dieſe unritterliche Negation aller Humanität und Menſchenwürde iſt und gewiſſermaßen ein kaufmänniſches Calcul der Zerſtörung enthält, wo ſonſt die freie That der perſönlichen Tapferkeit gewaltet. Das Geld und das Feuergewehr ſind daher auch die ſtärkſten Beförderungsmittel des Despotismus und der Tyrannei geworden, und beide haben gleichmäßig am meiſten die inneren Prinzipien der Völker verwüſtet, weshalb auch die Kanonen am beſten den Wahlſpruch führen: ultima ratio regum, auf den Geldmünzen der Völker aber oft die am beſten getroffenen Portraits ihrer Despoten zu finden ſind.

Das Handelshaus Medici ward in ſeinem Glanz und ſeiner Größe vornehmlich durch Johann von Medici, der von 1360—1428 in Florenz lebte, gegründet. Durch das Gelingen ſeiner kaufmänniſchen Geſchäfte erwarb er ſchon unermeßliche Reichthümer, die er ſeinen beiden Söhnen Cosmus und Lorenz hinterließ, wie zugleich die Anwartſchaft auf die höchſten Staatsämter von Florenz, die auch ſchon Johann von Medici in der Republik bekleidet hatte. Sein

Sohn Cosmus vereinigte mit noch größeren Erfolgen die Regierungsgeschäfte mit den ausgebreitetsten Handels-Unternehmungen, und das Ansehen wie die Reichthümer der Familie steigen durch ihn schon auf eine unberechenbare Höhe. Der berühmteste und nicht bloß am meisten verdienende sondern auch verdienstlichste Begründer der mediceischen Familiengewalt wurde aber Lorenzo von Medici, Pietro's Sohn und Cosmus des Großen Enkel, im Jahre 1448 zu Florenz geboren, und mit dem Beinamen des Prächtigen geehrt, der größte Banquier und Kaufmann seiner Zeit, der zugleich Dichter, Philosoph und Platoniker, Kenner der classischen Literatur, die er unter Landius und Argyropulus studirt, und Schüler des berühmten Marsilius Ficinus in der platonischen Philosophie. Er trat nach dem Tode seines Vaters Pietro 1469 an die Spitze der florentinischen Republik, deren demokratische Elemente er allmählig umzubilden und zu entkräften suchte.

4. Nicolo Macchiavelli's Politik.

Das politiſche und ſociale Leben der Italiener zeigte zu Ende des funfzehnten und zu Anfang des ſechszehnten Jahrhunderts denſelben Bruch ſeiner Principien und Formen, der in dieſer Zeit das ganze Staats- und Geſellſchaftsleben von Europa auseinanderklaffen ließ, und einen Kampf ankündigte, der ſeitdem die Geſchichte aller neueren, politiſch lebensfähigen Völker bis auf den heutigen Tag nicht aufgehört hat zu bewegen, nämlich den Kampf zwiſchen den abſolutiſtiſchen und volksthümlichen Ordnungen im Staatenleben, den Kampf um die Rechte und Formen einer modernen Tyrannei und Gewaltherrſchaft, welche ſich um ſo ſtärker und lebensgieriger zu begründen begann, je mehr das Volk ſelbſt in ſeiner eigenen Maſſe ſeine phyſiſche und moraliſche Kraft und damit auch das Bewußtſein ſeiner ewigen Berechtigungen verlor.

Es iſt dies derjenige Moment der neueren Völkergeſchichte, wo das Volk, entlaſſen aus den feſten Organiſationen des Mittelalters, in denen es eingeſchloſſen wie das Kind im Mutterleibe geruht hatte, und plötzlich einer gänzlich aufgelockerten und ſchwankenden Welt ſich gegenüberſehend nicht wußte, wo

es mit ſeiner Exiſtenz hin ſollte. In dem germaniſchen Europa entſteht aus der ſich bereitenden Auflöſung der mittelalterlichen Lehnsverfaſſungen zuerſt dieſe blutige und herzzerreißende Tragödie des Bauernkriegs, welche mehrere hundert Tauſende der armen Leute (miseri homines) in den Tod jagt und damit ſchließt, daß die deutſchen Fürſten das abſolute Prinzip der obrigkeitlichen Gewalt neu befeſtigen und darin überhaupt die monarchiſche Autorität enger und undurchdringlicher, als eine Schutz- und Trutzmauer gegen ihre Völker, um ſich ziehn. Voll von Sophiſtereien war ſchon die Rede geweſen, mit welcher der Landgraf Philipp von Heſſen in der Schlacht gegen die Bauern die Truppen anredete und worin er die unumſchränkte Macht der Obrigkeit und Regierung auf die Bibel ſelbſt begründete. In dem romaniſchen Europa aber wurde um dieſelbe Zeit, und nachdem eine innere und äußere Zerlöſung der freien republikaniſchen Verfaſſungen vorausgegangen war, an einem Aufbau der abſoluten Gewaltherrſchaften gearbeitet, der nicht mächtiger ſein konnte, und deſſen feſtgekittete Grundlage in dem Verbrechen der Fürſten, in der Schande des Volks und in der ſophiſtiſchen Weisheit einiger großen Tyrannenlehrer beſtand.

Den Erſten und Größten dieſer Tyrannenlehrer

hat Italien, als das prototypiſche Land für europäiſche Politik und Cultur, aus der inneren Verderbniß ſeiner ſtaatlichen und volksthümlichen Zuſtände wie eine nothwendige Frucht ſich erzeugt. Und dies iſt zugleich wunderbar genug der edelſte und freieſte Geiſt Italiens, es iſt der große Nicolo Macchiavelli, der berühmte Secretair der florentiniſchen Republik, wie er in Italien vorzugsweiſe genannt zu werden pflegt. Er, der Verfaſſer der in der ganzen Welt gebrauchten und geſchmähten Schrift über den Fürſten (Del Principe), ſteht in der That wie eine räthſelvolle Sphinx am Eingang dieſer großen Staats- und Prinzipienkämpfe der modernen Zeit, und er hat die Theorie dieſer Kämpfe zuerſt in dieſem vieldeutigen und vielgedeuteten Buch aufgezeichnet. Es ſcheint aber, daß er im Verlauf der Zeiten nur immer räthſelhafter damit geworden iſt, und je mehr ſelbſt die apologetiſche Kritik der neueren Zeit ihre ſchöne Aufgabe darin zu löſen geſucht, daß ſie dem Macchiavelli die ſchändliche Rolle eines Lehrers und Dieners der Tyrannei abgenommen und ihm ſelbſt bei den Zwecken ſeines Tyrannenbuchs eine innere Treue gegen den Geiſt der Freiheit und der Volksrechte nachzuweiſen geſtrebt hat; je mehr man ſich ferner durch ein genaueres Studium der Macchiavelli'ſchen

Schriften und durch eine Betrachtung derſelben in ihrem ideellen Zuſammenhange überzeugen mußte, daß Macchiavelli im tiefſten Grunde ſeines Herzens wirklich der Mann des Volkes und der über die politiſche Freiheit und Wiederherſtellung Italiens ſchmerzvoll wachende Genius iſt: deſto unklarer und betroffener mußte man über ihn werden, wenn auch nicht hinſichtlich ſeiner Stellung zur italieniſchen Politik ſeiner Zeit, die uns durch fortgeſetzte Forſchungen hinlänglich deutlich geworden, doch hinſichtlich der pſychologiſchen Möglichkeit, wie ein ſo reiner und hoher Charakter, ein Denker, der in Allem auf die innerſten Gründe und Conſequenzen der Dinge zurückgeht, ein Dichter, der in ſeinen Strophen oft ſo hinreißend von der Süßigkeit der Freiheit, von der dolcezza del vivere libero ſingt, ein Menſch, der die liebenswürdigſte, mildeſte und humanſte Perſönlichkeit hatte, ſolche Widerſprüche in ſich zu beherbergen und zu bewältigen vermochte! Die apologetiſche Kritik, deren oft ſehr laxen Beweisführungen wir uns jedoch bei aller Liebe zu Macchiavelli keineswegs unbedingt vertrauen wollen, ſie wird zunächſt ſchon den praktiſchen und zu allen Zeiten einflußreich geweſenen Gebrauch nicht umſtoßen können, welchen man in der Welt von dieſem Buche gemacht hat; ſie wird uns

nicht abläugnen können, daß dies dasjenige Tyrannenbuch, derjenige Codex des Despotismus iſt, in welchem den Fürſten die Kunſt des politiſchen Betruges am eindringlichſten gelehrt worden und das deshalb als das wahre Noth- und Hülfsbüchlein aller abſolutiſtiſchen Throne ſeine unbeſtreitbare Wirkung gehabt hat. Seit dem Augenblick, wo Machiavelli's Fürſt im Druck erſchienen, war er das Lieblingshandbuch und das Vademecum aller regierenden und auf die Einherrſchaft verſeſſenen Fürſten geworden. Der Kaiſer Karl V. ſoll es beſtändig in ſeiner Taſche mit ſich herumgetragen haben, und bei den franzöſiſchen Königen Heinrich III. und Heinrich IV. fand man es, als ſie ermordet wurden. Wie es in alle Sprachen der Welt überſetzt wurde, ſo auch ins Türkiſche auf Befehl Muſtapha's III., der es zu ſeinem eigenen und ſeiner Söhne Unterricht gebrauchte: eine Ueberſetzung, welche noch in der Serail-Bibliothek des Großherrn vorhanden ſein ſoll. Von dem Papſt Sixtus V. aber wird erzählt, daß er ſich zu ſeinem Handgebrauch einen Auszug aus Machiavelli's Schrift gefertigt, deren Original-Handſchrift noch auf einer Privat-Bibliothek in Rom exiſtirt. [1]

[1] Ginguéné histoire littéraire d'Italie VIII. 121.

Das Macchiavelli'ſche Fürſten-Buch, welches keineswegs das bedeutendſte und vollendetſte unter ſeinen Schriften iſt, wurde aber darum das wichtigſte und ſeinen Verfaſſer als den Urheber dieſer ſpecifiſchen macchiavelliſtiſchen Politik bezeichnende und verantwortlich machende, weil es mit dem innerſten politiſchen Bedürfniß im ganzen neueren Europa zuſammentraf, und weil es der Geburt des neuen monarchiſchen Prinzips in Europa weſentlich zum Durchbruch geholfen hat. Wenn jemals ein Buch eine welthiſtoriſche Miſſion erfüllt und als Thatſache in das Leben der Völker ſelbſt übergefloſſen iſt, ſo iſt es das Macchiavelli'ſche. Die Nachrede der Welt, die einem großen Mann wird, kann im Einzelnen oft eine ungerechte und niederträchtige ſein; ſeine ganze Richtung wird und kann aber niemals falſch in den Annalen der Nachwelt eingezeichnet werden. Die That des Genius iſt ſtets, ſo wie ſie iſt, die innerſte Nothwendigkeit ſeiner Zeit, und von dem Genius gilt es recht eigentlich, daß er die Sünden ſeiner Zeit auf ſich nehmen und damit in den Tod gehen muß. An dieſen Sündenmaalen der ganzen Epoche wird man ihn auch ſtets wahrhaft erkennen, und wenn man ihn daran vorzugsweiſe erfaßt, wird man ihm nur ſein innerſtes Recht widerfahren laſſen.

Es ist daher keine Ungerechtigkeit gegen Machiavelli, wenn die Welt ihn ausschließlich bei seinem Tyrannenbuch festgehalten und mit seinem Namen die *machiavellistische Politik* genannt hat, welche diejenige niederträchtige, arglistige und gewaltsame Regierungs-Kunst ist, die in der Verachtung des Volkes wie in dessen Schlechtigkeit ihren ersten Ausgangspunct nimmt und ihr System der Gewaltherrschaft auf die allen andern Rücksichten überlegene *Berechnung des Erfolgs* und auf die *Kraft der Consequenz* stützt. Die machiavellistische Politik, in welcher die Ausklügelung neuer politischer Prinzipien für die modernen Völker sich vollbringt, ist aber keineswegs eine subjective Erfindung Machiavelli's, sondern sie war in den italienischen Zuständen, in denen und für die sie zunächst hervorging, schon vor dem Auftreten Machiavelli's selbst thatsächlich vorhanden, oder, wie dies ein italienischer Schriftsteller Galeani Napione[1] zuerst geistreich ausgedrückt hat, der Machiavellismus war bei weitem früher als Machiavelli selbst. Machiavelli wurde nur der Theoretiker dieses Systems, das er schon in allen seinen Grundzügen entwickelt und ausgebildet vorfand

[1] Elogio di G. Botero. Annot. XII. Piemontesi illustri. I. 273.

und für welches er ſchon die glänzendſten und berühmteſten Perſönlichkeiten der Zeitgeſchichte als praktiſche Belege und Urbilder anführen konnte. Im Sinne der macchiavelliſtiſchen Politik hatte ſchon Ferdinand der Katholiſche in Spanien ſeine Völker unterjocht, und geiſtig, politiſch wie religiös mit dem entſchiedenſten Glück vernichtet. In Frankreich war Ludwig XI. lange vor Macchiavelli der verſchlagenſte und ausgelernteſte Macchiavelliſt geweſen. In Italien war es das laſtervolle und ſchandthatenreiche Haus der Borgia, das der Kirche zur offenen Verhöhnung aller menſchlichen und göttlichen Rechte ſogar einen Papſt gegeben, Alexander VI., der Politik Italiens aber jenen politiſchen Mörder Cäſar Borgia, den hohen Meiſter aller trügeriſchen Staatskunſt und Staatsränke, in deſſen Schule eigentlich Macchiavelli ſeine erſte diplomatiſche Bildung erhielt und auf den er auch nachher in ſeinen Schriften beſtändig hinweiſt, als auf einen zwar durch Verbrechen herrſchenden Fürſten, den er aber für die italieniſchen Staatenverhältniſſe offenbar als das Muſterbild eines conſequenten und im ſtrengſten Zuſammenhange handelnden Herrſchers anſieht. Wir ſehen, Macchiavelli's Fürſt war ſeinem Verfaſſer nicht als ein theoretiſches Geſpenſt ſeiner Studirſtube aufgeſtiegen, dieſe Geſtalt lebte,

ſie formte ſich aus den treibenden Stoffen der ganzen Epoche, und Machiavelli's Tyrannenbuch würde uns gerade als ſolches, als das Organon der Tyrannei, fehlen, wenn wir es nicht ganz genau als Symptom dieſes hiſtoriſchen Uebergangsmoments der neueren Staaten uns feſthalten wollen, als dieſes Uebergangsmoments, in welchem das abſolut monarchiſche Prinzip in Europa auf einer ausgeklügelten politiſchen Baſis und auf einem raffinirten theoretiſchen Standpunkt ſich erhebt, und in dem an die Stelle der organiſchen Verfaſſungen des Mittelalters die Sophiſterei der Gewalt tritt. Es iſt die Peſt der abſolutiſtiſchen Prinzipien, mit der die neuere politiſche Völkergeſchichte ſich überall ankündigt, und man wird einen Machiavelli nicht tadeln können, daß er, um der Arzt ſeines Jahrhunderts zu werden, ſich ſelbſt dieſe Peſt einimpfte, wie dies große Aerzte ſtets bei Epidemieen gethan, um alle Symptome der Krankheit vollſtändig an ſich zu beobachten. Es würde uns eine theoretiſche Lücke für die moderne Politik entſtehn, wenn wir Machiavelli's Tractat nicht in ſeinem unmittelbaren Sinne einer Tyrannenlehre auffaſſen, ſondern uns denſelben, wie einige ſeiner neueren apologetiſchen Kritiker gethan, idealiſtiſch verflüchtigen laſſen wollten. Mit dieſer apolo-

gotiſchen Kritik werden wir in ihrem und unſerem Sinne ſpäter fertig zu werden ſuchen; zur Begründung einer richtigen Anſicht über dies ganze Verhältniß bleibt uns aber jetzt ein Zurückgehen auf Machiavelli's perſönliche Lebensumſtände unerläßlich.

Nicolo Machiavelli wurde am 3. Mai 1469 in Florenz geboren, aus einer Familie, die väterlicher Seits ihren Urſprung auf die alten Marcheſe-Geſchlechter Toscana's zurückführte. Die Familie war jedoch verarmt und Machiavelli's Vater, ein Rechtsgelehrter, lebte von den mäßigen Einkünften eines kleinen Amtes. Der Mutter, immer dem einflußreichſten Element bei dem Werden großer Männer, wird das Talent einer Dichterin nachgerühmt. Auf dem erſten Leben Machiavelli's bis zu ſeinem Eintritt in den Staatsdienſt lagert ein undurchdringliches Dunkel, und wir erhalten nur von dem Verhältniß zu ſeinem Lehrer Kunde, dem berühmten Marcello Virgilio, der Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Literatur in Florenz war, aber zugleich bei der neuen Regierung von Florenz, welche nach der Vertreibung der Mediceer eingeſetzt worden, einen der bedeutendſten Verwaltungsposten der Republik bekleidete. Machiavelli ſcheint bei ihm zuerſt 1494 zur Erlernung der Staatsgeſchäfte vielleicht in der Eigen-

ſchaft eines Privatſecretairs eingetreten zu ſein, jedoch ſchon in den Staats-Bureaux gearbeitet zu haben. Nach vier Jahren eines ſtaatsmänniſchen Noviziats wurde er jedoch in ſeinem neunundzwanzigſten Lebensjahre bereits zum Kanzler der zweiten Kanzlei und unmittelbar darauf zum Secretair des Rathes der Zehn oder der Regierung der Republik ernannt. Die Verbannung der immer despotiſcher gewordenen Familie Medici war ein politiſcher Wendepunkt für den florentiniſchen Freiſtaat geweſen. Peter von Medici, der unfähige Sohn und Nachfolger ſeines berühmten Vaters Lorenzo, hatte durch ſeine unbeſonnenen Verwickelungen mit dem franzöſiſchen Carl VIII. die Exiſtenz des florentiniſchen Staats auf's Spiel geſetzt. Als der König von Frankreich auf ſeinem Zuge durch Italien in Florenz einrückte, und den Palaſt der Mediceer mit allen ſeinen Kunſtſchätzen, Antiken, Büchern und Handſchriften der Plünderung ſeiner Soldaten preisgab, jauchzte ihm das florentiniſche Volk entgegen, und rief den fremden und feindlichen König als den restaurator et protector libertatis florentinae aus. Nachdem die Verbannung des Hauſes Medici ausgeſprochen worden, ward zugleich die von den Mediceern immer ariſtokratiſcher gewendete Regierungsform verändert und die Staatsgewalt

in die Hände des großen Raths und eines auf Lebenszeit ernannten Gonfaloniere gelegt, zu welcher letztern Stelle Peter Soderini gewählt wurde, ein milder und volksfreundlicher, aber in den Zeiten der Gefahr zu schwach und charakterlos befundener Mann. Die Gegenstöße der aristokratischen und demokratischen Parteiungen hörten jedoch in Florenz nicht auf, und wurden theils durch die Intriguen der Medici, welche sie um ihre Rückkehr nach Florenz entspannen, theils durch den fanatischen Mönch Savonarola angeregt, der um diese Zeit seine demagogische Prophetenrolle bei den Florentinern begann. Savonarola arbeitete mit seinen phantastischen Predigten und allerhand wunderbaren mystischen Schauspielen, die er dem Volke gab, darauf hin, den demokratischen Formen die weiteste Ausdehnung zu geben, welche auf ein von der römischen Kirche freies Christenthum sich stützen sollten, und er sagte dem florentinischen Volke, daß Christus selbst sich herablassen wolle, sein Souverain zu werden. Sich selbst nannte er den Gesandten der Florentiner bei der Gottheit. Aus den Freuden des italienischen Carnevals machte er trübsinnige allegorische Mummereien oder er ergötzte das Volk durch Aufrichtung von Scheiterhaufen, auf denen er die seltensten und schönsten Werke der Literatur,

namentlich auch den Boccaccio, alte Gemälde und Kunstsachen, alle Luxus- und Putzgegenstände, ja sogar alle Schachspiele, auf einem Haufen verbrannte. Dem Lorenzo von Medici, dessen Beichtvater Savonarola gewesen, hatte er noch auf seinem Todbette die Absolution verweigert, und er wollte sie ihm nicht eher ertheilen, als bis der Sterbende sich durch einen ausdrücklichen Act bereit erkläre, die florentinische Freiheit und die volksthümliche Regierungsform der Republik wieder herzustellen, wozu aber der Mediceer selbst im Angesicht des Todes sich nicht entschließen konnte.[1] Machiavelli gehörte sowohl durch seine ganze politische Stellung in Florenz wie durch seine innerste Gesinnung der Gegenpartei der Mediceer an, aber er offenbarte hier schon seinen ächt staatsmännischen und diplomatischen Takt darin, daß er auf der andern Seite sich keineswegs zum Parteigänger eines religiösen Fanatikers machen konnte. Von Savonarola sagte Machiavelli nur scherzend: „die Propheten, die keine Kriegsheere in ihrem Gefolge haben, nehmen immer ein schlechtes Ende; ich rathe dem Savonarola sich eine Armee anzuschaffen!“ Unter Machiavelli's Briefen findet sich auch einer,

[1] Sismondi Histoire des rép. ital. XII. 69.

worin er die letzten Predigten Savonarola's beurtheilt, die derselbe zwei Monate vor seinem Fall gehalten, und man ersieht daraus, wie überlegen der Staatsmann in den Dingen der politischen Wirklichkeit dem heißstürmenden Propheten ist. Machiavelli saß in seiner florentinischen Staatskanzlei und schien mit seinen hohen Geistesanlagen ganz befriedigt an den wichtigen und weitverzweigten Geschäften, die ihm hier anvertraut waren, und die in der Führung der ganzen inneren und äußeren Correspondenz des Staats, in der Redaction der mit den benachbarten Mächten und mit fremden Souverainen abgeschlossenen Verträge und in der Einregistrirung der Rathsverhandlungen bestanden. Seine überragenden Talente, mit denen er sich ruhig in seinen Acten einschloß, müssen jedoch bald über diese mehr mechanischen Beschäftigungen hinausgesehen haben, denn sie wurden auch außer der Kanzlei zu den wichtigsten diplomatischen Sendungen und Aufträgen benutzt. Er wurde der eigentliche florentinische Diplomat, der, außer vielfachen Missionen im Innern des Staats, zu dreiundzwanzig auswärtigen Legationen verwendet wurde, und darunter besonders auch in Frankreich und Deutschland gesandtschaftliche Posten versah. Man hat von den Bethätigungen des Mac-

chiavelliſchen Geiſtes keine früheren Spuren, als die er auf ſeiner diplomatiſchen Laufbahn zeigte und in ſeinen Depeſchen und Geſandtſchaftsberichten niederlegte, von denen die aus Frankreich und Deutſchland ſich zu vollſtändigen Gemälden dieſer Länder ausarbeiteten. (Ritratti delle cose dell' Alamagna und Ritratti delle cose di Francia). Machiavelli war mit Leib und Seele Diplomat, ehe er irgend etwas Anderes war, und als einen Diplomaten, d. h. als einen Rechenkünſtler des politiſchen Erfolges, nicht aber als einen von der Wirklichkeit abſehenden Idealiſten, werden wir ihn daher auf allen ſeinen Schritten zu beurtheilen haben. Damit kann aber nicht geläugnet werden, daß Machiavelli nicht auch als Diplomat in den Dienſt der höheren politiſchen Ideen ſeines Vaterlandes ſich zu ſtellen gewußt. Bei ſeinen geſandtſchaftlichen Stellungen ging er immer vornehmlich darauf aus, die Geſammtzuſtände der Länder, in denen er ſich befand, zu ſtudiren, und er benutzt in ſeinen Berichten nicht ſelten die geſammelten Erfahrungen zu patriotiſchen Rathſchlägen für ſein Vaterland. Hier war er ſchon nicht der gewöhnliche Diplomat, der nur in der kalten Algebra der Verhältniſſe ſich bewegt und über den Umfang

seiner Instruction hinaus weiter kein Herz und kein Gewissen hat.

In Europa war damals das Gleichgewichts-System der Staaten zuerst an die Tagesordnung gekommen, und die ganze Politik wurde dadurch in ihrem eigentlichsten Wesen Diplomatie, indem es sich überall nur darum handeln konnte, in gegenseitiger Beargwöhnung und Abschwächung diese künstliche Schwebe der Mächte aufrecht zu erhalten, in der die eifersüchtig bewachten Gränzen einer jeden Größe bald durch perfide und gesinnungslose Verträge, bald durch noch verrätherischere Kriege gehütet wurden. Dieser Balancir-Politik der Mächte, der die Heirath einer Prinzessin wichtiger ist als das Verderben ganzer Völkerschaften, die unter unglücklichen Conjuncturen der Hunger hinrafft, sind von jeher bis auf den heutigen Tag die heiligsten Volks- und Staatsinteressen geopfert worden. Unter diesen gekniffenen Schaukelungen der Staatsverhältnisse, die doch nur den Egoismus der einzelnen Machthaber zum Gegenstand hatten, nahm die diplomatische Politik diese ätzende und giftige Schärfe, diese verschlagene und ränkevolle Berechnung an, welche mit spielerischen Händen das Verderben der Anderen ausstreute und

Denjenigen als den größten politischen Genius erscheinen ließ, der am geschicktesten betrügen, fälschen und durch unerwartete Schläge überraschen konnte. Zu keiner Zeit wurden daher so viele Gesandte von allen Seiten und nach allen Seiten hin ausgeschickt als in dieser, und nur heutzutage möchte noch das diplomatische Vielbedürfniß der Staaten, welches immer zu dem Volksglück in einem umgekehrten Verhältniß steht, als ein gesteigertes gegen früher zu bemerken sein.

In Italien war zuerst die politische Balancir-Kunst zu einer Nothwendigkeit der Erhaltung für fünf Staaten geworden, welche unter den Trümmern und Halbheiten der staatlichen Existenzen sich obenauf erhalten hatten, und diese italienischen Hauptkörper waren Venedig, Rom, Mailand, Neapel und Florenz. In diese seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts unablässig dauernden Bewegungen der Vergrößerungs- und Verkleinerungs-Politik trat nun Macchiavelli wie in seine Schule ein, und dies kann bei einem so edel begabten und zart besaiteten Geiste nicht ohne eine Revolution seiner innersten menschlichen Natur abgegangen sein. Wir müssen annehmen, daß eine tiefinnere Scheidung als Mensch und als

Politiker sich in ihm bewerkstelligt habe, ehe er sich zum Meister in den Staatsgeschäften seiner Zeit und solcher Zeit vollenden und, wie wir sehen werden, mit Herzenslust gebrauchen lassen konnte. Seine Fortbildung als Politiker mußte in einem umgekehrten Verhältniß zu seiner Entwickelung als Mensch und zu seinem wahrhaft menschlichen Bedürfniß nach politischer Freiheit stehen. Wir können nicht anders als annehmen, daß er besonders dadurch ein so ausgezeichneter Diplomat geworden sei, weil er bei Zeiten sein besseres menschliches Theil in seiner Brust in Sicherheit gebracht und ihm einen geheimen aber stark befestigten Winkel darin angewiesen habe, gewissermaßen ein verborgenes Schmerzenslager für die Idee der Freiheit, deren heimlichen menschlichen Cultus er nie aufgegeben, wenn er ihn auch von dem Staatsgeschäften gänzlich zu trennen und fernzuhalten verstand. Er lernte es früh in dieser diplomatischen Schule seines Vaterlandes, zwei gänzlich geschiedene Welten in sich zu beherbergen, und im Gegensatz zu seinem innersten Menschen die vollendete Aeußerlichkeit eines staatsgeschäftlichen Charakters sich auszubilden, der ganz für sich lebte und handelte und einen gewissen menschlichen Punct ganz unberührt lassen konnte. Diese Vergötterung der äußeren Thatsache,

worin der Triumph des diplomatischen Charakters besteht, und aus der ein Machiavelli einzig und allein seine positive und dienstbare Stellung zum Despotismus seiner Zeit herleiten konnte, sie entspricht offenbar mehr der pragmatischen Beweglichkeit des romanischen Naturells, als der Gemüthsweichheit des germanischen Menschen. Wir haben hier in Machiavelli vorzugsweise den italienischen Charakter zu erkennen, der es in seiner Prallheit und seiner pragmatischen Anstelligkeit zu den Geschäften, die schon als solche eine unabweisbare Bedeutung für ihn haben, über sich vermag, Mensch und Geschäftsmann ganz in sich zu trennen. Auf der menschlichen Seite mußte es in Machiavelli trostlos und verzweifelt aussehn. Die menschliche Betrachtung der Politik ist immer niederschlagend und unaushältlich, und sie mußte es damals in Italien mehr als zu irgend einer anderen Zeit sein. Ueberall, wohin Machiavelli in seiner Zeit schaute, sah er nur die Unfähigen und Schlechten am Ruder, und einer entarteten und verworfenen Volksmasse schien nur noch dadurch geholfen werden zu können, daß es von einem Meister der Tyrannei geknechtet würde. Diese Ueberzeugung scheint sich bei Machiavelli zuerst prinzipiell und zu einem System ausgebildet zu haben, als ihn ein gesandt-

ſchaftlicher Auftrag ſeiner Republik mit dem größten Schwarzkünſtler der neueren Staatskunſt, mit Cäſar Borgia, in eine genaue und wechſelſeitige Berührung brachte. Wir müſſen dieſe Geſandtſchaft, als die eigentliche Vorſchule zu Macchiavelli's Principe, einen Augenblick näher betrachten.

Das wilde ſpaniſche Blut, welchem das edle Haus der Borgia entſtammte, miſchte ſich in dieſen fürſtlichen Verbrechern auf eine ungemein berechnete Weiſe mit der Verſchlagenheit des italieniſchen Naturells, das in der Ausführung ſeiner Ränke und Tücken oft einen mathematiſch geordneten Plan zu befolgen verſteht. Cäſar Borgia, nachher in Italien Herzog Valentin genannt, wegen des Erzbisthums Valenzia, welches ihm ſein Vater, der Papſt Alexander VI. übertragen, war in ſeinem Charakter am glänzendſten und furchtbarſten dazu ausgerüſtet, das Syſtem einer mörderiſchen Politik kunſtvoll und erfinderiſch zu begründen. Seine weitverzweigten Pläne, ſich Gewalt und Herrſchaft zu erwerben und italieniſche Ländergebiete in ſeinen Beſitz zu bringen, hatten ihn zum Feind und Verfolger aller begüterten römiſchen Familien gemacht, aus deren Trümmern er die ſchaudervolle Größe des Hauſes Borgia aufrichtete, und worin er durch ſeinen Vater, den Papſt,

wie auch seine Allianz mit dem französischen König Ludwig XII. mit Kriegsmitteln aller Art unterstützt wurde. So hatte sich Cäsar Borgia schon fast der ganzen Romagna bemächtigt, war aber, als er im Jahre 1502 auch Absichten auf den Erwerb von Bologna faßte, mit seinen bisherigen Freunden, den mächtigen Familien der Vitelli und Orsini, zerfallen. Die Florentiner, welche mit denselben Adelsgeschlechtern in feindlicher Verwickelung lebten, fühlten um diese Zeit das Bedürfniß nach einem Freundschaftsbund mit Cäsar Borgia, der nach der Eroberung den ganzen italienischen Halbinsel zu trachten schien, und Machiavelli ward von ihnen zur Vermittelung dieses wichtigen Verhältnisses abgesandt.

Wir sehen jetzt Machiavelli, den Mann mit dem feinsten geistigen Spürblick und der durchdringendsten Menschenkenntniß, diesem Herzog Valentin gegenüber, der nur Dolch und Gift als die täglichen Instrumente seiner Vergrößerung handhabte und seinen politischen Weg bisher nur durch den blutigen Glanz seiner Verbrechen und unmenschlichen Grausamkeiten bezeichnet hatte. Es war dies eine Gesandtschaft, bei welcher es darauf ankam, die Politik eines Cäsar Borgia in ihren geheimsten Verstecken zu ergründen und gewissermaßen mit dem Tiefblick eines

göttlichen Weisen sich in den ganzen Zusammenhang einer verbrecherischen Tyrannenseele hineinzuversetzen. Machiavelli war zu diesem Studium den geeignete Mann, und es begann nun zwischen Beiden dies diplomatische Widerspiel der abgemessenen Stellungen und der ausgesuchtesten Demonstrationen bald durch eine erheuchelte Offenherzigkeit des Betragens, bald durch ein Zurückziehen in eine geheimnißvolle und wortkarge Position, bald durch ein lügnerisches Vorgeben neuer Zwischenereignisse, die gar nicht existiren, bald durch ein scheinbares Abbrechen der Unterhandlungen in demselben Moment, wo die größte Neigung zu Zugeständnissen da ist. Machiavelli zeigt sich einem Cäsar Borgia in diesen Schlangenwindungen der Diplomatie durchaus gewachsen, er weiß genau, auf welchem Punct der Herzog Florenz zu berücken gedenkt, indem er die täuschende Maske des Wohlwollens gegen dasselbe aufsteckt, und wenn der Herzog immer karger wird mit seinen Audienzen, studirt Machiavelli das Lächeln seiner Hofleute und schreibt daraus für seine Signoren in Florenz die wichtigsten Depeschen auf. Oder wenn der Herzog plötzlich einen Argwohn gegen die Absichten der Florentiner affectirt, weiß Machiavelli ihm einige

witzige Querfragen zu thun, welche den Cäsar Borgia zum Lachen bringen müssen.

Wie tief Machiavelli diesen Charakter studirte und durchschaute, hat er in den Briefen und Berichten über seine Gesandtschaft, die sich unter seinen Schriften finden,[1] hinlänglich gezeigt und selbst in der meisterhaftesten Darlegung aller Momente entwickelt. Wir müssen aber dabei zugleich sehn, wie sich in dem Studium auch die Bewunderung in Machiavelli's Herz schleicht, die Bewunderung für einen dermaßen ausgerüsteten politischen Charakter, für einen so systemartig abgeschlossenen und vollendeten Tyrannen, der in sich selbst gewissermaßen allen Gründen überlegen, und weil er nichts kennt als sein Ziel, nämlich sich selbst, eben dadurch unüberwindlich ist, und in diesem Bewußtsein seiner Sicherheit zugleich dies leichte und sarkastische Sichgehenlassen seiner Persönlichkeit gewinnt. So wird Machiavelli auch kaum überrascht, als er plötzlich, noch mitten in seinen diplomatischen und politischen Verhandlungen, ein Hauptthema, um das es sich gehandelt, nämlich

[1] Legazione al Duca Valentino und der Aufsatz Del modo tenuto dal duca Valentino nello ammazzare Vitellozzo Vitelli, Oliverotto da Forma, il Signor Pagolo e il Duca di Gravina Orsini. — Opere (ed. Flor.) T. III.

das Verhältniß der Orſini und Vitelli und ihrer Genoſſen zu Cäſar Borgia und zu Florenz, durch einen Meuchelmord entſchieden ſieht, indem der Herzog ſeine Gegner theils gewaltſam erdroſſeln, theils hinrichten läßt.[1] Man hat den Macchiavelli ſogar als einen Mitſchuldigen Cäſar Borgia's bei der Begehung dieſes Mordes bezeichnen wollen, der allerdings auch die bitterſten Feinde der florentiniſchen Republik traf, aber es giebt keinen thatſächlichen Beweis für dieſe Anklage, obwohl Macchiavelli im vierundvierzigſten ſeiner Geſandtſchaftsbriefe der Signoria von Florenz dies Ereigniß als ein höchſt erfreuliches für die Republik anzeigt. Macchiavelli war ſelbſt mit ſeinem Gefühl dem beſtechenden Reiz des größten politiſchen Verbrechers erlegen, und wie rein ſtaatsgeſchäftlich und politiſch er dieſe ganze Erſcheinung auffaßte, geht vornehmlich auch daraus hervor, daß er in ſeinen Berichten über dieſe Legation niemals auch nur den geringſten menſchlichen Schauder über die Nähe eines ſolchen ſtaatsklugen und bluttriefenden Ungeheuers durchblicken ließ. Es bildet ſich hier ſchon ſeine Anſicht, daß dies das Muſterbild eines Fürſten

[1] Eine ſehr lichtvolle Entwickelung des Verhältniſſes von Macchiavelli zu Cäſar Borgia giebt Périès Histoire de Nicolas Macchiavel (Paris 1823.) p. 31. sq.

zu ſeinen Ausgaben bewilligt worden, und Machiavelli, obwohl er bei ſeinen Sendungen niemals mit dem eigentlichen Rang eines Ambaſſadeurs bekleidet geweſen, hielt es doch für nöthig, als Diplomat ſtets mit Geld um ſich werfen zu können. So brauchte er, da er zu ſtolz war zu fordern, bei den Geſchäften der Republik ſein eigenes geringes Vermögen auf.

Es war ihm jetzt nur noch ein kleines Landhaus übrig geblieben, welches La Strada hieß, und bei S. Caſciano, auf dem Wege von Florenz nach Rom, lag. Dorthin zog ſich nun der Exſtaatsſecretair Machiavelli zu einem ziemlich melancholiſchen Landleben zurück, in dem er aber die verlorene politiſche Wirkſamkeit ganz und gar nicht verſchmerzen konnte, ſondern Tag und Nacht darauf ſann, wie er wieder an die ihm unentbehrlich gewordenen Staatsgeſchäfte zurückgelangen könne. Daß er dies um jeden Preis durchzuſetzen entſchloſſen ſei, belehren uns ſeine Briefe, welche er in dieſer Zeit an ſeinen vertrauteſten und bewährteſten Freund, Francesco Vettori, ſchrieb, den nämlichen Diplomaten, mit dem Machiavelli eine gemeinſchaftliche Sendung am Hofe des Kaiſers Maximilian gehabt, und der damals Botſchafter der florentiniſchen Republik in Rom war, überhaupt aber

die geeignete Stellung bei den Mediceern hatte, um für Machiavelli eine passende Brücke zur Wiedererlangung ihrer Gunst zu sein. So sehr bangte aber den Machiavelli nach einer neuen lebendigen Thätigkeit im Staat, daß er in dem merkwürdigen Brief vom 10. December 1513 ausruft: die Herren Medici müßten ihm zu thun geben, und wenn er auch anfangs Steine wälzen sollte in ihrem Auftrage! Wir finden hier bei Machiavelli keine Spur von einem freien Aufathmen in der Natur und in der ländlichen Einsamkeit, die ihn, wie man denken sollte, einen Augenblick lang hätte erquicken mögen, nachdem er der schweren und giftigen Sphäre zweideutiger und undankbarer Staatshändel entronnen. Die Staatsgeschäfte waren sein Leben, ein inneres rein menschliches Genüge kennt er nicht mehr, es fehlt ihm dazu die ideale Unschuld der Seele, die in seiner Zeit Niemand haben konnte, und auch Machiavelli nicht, der nicht minder als ein Verderbter und Vergifteter zu betrachten und zu begreifen ist. Die lebendige politische Thätigkeit, gegen welche ihm die literarische Wirksamkeit des Schriftstellers nur ein sehr mangelhafter Ersatz scheint, lockt und zieht ihn immer gewaltiger wieder in ihre magischen Kreise. Mit Mühe findet sich aber jetzt Machiavelli in seiner

Verzweiflung zu schriftstellerischen Arbeiten heran; nachdem er bisher nur Depeschen und Gesandtschaftsberichte geschrieben, wird er jetzt zum Erstenmal in seinem Leben Schriftsteller, aber er schreibt Etwas, was lediglich den Zweck haben soll, seine Person für die Staatsgeschäfte wieder nothwendig zu machen, und ihn für die neuerrichtete Tyrannenwirthschaft der Medici zu empfehlen, er schreibt sein Buch über den Fürsten, welches er zuerst in seinem Manuscript de principatibus, nachher del Principe betitelte. Wie ihm diese Schrift während seiner unglücklichen Villeggiatur entstanden, beschreibt er uns selbst in seinem schon erwähnten Brief an Vettori: ein Brief, der mit seinem wichtigen Zeugniß lange unbekannt geblieben war und aus einer authentischen Handschrift zuerst im Jahre 1810 durch Ridolfi in Mailand zum Druck befördert worden ist. Machiavelli schildert darin zuerst das Leben auf seinem Landhause mit einer gewissen wehmüthigen Ironie. Einen ganzen Monat lang hat er sich nur damit beschäftigt, Krammetsvögel mit eigner Hand zu fangen, vor Sonnenaufgang aufzustehn, seine Ruthen mit Leim zu bestreichen, und mit den Käfigen auf dem Rücken dann wieder heimzugehen. Oder er läßt in einem Gehölz Holz schlagen, und verbringt seine Zeit

mit den Holzhauern, die sich beständig zanken, und wenn er sein Holz verkaufen will, wird er dabei von seinen Nachbarn betrogen und übervortheilt, was ihm dann die jämmerlichsten Händel und Geschichten bereitet.

„Wenn ich das Gehölz verlasse — schreibt er weiter an Vettori [1] — gehe ich nach einer Quelle, und von da nach einer Vogelhütte, die mir gehört, mit einem Buche unterm Arm, dem Dante oder Petrarca, oder auch einem dieser geringern Dichter, dem Tibull, Ovid, oder einem ähnlichen. Da lese ich von ihren verliebten Leidenschaften, von ihren Liebschaften, und erinnere mich der meinigen und ergötze mich eine Weile an solchem Sinnen. Sodann gehe ich nach der Schenke an der Landstraße, rede mit den Vorüberziehenden, frage nach den Neuigkeiten ihrer Heimath, erfahre so allerhand und beobachte die mannigfaltigen Neigungen und verschiedenen Grillen der Menschen. Unterdeß kommt die Stunde der Mahlzeit heran, wo ich mit den Meinigen solche Speisen genieße, wie sie mein armes Landgut und

[1] Nach der Uebersetzung von Heinrich Leo: „die Briefe des florentinischen Kanzlers und Geschichtsschreibers Niccolo di Bernardo dei Machiavelli an seine Freunde." (Berlin 1826) S. 115.

geringes Erbe mit ſich bringt. Nach Tiſche gehe ich wieder in die Schenke; da treffe ich in der Regel den Wirth, einen Fleiſcher, einen Müller und zwei Ziegelbrenner. Mit dieſen verſpiele ich dann den ganzen Tag mit Cricca oder mit Trictrac, wobei es tauſend Händel giebt, und tauſend Schimpfereien, meiſtens um einen Quattrino; und ſchreien hört man uns bis nach St. Casciano. So verſenkt in dies gemeine Leben ſchleppe ich mich mit verſchimmeltem Gehirn (Traggo il cervello di muffa) und laſſe der Widerwärtigkeit meines Schickſals freien Lauf, indem ich mich darein füge, ſo von ihm mit Füßen getreten zu werden, um doch zu ſehen, ob es ſich nicht endlich darüber ſchämt. Kommt der Abend, ſo kehre ich heim und gehe auf mein Schreibzimmer, auf deſſen Schwelle ich mein bäuriſches Kleid voll Schmutz und Koth von mir werfe, und königliche Gewänder, und wie ſie am Hofe ſich ziemen, anlege; ſo, würdig angethan, beſuche ich die alten Hofhaltungen der Männer des Alterthums, und von ihnen freundlich empfangen, nähre ich mich von ſolcher Speiſe, die mir allein gehört, und für die ich geboren ward; da hält mich keine Schüchternheit ab, mit ihnen zu reden, und die Urſachen ihrer Thaten zu erforſchen, und ihre Humanität macht, daß ſie mir antworten. Vier

Stunden lang, die ich ſo zubringe, empfinde ich nicht den mindeſten Verdruß, vergeſſe ich allen Kummer, alle Furcht vor Mangel, und ſelbſt der Tod erſchreckt mich nicht; ganz verſenke ich mich in jene; und da Dante ſagt: „daß nie zu Weisheit kommt, wer das Erkannte nicht behält", habe ich, was ich in ihrer Unterhaltung gewonnen habe, bemerkt, und ein Werkchen de principatibus ausgearbeitet, in welchem ich mich ſo tief als möglich in den Gedanken dieſes Gegenſtandes vertiefe, und unterſuche, was eine fürſtliche Herrſchaft ſei, wie viele Gattungen es davon giebt, wie dieſe erworben, wie ſie behauptet werden, wodurch ſie verloren gehen. Und wenn Euch je einer meiner wunderlichen Gedanken zugeſagt hat, ſo dürfte Euch dieſer nicht mißfallen. Einem Fürſten, beſonders einem neuen Fürſten, dürfte er ſehr angenehm ſein; deshalb will ich es Sr. Erlaucht dem Julian zueignen. Filippo Caſavecchia hat's geſehen; er kann Euch Nachricht geben von der Sache ſelbſt ſowohl, als den Geſprächen, die ich mit ihm darüber hatte, obwohl ich's fortwährend vervollſtändige und ausfeile.

Ihr wünſcht, Erlauchter Botſchafter, daß ich's hier aufgäbe, und zu Euch käme, und Eure Geſellſchaft genöſſe. Das werde ich thun auf alle Weiſe,

aber jetzt halten mich hier gewiſſe Angelegenheiten zurück, die ich binnen ſechs Wochen beendigt haben werde. Was mich noch allein ungewiß macht, iſt, daß ſich jene Soderini's dort befinden, die ich, wenn ich hinkäme, nothwendig aufſuchen und ſprechen müßte. Ich müßte aber befürchten, bei meiner Heimkehr nicht vor meinem Hauſe abzuſteigen, ſondern am Bargello; denn obwohl unſer Staat hier feſte Grundlagen hat und vollkommen ſicher ſteht, tamen ſo iſt er neu und deshalb voll Argwohn, auch fehlt es nicht an Ueberklugen, die um der Aehnlichkeit mit Paolo Bertini willen, andre an den Tiſch ſetzen, und mir das Zuſehen laſſen würden. Ich bitte Euch, zu ſorgen, daß ich dies nicht zu befürchten haben muß, und ich werde Euch auf jeden Fall binnen der genannten Friſt aufſuchen.

Ich habe mit Filippo über mein erwähntes Werkchen geſprochen, ob ich's ihm (nämlich dem Julian Medici), wohl überreichen ſollte, oder nicht; und wenn ich's ihm überreichen ſollte, ob ich's ihm dann ſelbſt bringen, oder ſchicken ſollte. Wenn ich's ihm nicht gebe, muß ich befürchten, daß es von Julian jedenfalls doch geleſen wird und daß dieſer Ardinghelli die Ehre meiner letzten Arbeit davon trüge. Wenn ich's ihm aber gebe, komme ich in die Noth-

wendigkeit, mich auf alle Weiſe zu beeilen; denn ich gehe zu Grunde und kann es nicht lange ſo treiben, ohne durch meine Armuth verächtlich zu werden. Hiernach hätte ich den Wunſch, daß dieſe Herren Medici mir zu thun geben mögten, und wenn ich anfangs Felſen wälzen ſollte; denn ich müßte mich ſelbſt bemitleiden, wenn ich mir ſie nicht mit der Zeit gewinnen ſollte. Deshalb, wenn man's läſe, würde ſichtbar werden, daß die funfzehn Jahre, die ich mit dem Studium der Staatskunſt zugebracht habe, von mir weder verſchlafen, noch verſpielt worden ſind, und es ſollte doch Jedem lieb ſein, Jemand zu ſeinem Dienſt zu haben, der auf Anderer Koſten ſich Erfahrungen geſammelt hat. An meiner Treue braucht Niemand zu zweifeln; ich werde nun nicht lernen, ſie zu brechen; denn wer 43 Jahre redlich und treu befunden worden iſt, wie ich, von dem könnte man doch annehmen, daß er ſeine Natur nicht ändere; von meiner Treue und Redlichkeit aber iſt meine Armuth der Beweis.

Ich wünſchte, daß Ihr mir ſchriebt, was Ihr über dieſe Sache denkt, und ich empfehle mich Euch. Bis felix. Die 10. Decembris 1513.

Niccolò Macchiavelli."

Dieſer Brief kann keine Zweifel über die Ab-

sichten des Machiavelli bei seinem Buche übrig lassen. Machiavelli wollte eigentlich kein Buch, keine literarische oder wissenschaftliche Arbeit schreiben. Es lag ihm ungemein wenig daran, ein künstlicher Autor zu werden, und wenn er jetzt auch nach dieser Seite hin etwas leisten wollte, so fing er gleichzeitig an Komödien zu schreiben, wie denn seine berühmte Komödie Mandragora, entweder zu derselben Zeit, oder vielleicht noch einige Monate früher als der Principe, entstanden war. In der Abhandlung über den Fürsten aber wollte er nur ein Memoire schreiben, wie es bei Bewerbungen um einen Staatsdienst nicht selten abgefaßt und eingereicht wird, und worin er offenbar nur seine Anstellungsfähigkeit und seine Brauchbarkeit zum Staatsdienst auch unter den neuen, durch die Medici geschaffenen politischen Verhältnissen an den Tag legen wollte. Man kann auch mit Bestimmtheit annehmen, daß Machiavelli bei seiner Abhandlung gar nicht an den Druck dachte, und daß er die Absicht hegte, sie nur einen handschriftlichen Aufsatz zum Gebrauch der Medici bleiben zu lassen. Man hat auf diesen Umstand bisher stets zu wenig Gewicht gelegt, aber er bestätigt sich auch dadurch, daß der Principe, obwohl schon im Jahre 1513

vollendet, erſt 5 Jahre nach dem Tode ſeines Verfaſſers, im Jahre 1532, zum Erſtenmal gedruckt worden iſt.

Wir haben es alſo nur mit einem Vortrag zu thun, mit einer Berichterſtattung über die neuen Prinzipien der Gewalt in Italien, wobei ſich Machiavelli gewiſſermaßen wieder im Rath der Fürſten zugelaſſen träumte. Wie ein ächter Staatsdiener, der nur die Sachlage der Verhältniſſe aufnimmt, umzeichnete er in ſeinem Vortrag (der vielleicht zwiſchen ihm und dem Fürſten ein Geheimniß bleiben ſollte) das Grundweſen der abſolutiſtiſchen Fürſtengewalt, und nahm gewiſſermaßen als politiſcher Actuarius den Thatbeſtand der tyranniſchen Herrſchaft zu Protokoll, um zu zeigen, inwiefern dieſelbe auf den factiſchen Verhältniſſen der Wirklichkeit beruhen kann, und zugleich darzuthun, daß er ſelbſt genau wiſſe, wie weit man in der Behandlung der politiſchen Staatenverhältniſſe ſeiner Zeit gehen könne. Dieſen Standpunkt Machiavelli's hat ſchon Baco, de augmentis scientiarum lib. VII. ſehr treffend eingeſehen, indem er dort ſagt: „Est itaque quod gratias agamus Machiavello et hujusmodi scriptoribus, qui aperte et indissimulanter proferunt quid homines facere soleant non quid debeant“ — der ihnen alſo zeigt,

wie es die Menſchen zu treiben pflegen, nicht aber, was ſie etwa ihm ſollten.

Machiavelli wollte dem verderbten Staatsorganismus der neuen Zeit ſeine politiſche Pſychologie entwerfen. Den Anſtrich einer wiſſenſchaftlichen zuſammenhängenden Darſtellung giebt er ſich nur zu Anfang, wo er von der Erhaltung und Erwerbung der Fürſtenthümer handelt, aber man ſieht bald, wie es ihm nur darauf ankommt, durch die Ausſpielung einzelner Maximen, die einem Despoten praktiſch brauchbar erſcheinen können, das menſchliche und politiſche Weſen des Fürſtencharakters zu zerſetzen. Eines ſeiner wichtigſten Capitel iſt das achte, worin er, wie die Ueberſchrift ſagt, von denen handelt, welche durch Verbrechen zur Herrſchaft gelangt ſind. Machiavelli behandelt die von ihm aufgeſtellte Thatſache, daß neue Fürſten in der Regel durch Verbrechen Fürſten geworden ſind, ganz methodiſch. Er unterſcheidet bei den Verbrechen, inſofern dieſelben Grundlagen der Fürſtenherrſchaft werden, nur eine ſchlecht angewandte und eine gut angewandte Grauſamkeit. Die letztere nennt er ſo, wenn ſie nur ein einziges Mal und mit der Nothwendigkeit der eigenen Sicherheit ausgeübt wird, ſich nicht wiederholt und wo möglich in den Nutzen der Unterthanen umſchlägt.

Wer ſich dieſer Methode im Staat bediene, werde mit Hülfe Gottes und der Menſchen ſich immer in ſeiner Lage zu helfen wiſſen, wie auch Agathocles in Syracus gethan. Im 17. Capitel geht er ſpecieller darauf ein, wie ein neuer Fürſt den Vorwurf der Grauſamkeit nicht leicht vermeiden könne, da neue Souverainetäten immer voll von Gefahren wären. Cäſar Borgia habe für grauſam gegolten, aber doch habe dieſe Grauſamkeit die Romagna reformirt, wiedervereinigt, und ſie in Frieden und Treue erhalten. Ein Fürſt dürfe ſich nichts daraus machen, ſich in den Ruf der Grauſamkeit zu ſetzen, wenn er dadurch ſeine Unterthanen zur Einigung und zur Treue zurückführe. Aus einigen Beiſpielen ſucht er anſchaulich zu machen, wie ein grauſamer Fürſt viel menſchlicher handeln könne, als diejenigen, die aus zu großer Menſchlichkeit Unordnungen im Staat entſtehen ließen, aus denen Mord und Räuberei erwüchſe. Bei dieſer Gelegenheit wirft Machiavelli auch die für ſein Thema ungemein kitzliche Frage auf, was beſſer ſei, gefürchtet oder geliebt zu werden? Er antwortet, es wäre das Beſte, das Eine wie das Andere zu ſein, aber da ſich dies ſehr ſchwer zuſammen treffe, ſo hält er es bei weitem für das Sicherſte, gefürchtet zu werden. „Denn" — ſagt er — „die

Menſchen ſind im Allgemeinen undankbar, wankelmüthig, heuchleriſch, fliehen die Gefahr und ſind gierig nach Gewinn; thuſt Du ihen Gutes, ſo gehören ſie Dir ganz an, ſie bieten Dir ihr Blut, ihr Gut, ihr Leben, ihre Kinder an, wenn vorauszuſehen iſt, daß Du deſſen noch lange nicht bedürfen könnteſt; tritt aber dies Bedürfniß bei Dir wirklich ein, ſo verändern ſie ſich und kehren ſich gegen Dich!" Das merkwürdigſte Capitel iſt ohne Zweifel das achtzehnte, woraus am meiſten die politiſche Doctrin des Despotismus uns entgegenſieht, und welches die Ueberſchrift führt: „Auf welche Weiſe Fürſten ihr Wort halten ſollen." „Du mußt wiſſen" — ſagt hier Macchiavelli, mit einigem Pathos anhebend, — „daß es zweierlei Weiſen zu kämpfen giebt, die eine vermittelſt der Geſetze, die andere vermittelſt der Gewalt. Die erſtere gehört den Menſchen, die zweite den Thieren an, aber weil die erſtere oft nicht ausreicht, muß man ſeine Zuflucht zur zweiten nehmen. Ein Fürſt muß ſich daher ebenſowohl als Beſtie wie als Menſch zu benehmen verſtehen. Die Alten haben ihren Fürſten auf eine ganz offene Weiſe dieſen Theil der Regierungskunſt beigebracht, indem ſie melden, daß Achilles und andre Fürſten des Alterthums von dem Centauren Chiron erzogen wurden. Dieſe Sorg-

falt, daß ſie ihren Fürſten ein Weſen zum Lehrer gaben, welches halb Thier halb Menſch war, hat nichts Anderes zu bedeuten, als daß ein Fürſt ſowohl in der einen wie in der anderen Natur zu handeln wiſſen müſſe, und daß die eine ohne die andere bei ihm nicht ausdauern könne. Wo ein Fürſt ſich alſo verpflichtet ſieht, wie ein Vieh zu handeln, ſoll er ſich zugleich den Fuchs und den Löwen erwählen. Denn der Löwe hütet ſich nicht vor Fallſtricken, der Fuchs aber nicht vor den Wölfen; er muß daher Fuchs ſein, um die Fallſtricke kennen zu lernen, und Löwe um den Wölfen Furcht einzujagen. Wer ſich bloß an die Rolle des Löwen hält, verſteht von der Sache nichts."

„Ein kluger Fürſt kann und darf nicht ſein Wort halten, wenn dieſer Act der Treue gegen ihn ſelbſt ausſchlagen würde, und die Gründe, die ihn zur Eingehung ſeines Verſprechens vermocht haben, exiſtiren dann nicht mehr. Wenn alle Menſchen gut wären, ſo würde dieſe Vorſchrift es nicht ſein; da ſie aber ſchlecht und ſchändlich ſind, und dir nicht ihr Wort halten würden, ſo darfſt du ihnen auch nicht das deinige halten. Und niemals wird es einem Fürſten an legitimen Gründen fehlen, um ſeinen Treubruch damit zu ſchmücken; aber indem er ſo

nach der Natur des Fuchſes handelt, muß er dieſe Natur auch geſchickt zu verkleiden verſtehen und gewandt ſein ſich zu verſtellen und zu heucheln. Die Menſchen ſind ſo einfach und ſo bereit zu gehorchen, daß der, welcher betrügt, immer ſolche finden wird, die ſich betrügen laſſen.“ —

Von dieſer Lection des Macchiavelli iſt in der modernen Politik allerdings am meiſten ein praktiſcher Gebrauch gemacht worden, und zwar ganz in dem unmittelbaren und naiven Sinne dieſer Lehre, die von den Apologeten des Macchiavelli ihm häufig nur als die ſchneidendſte Ironie ausgelegt worden iſt. In der That, wenn man das Capitel zuerſt lieſt, ſollte man denken, daß die Hand, mit welcher es Macchiavelli niederſchrieb, ihn noch von der Folter ſchmerzte, in welche die Medici ſie kurz vorher hatten ſchrauben laſſen, und daß er darum den innerſten Grimm ſeiner freiheitliebenden Seele in dies Gemälde hinübertreten ließ, das faſt dem Pamphlet eines Demagogen ähnlich ſieht. Dies Capitel hat denn auch vorzugsweiſe dazu gedient, die Anſicht zu begründen, als habe Macchiavelli in ſeinem Fürſtenbuch nur eine verſteckte Oppoſition gegen Tyrannen- und Fürſtenweſen an den Mann bringen, und indem er dieſelbe durch die Zueignung geradeswegs an die

Medici adreſſirt, dieſen letztern gewiſſermaßen eine Falle für ihre politiſche Geſinnung ſtellen wollen. So nennt auch Jean Jacques Rouſſeau in ſeinem Contrat social (III. 6.) das Buch vom Fürſten das Buch der Republikaner (le livre des républicains), wozu es freilich in ſeiner Wirkung auf den Volksgeiſt leicht werden kann, obwohl man nie zu beweiſen im Stande ſein wird, daß Machiavelli ſein Buch wirklich in dieſem oder irgend einem oppoſitionellen Sinne angelegt und bezweckt habe. Machiavelli ſoll zwar ſelbſt, als ihm in ſpäteren Jahren ſeine Tyrannenlehre zum Vorwurf gemacht wurde, geantwortet haben: „Den Fürſten habe ich gelehrt, Tyrannen zu ſein, und dem Volke, die Tyrannen auszurotten.“ Aber in dieſer Aeußerung, ſelbſt wenn ſie beglaubigt wäre, würde doch immer zugleich die beſtimmte Erklärung liegen, daß Machiavelli in der That die Fürſten habe lehren wollen Tyrannen zu ſein, indem er ihnen zu dieſem Ende die Gränzen vorgezeichnet, in denen der Despotismus ſich wie nothwendig und naturgemäß bewegen könne. Er hat dabei niemals Hehl, daß er nur von den Mitteln ſpricht, welche die politiſche Macht in der Wirklichkeit, wie ſie nun einmal iſt, begründen können, und wo dieſe Mittel ſchlecht ſind, nennt er ſie auch

ſchlechte, behauptet aber der Wirklichkeit gegenüber ihre Nothwendigkeit. Kein übertriebener Zug aber ſchleicht ſich in ſein Tyrannengemälde, er entnimmt dies genau aus den thatſächlichen Verhältniſſen der wirklichen Politik, und ſelbſt in ſeinem achtzehnten Capitel, wo er die Wortloſigkeit und den Treubruch der Fürſten methodiſch entwickelt, wird man durchaus keine Uebertreibung der Wahrheit bemerken können, ſondern nur eine einfach gehaltene und ganz lebensgetreue Copie deſſen, was alle Tage in der modernen Politik geſchehen iſt und geſchieht.

Auch darf man nicht vergeſſen, daß Machiavelli immer mit ſeinem Buch die Abſicht hegte, ſich dadurch perſönlich zu einem Werkzeug der tyranniſchen Gewalt zu empfehlen, und daß er, ſelbſt wenn er zweideutige Keime in ſeine Abhandlung hätte hineinſtreuen wollen, er nachher doch mit ſeiner Perſon einzuſtehen gedachte. Denn auf den richtigen Inſtinkt des Despotismus in der Beurtheilung ſeiner Diener mußte er rechnen, und hatte er ihn doch ſelbſt durch ſeine Vorſchriften zu leiten und zu ſchärfen geſucht. Man hat es zuweilen annehmlich finden wollen, daß Volksfreunde ſich in Fürſtenlehrer und Tyrannendiener verſtellen möchten, um ſich den Herrſchern nothwendig zu machen und im Beſitz ihrer

Gunſt, ſie unvermerkt in die Förderung der Volkszwecke hinüberzuleiten. Es iſt jedoch zugleich zu bemerken, daß ein ſolches Experiment in der Geſchichte eigentlich noch niemals gelungen iſt, denn der Despotismus mag sub specie aeterni das eigentlich dumme Element ſein, in einem Betracht aber iſt er unendlich klug und ſcharfſichtig, nämlich wo es ſich um ſeine Selbſterhaltung handelt, und um die Auswahl ſeiner Creaturen, die ihm dazu behülflich ſein können. Und Macchiavelli war ein viel zu gewiegter Meiſter der Staatsgeſchäfte, als daß er ſelbſt einer Geſchicklichkeit, wie der ſeinigen, das Gelingen eines ſolchen Experiments hätte zutrauen wollen.

Er verrechnete ſich aber ſchon in dem beſonderen Zweck der Widmung, welchen er mit ſeiner Abhandlung verbunden. Wenn Ranke — in ſeinem bekannten Aufſatz über Macchiavelli [1] — hervorhebt, daß der Principe keine allgemeine politiſche Lehre, ſondern nur eine auf den beſtimmten Charakter des Lorenzo von Medici berechnete Darlegung von Maximen enthalten ſolle, ſo iſt dies in letzterer Beziehung inſofern kein zuläſſiger Geſichtspunkt, da Macchia-

[1] Zur Kritik neuerer Geſchichtsſchreiber. Eine Beilage zu deſſelben romaniſchen und germaniſchen Geſchichten (Leipzig und Berlin 1824) S. 194 und 198.

velli, wie wir aus seinem Brief an Vettori ersehen haben, seinen Tractat ursprünglich mit der Absicht geschrieben; um ihn dem Julian von Medici zuzueignen, der sich damals zuerst an die Spitze der neuen Staatsgestaltungen in Florenz gestellt hatte. Dieser Julian, Bruder des Papstes Leo's X., war aber, wie dieser, mehr ein weichlich zerflossener Schöngeist und Vergnügling, als daß er die Garantieen eines wirksamen politischen Charakters dargeboten hätte. Man machte ihm Wunder und Weissagungen vor, um seine schwärmerische Seele zu politischer Thatkraft zu reizen, aber die Gefahren der Staatslaufbahn, die sich ihm gleich zu Anfang durch die Verschwörung des Capponi so drohend angekündigt, schreckten ihn, und er zog es selbst vor, sich ersetzen zu lassen durch seinen Neffen, den wilden und kriegerischen Lorenzo von Medici, der ein Sohn des im Jahre 1494 verbannten Peter von Medici war. [1] Mit dieser Veränderung warf auch Machiavelli die Zueignung seiner Schrift um, und schickte dieselbe nunmehr mit jenem klangvollen und unterwürfigen Widmungsschreiben, welches wir vor dem Buche lesen, an diesen Lorenzo, der damals erst einundzwanzig Jahre alt war, und, obwohl nur unter

[1] Périès Histoire de Nicol. Macchiavelli p. 308.

dem Titel eines Mitgliedes des Rathes, doch jetzt unumschränktes Oberhaupt der florentinischen Republik wurde. Seine Seele glühte von Rachegedanken, die er in der Verbannungszeit seiner Familie genährt, und zu dem italienischen Normal-Tyrannen, wie ihn Machiavelli gezeichnet, war er in der That körperlich wie geistig auf das Vollendetste ausgerüstet. Das Volk sprach öffentlich davon: daß er ein großes italienisches Gesammt-Königreich begründen werde. [1] Selbst Ulrich von Hutten glaubte einen König von Toscana in ihm begrüßen zu müssen. Dennoch mochte Lorenzo vielleicht sich betroffen gefühlt haben über dies verständnißreiche und alle Mienen der Tyrannei enthüllende Spiegelbild, welches ihm Machiavelli zugesandt. Er nahm das Buch an, aber er kümmerte sich nicht um den Verfasser, den er mit Absicht der Vergessenheit zu überlassen schien, sowohl seine früheren Verdienste, als seine gegenwärtige Brauchbarkeit ignorirend. Entweder war ihm Alles lästig, was an die frühere Herrschaft der Popolaren in Florenz erinnerte, oder er hielt doch einen Mann zu den Staatsgeschäften für gefährlich, der in die Geheimnisse des despotischen Regiments fast zu tief

[1] Jovius Vita Leonis III. p. 95. — Vgl. Ranke: Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber 194.

hineingeſchaut und ſo unbequem werden konnte, wie alle Seher in der Wirklichkeit ſind.

Der Schluß des Principe enthält eine glühende Aufforderung an das Haus Medici, Italien von der Fremdherrſchaft der Barbaren zu befreien. Im ganzen Buche war eigentlich von den Intereſſen des Volks nicht die Rede geweſen, aber zuletzt bricht der patriotiſche Sinn des Verfaſſers wieder durch, oder er ſucht in einer praktiſchen Wendung des Patriotismus eine Beſchönigung und Rechtfertigung für die Lehren der Tyrannei zu finden, die er bis dahin aufgeſtellt. Dem durch und durch verderbten Italien — denn von dieſem Geſichtspunkt geht Machiavelli überall aus — hatte er einen großen und machtvollen Tyrannen erziehen wollen, aber dieſer ſollte zugleich darin groß und machtvoll ſein, daß er die auseinanderfallenden italieniſchen Völker von Neuem unter ſich ſammelte und ſie in kräftiger Einheit zur Herſtellung einer neuen Ordnung der Dinge und zur Vertreibung der Barbaren aus Italien führte. Unter dieſen Barbaren konnte Machiavelli hier nur die Deutſchen, die Spanier und die Franzoſen verſtehen, und Barbaren kann er ſie nur vom Standpunkt des italieniſchen Patriotismus aus nennen, der in ihnen nichts als fremde Eindringlinge ſieht, welche den

ganzen nationalen Verband und Beſtand Italiens in Frage geſtellt haben. Nun will er aus den Medici offenbar einen Kaiſer Italiens zur neuen Einigung der Nation hervorgehen ſehen: eine Idee, welche auch heutzutage wieder die neuen Freiheitsbewegungen des italieniſchen Volkes weſentlich eingeleitet hat. So ruft Machiavelli den Medici zu: „Niemals in der That iſt die Zeit einem Fürſten, der Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge in Italien zu werden vermöchte, günſtiger geweſen, als eben jetzt; und wenn das Volk Iſrael in der Knechtſchaft der Aegypter ſein mußte, damit die Kraft des Moſes offenbar würde, und wenn die Perſer von den Medern unterdrückt werden mußten, damit die Seelengröße des Cyrus Allen verherrlicht würde, die Athenienſer aber in der Zerſtreuung lebten, um die Trefflichkeit des Theſeus an den Tag zu bringen: ſo war es gegenwärtig, um die Herrlichkeit und Kraft des italiſchen Geiſtes hervorleuchten zu laſſen, nothwendig, daß Italien auf das Aeußerſte gebracht wurde, daß es härter geknechtet als die Juden, zu bitterer Dienſtbarkeit herabgedrückt als die Perſer, und in verworrenerer Zerſtreuung als die Athenienſer lebte, ohne Haupt, ohne Ordnung, zerſchlagen, beraubt, in Stücke geriſſen, von allen Seiten unterwühlt, jeder Art des Unheils

preisgegeben. — — So liegt Italien jetzt wie ohne Leben da, und harret deſſen, der ſeine Wunden heile, und wir ſehen es Gott anrufen, daß er ihm einen Erlöſer aus der Grauſamkeit und Frechheit der Barbaren ſende. — Und nun erblickt man zu dieſer Zeit Niemand, von dem man mehr hoffen könnte, als von Deiner erlauchten Familie der Mediceer, welche durch ihre Kraft und das Glück, und unter der Gunſt Gottes und der Kirche, deren Herrſchaft ſie jetzt inne hat, ſo hervorragt, daß ſie das Haupt jener Erlöſung darbieten kann. — Euer Glück hat Gott ohne Beiſpiel geführt; das Meer hat ſich Euch geöffnet, die Wolke hat ſich Euch zum Führer des Weges dargeboten, das Manna regnet vom Himmel herab, Alles ſtrömt zur Herrlichkeit und Größe Deiner Familie zuſammen. Was noch übrig zu thun iſt, ward Dir als Dein Theil beſchieden, denn nicht Alles behält ſich Gott zu ſeiner Ausführung vor, um uns nicht unſern freien Willen, und den Theil des Ruhms, der uns zukommt, zu entreißen.“ —

In den folgenden Stellen führt dies Machiavelli noch pathetiſcher, und, wenn man die Tonart der ganzen vorangegangenen Abhandlung mit dieſem Schluß vergleicht, mit einem erkünſtelten und faſt befremdenden Feuer des Gefühls aus. Dieſe ſüßen

Schmeicheleien gegen die Medici konnten ihm im Jahre 1513 nicht aus dem Herzen fließen, und noch weniger konnte sein durchdringender politischer Verstand sich von einem so abstracten Problem, wie dies neue Königreich und Kaiserthum Italiens war, dergestalt gefangen nehmen lassen, daß er an die ihm hinlänglich bekannten Eigenschaften der Familie Medici so umfassende Hoffnungen für die Wiedererhebung der italienischen Völker knüpfen machte. Von dem Schluß des Principe müssen wir daher sagen, daß Machiavelli darin seinem bessern politischen Gewissen etwas vorgespiegelt habe, um sich sein neu einzugehendes Verhältniß zu den Medici wenigstens patriotisch zu maskiren.

Die Frucht einer originalen politischen Anschauungsweise hatte Machiavelli jedenfalls in seinem Principe niedergelegt, obwohl ihm die Kritik zum Theil auch die Eigenthümlichkeit seiner Sätze streitig zu machen gesucht und ihn namentlich zur Politik des Aristoteles in ein abhängiges Verhältniß gestellt hat. Der erste Gedanke einer Parallele zwischen Machiavelli und Aristoteles hinsichtlich ihrer politischen Lehren, wird gewöhnlich dem vielgelehrten Hermann Conring, dem Begründer der deutschen Rechtsgeschichte, zugeschrieben, der in der Vorrede zu seiner

lateiniſchen Ueberſetzung des Machiavelli'ſchen Fürſten (1660),[1] wie auch in einigen ſeiner politiſchen Anmerkungen, die er dazu geliefert, zuerſt darauf hingewieſen, daß Machiavelli die Politik des Ariſtoteles vor Augen gehabt und viele ihrer Hauptbeſtimmungen in ſeinem Buch entlehnt habe. Nach einer Anführung von Ginguené[2] iſt jedoch dieſe Anſicht ſchon in Italien im Jahrhundert des Machiavelli ſelbſt ausgeſprochen worden, und zwar durch den italieniſchen Politiker Botero, der ein Gegner des Machiavelli war, und ihn vielleicht dadurch zu verkleinern trachtete. Der deutſche Gelehrte Conring aber war der Erſte, welcher eine energiſche und durchgreifende Ehrenrettung Machiavelli's gegen alle Verdächtiger und Ankläger ſeines Charakters unternahm, und vielleicht mochte es ihm in dieſer Hinſicht auch zweckdienlich erſcheinen, den Machiavelli auf die Ariſtoteliſche Politik pfropfen zu können. Bis in's Einzelne führte dieſe Vergleichung in neuerer Zeit Ranke,[3] der in ſeinem mehrerwähnten Aufſatz überhaupt den Conring'ſchen Anmerkungen zum Machia-

[1] Wieder abgedruckt im zweiten Band der Opera Herm. Conringii (ed. Goebel. Braunſchw. 1730) Tom. II.

[2] Histoire littéraire d'Italie VIII. 90.

[3] Zur Kritik neuerer Geſchichtsſchreiber S. 195 flgd.

velli mehrfach gefolgt iſt. Die aufgefundenen Uebereinſtimmungen ſind jedoch ſo allgemeiner und phraſenhafter Natur, daß die verſchiedenartigſten Schriftſteller in ſolchen Sätzen zuſammentreffen können, ohne daß das geiſtige Eigenthum des Einen oder des Andern dabei in Frage käme. Wenn z. B. beide die Anſicht ausdrücken wollen, daß der Fürſt vor Allem religiös erſcheinen müſſe, Machiavelli: non è cosa piu necessaria a parere d'havere, che religione, Ariſtoteles: *τὰ πρὸς θεοὺς φαίνεσθαι δεῖ σπουδάζειν ἀεὶ διαφερόντως*, oder Machiavelli: „Beſchwerliche Dinge muß der Fürſt durch Andre thun, Gnade ſich ſelbſt vorbehalten" (c. 19, Ariſtoteles: *τιμὰς μὲν ἀπονέμειν αὐτὸν, τὰς δὲ κολάσεις δι' ἑτέρων* (c. XI.) ſo ſind dies Sätze, die unmöglich eine eingreifendere Parallele begründen können. Wo es dagegen auf beſtimmtere politiſche Begriffe ankommt, zeigt ſich zwiſchen Beiden der weſentliche Unterſchied, der in ihrer ganzen inneren und äußeren Stellung liegt, und der beſonders auch aus dem von Ranke angeführten Satze des Ariſtoteles über Königthum und Tyrannei hervorgeht. Ariſtoteles ſagt: „das Königthum (*βασιλεία*) entſtehe *πρὸς βοήθειαν τὴν ἀπὸ τοῦ δήμου τοῖς ἐπιεικέσι*, um die Vornehmen vor dem Volke zu beſchützen; die Tyrannei dagegen (welche der Grieche

in einem entſchiedenen Gegenſatz zum Königthum faßt), um das Volk vor den Großen zu ſchützen, ἀπὸ τοῦ δήμου καὶ τοῦ πλήθους ἐπὶ τοὺς γνωρίμους, ὅπως ὁ δῆμος μηδὲν ἀδικῆται ὑπ' αὐτῶν." Wenn aber bei Machiavelli, auf ſeinem verwickelten und geſuchten politiſchen Standpunkt, der Begriff des Fürſten und des Tyrannen durchaus zuſammenfällt, ſo kann er doch unmöglich gerade aus jener Stelle des Ariſtoteles geſchöpft haben, indem er in ſeinem Buche die Entſtehung des Prinzipats ebenfalls aus den Gegenbewegungen der Großen und des Volks herleitet, wozu es in Machiavelli's Zeit freilich nur eines Blickes auf das Schickſal der italieniſchen Republiken bedurfte. Machiavelli bekennt aber in einem Briefe an Vettori, vom 26. Auguſt 1513, ausdrücklich ſeine Unbekanntſchaft mit den politiſchen Theoremen des Ariſtoteles, und dieſer Brief iſt in demſelben Jahre geſchrieben, in dem Machiavelli gerade ſeinen Tractat vom Fürſten verfaßte.[1] —

Ein bei weitem vollendeteres Buch als der Principe ſind Machiavelli's Discurſe über den Livius (Tre libri de' discorsi sopra la prima Deca di Tito Livio), worin er die erſten zehn Bücher des

[1] Vgl. Heinrich Leo, die Briefe des Machiavelli S. 109 und Vorrede S. XX.

römiſchen Geſchichtſchreibers zu Anknüpfungen für die weitere Ausführung ſeiner eigenen politiſchen Prinzipien benutzte. Es ſind dies ſtaatswiſſenſchaftliche Fragmente, die oft nur ſehr zufällig mit dem Livius zuſammenhängen, jedoch ein innerlich ſehr ausgearbeitetes und abgerundetes Syſtem einer zuſammenhängenden Staatsanſicht enthalten, durch welche die in dem Fürſten-Tractat einſeitig und ſchroff niedergelegten Maximen weſentlich ergänzt und commentirt werden. Mit dieſen Discorsi begann eigentlich erſt die politiſch wiſſenſchaftliche und literariſche Thätigkeit des Machiavelli, und wir ſehen ihn dazu vornehmlich veranlaßt durch ſeinen Umgang mit dem trefflichen und frei geſinnten Freundeskreiſe, welcher ſich in den berühmten Gärten des Rucellai verſammelte und deſſen Mittelpunct Machiavelli geworden war. Dieſe durch ihre Schönheit in ganz Italien bekannten Gärten hatte Bernardo Rucellai, der auch als Geſchichtſchreiber ſich auszeichnende große florentiniſche Bürger, geſtiftet, um darin zuerſt die platoniſche Akademie wiederherzuſtellen, welche durch den Tod ſeines Freundes, Lorenzo von Medici des Prächtigen, verwaiſt worden war. In dieſen Gärten hatte Leo Baptiſta Alberti, der zuerſt die künſtleriſche Architektur in Europa wiederbegründete, alle Wunder

ſeines ſchaffenden Genius offenbart, und die darin angelegten Bosquets und Spaziergänge, welche letztere in der Manier der Griechen mit dichtem Laubgehänge überſchattet waren, empfingen täglich zahlreiche und bedeutende Beſucher, die auch aus der Fremde herbeikamen, um die hier zuſammengebrachten koſtbarſten Kunſtwerke des Alterthums zu ſchauen. [1] Die Söhne des Rucellai hatten aus der platoniſchen Genoſſenſchaft einen erweiterten wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen und politiſchen Kreis gebildet, der jetzt auch den Machiavelli zu ſich heranzog, und ihn als Lehrer und Meiſter in dieſen Zuſammenkünften liebte und feierte. Ein inniges Freundſchaftsband exiſtirte vornehmlich zwiſchen Machiavelli und dem jungen Cosmo Rucellai, einem bedeutenden obwohl körperlich verwahrloſten Jüngling, der, von Kindheit an lahm, ſich in einem Rollwagen durch ſeine prächtigen Gärten fahren laſſen mußte. Ihm und dem Buondelmonti eignete auch Machiavelli ſeine Discorsi über den Livius zu, welche aus den in dieſen Gärten gepflogenen politiſchen und ſtaatswiſſenſchaftlichen Unterredungen zwiſchen Machiavelli und ſeinen neuen Freunden entſtanden waren. Machiavelli befand ſich fortdauernd

[1] Périès Histoire de Nicol. Macchiavelli p. 211.

in einer bedrängten und zurückgesetzten Lage, und seine Armuth hatte ihn genöthigt, in seinen Freunden und Schülern, denen er offenbar Unterricht in der Politik ertheilte, zugleich seine Wohlthäter anzunehmen, wie aus einer Stelle in der Zueignung seiner Discorsi ausdrücklich hervorgeht.

Wenn Macchiavelli in seinem Fürsten-Tractat von der Persönlichkeit des Herrschenden ausgegangen war und darauf eine raffinirte politische Speculation gegründet hatte, so nahm er in diesen Unterredungen über den Livius seinen Ausgangspunct in der Idee des Staates selbst, und in den verschiedenen Regierungsformen, die er hier mit genauen prinzipiellen Unterscheidungen behandelt, und wobei er die Entwickelungen des antiken Staatslebens, besonders aber die Geschichte Rom's, mit tiefster Einsicht zu Grunde legt. Es finden sich in den Discorsi allerdings zum Theil dieselben Ansichten über Natur und Charakter des Fürsten wieder, wie im Principe, [1]

[1] Gervinus (Historische Schriften, Frankfurt a. M. 1838. I. 126.) hat die Uebereinstimmung der politischen Grundsätze im Principe und den Discorsi vornehmlich herauszuheben gesucht, um dadurch für seine Ansicht vom Macchiavelli'schen Fürsten, in dem er ein idealistisch zurechtgemachtes oder doctrinair ausgeklügeltes Präparat sieht, einen Halt zu gewinnen. So gelehrt und werthvoll aber auch diese Abhandlung ist, der Charakter Macchiavelli's selbst muß uns dabei immer dunkler werden.

indem Machiavelli auch hier Betrug und Ring berechnete Gewaltſamkeit als die wirkſamſten Elemente des fürſtlichen Weſens zur Anerkennung bringt. (I. 3. 9. II. 13.) Aber es kommt hier zugleich mit der größten Entſchiedenheit die andere moraliſche und menſchliche Seite der Politik zu ihrem Recht, indem Machiavelli, was er am Schluß des Principe nur künſtlich und unverſtändlich angedeutet hatte, hier prinzipiell und mit vollſter Hingebung an die Idee der Freiheit ausführt, nämlich daß auch der Despot ſeinen letzten Zweck immer nur darin haben könne, dem Volke zu helfen, und als endliches Werkzeug ſeiner Rettung benutzt zu werden. Von der Nothwendigkeit eines Tyrannen geht Machiavelli allerdings auch in den Discorsi aus, aber wie anders behandelt er dies Thema hier, wo er ſeinen Vortrag an die freiſinnigen und für das Volksregiment begeiſterten Jünglinge des Gartens Rucellai richtet, als in dem Fürſtenbuch, wo er nur dem Egoismus des fürſtlichen Machthabers einen geheimen Kabinetsvortrag hält. In den Discorsi ſtützt er die Nothwendigkeit eines abſoluten Fürſten ebenfalls auf die Schlechtigkeit und Verderbniß der öffentlichen Zuſtände wie der menſchlichen Natur überhaupt, und die ſchneidendſte Stelle findet ſich in dieſer Beziehung im dritten Kapitel des

erſten Buchs, wo Machiavelli ſagt: „Jeder, der einen Staat gründet, und demſelben Geſetze giebt, muß vorausſetzen, daß alle Menſchen bösartig ſind, und daß ſie ohne alle Ausnahme alsbald ihre innere Bösartigkeit auslaſſen werden, ſobald ſie dazu eine ſichere Gelegenheit finden.“ Es iſt überhaupt als das am meiſten charakteriſtiſche Moment für die abſolutiſtiſche Staats- und Tyrannenlehre anzuführen, daß ſie ſich auf den Grundſatz ſtützt: der Menſch iſt von Natur böſe, aus welchem Prinzip wir auch in England die despotiſche Staatslehre des Hobbes, und in Deutſchland die berühmte Reſtauration der Staatswiſſenſchaften von K. L. v. Haller hervortreten ſehen. Im Gegenſatz dazu begründet ſich die freie Volkspolitik zuerſt und weſentlich auf den Grundſatz, daß die Menſchen von Natur gut ſind, und dies Prinzip hat man zuerſt in Frankreich durch J. J. Rouſſeau auf die moderne Staatslehre angewandt geſehen. Machiavelli konnte in ſeiner Zeit und in den Zuſtänden ſeines Vaterlandes nur die Aufforderung finden, das Grundweſen der menſchlichen Natur für ſchlecht und böſe anzunehmen, und ſo ſpricht er es auch in den Discorsi (I. 26) geradezu aus, daß die Mittel, die namentlich ein neuer Fürſt anzuwenden habe, um das Neuerworbene zu behaupten, höchſt

grauſam ſeien, und allen chriſtlichen nicht nur, ſondern überhaupt allen menſchlichen Geſetzen widerſtritten, weshalb jeder Menſch lieber als Privatmann leben müßte, denn als König unter ſolchem Ruine der Menſchheit. Zugleich aber ſchüttet Machiavelli hier ſein ganzes Herz aus, wie es in ſeinem Innerſten für das Volk, für die Freiheit und für Italien ſchlägt. In den Discorsi führt er es mit der Begeiſterung eines ächten Volksmannes aus, daß die Vereinigung der italieniſchen Völker unter dem Scepter eines ſtarken und mächtigen Fürſten das einzig wirkſame Gegengift gegen die politiſche und menſchliche Corruption ſei. Er macht dabei (Discorsi I. 55.) eine merkwürdige Unterſcheidung zwiſchen dem romaniſchen und germaniſchen Europa; indem er allen romaniſchen Völkerſchaften eine größere oder geringere Corruption nachweiſt, hebt er bei den deutſchen Völkern einen unverſehrter gebliebenen Lebenskern mit vieler Vorliebe hervor. Die Illuſionen, denen er ſich hier hinſichtlich Deutſchlands überläßt, können uns freilich nicht anders als im Lichte der wehmüthigſten Komik erſcheinen. Er rühmt der deutſchen Nation nach, daß ſie durch ihre natürliche Redlichkeit und durch die Religion ſich einen dauernden Halt gegeben und die politiſche Freiheit in ihren Landen befeſtigt habe.

Machiavelli träumt noch von einem Deutſchland, welches zufrieden ſei mit den Gütern, die es in ſich trage, mit den Producten ſeiner Felder und mit der Schaafwolle ſeiner Heerden. Deutſchland habe ſich ſeine Unſchuld vor jeder Corruption bewahrt, weil es ſtets in wenigen Berührungen mit den benachbarten Völkerſchaften geſtanden, und ſo habe es die Sitten der Franzoſen, Spanier und Italiener nicht annehmen können, welche Machiavelli als die verderbteſten herausſhebt. Höchſt ſeltſam iſt auch in dieſem Capitel eine Anführung des Machiavelli, daß die Deutſchen darum ſo glücklich in ihrer politiſchen Exiſtenz ſeien, weil ſie nicht duldeten, daß bei ihnen ein Bürger als Edelmann lebe, d. h. als ein ſolcher, der müßig und ohne etwas zu thun vom Ertrag ſeiner Beſitzungen lebe und ſich weder dem Ackerbau noch irgend einem andern Geſchäft oder Handwerk ergebe. Bei den Deutſchen, erzählt uns hier Machiavelli, herrſche die vollkommenſte Gleichheit, ſie ſeien die erklärteſten Feinde aller vornehmen Herren und des Adels, der ihr Land bewohne, und wenn Einer von dieſen ihnen zufällig unter die Hände gerathe, ſo brächten ſie ihn erbarmungslos um, als einen ſolchen, der ihnen den Staat beunruhige und verderbe. So iſt Deutſchland von jeher zum Gegenſtand der

Märchen bei den andern Nationen geworden, und ſelbſt in dem praktiſchen Kopf eines Macchiavelli, der noch dazu Deutſchland aus eigenem Beſuch kennen mußte, konnte ſich eines der unglücklichſten Länder zu einem ſeligen idylliſchen Traume herausputzen. Wenn Macchiavelli damals die Franzoſen, Spanier und Italiener corrumpirt nennt, die Deutſchen aber glücklich und frei, was würde er heutzutage ſagen, wo die Deutſchen nebſt den Ruſſen und Italienern die einzigen Völker in Europa ſind, welche z. B. keine Preßfreiheit beſitzen!

Während aber Macchiavelli den Deutſchen das Feſthalten an der Religion zum Heil anrechnet, macht er es doch auf der andern Seite der chriſtlichen Religion ſelbſt zum Vorwurf, daß ſie die modernen Völker unfähig zur Freiheit und zur Entwickelung eines ſtarken politiſchen Lebens gemacht habe. Dieſe merkwürdige Stelle findet ſich im zweiten Capitel des zweiten Buches der Discorsi, und Macchiavelli erſcheint uns hier als der Erſte in der Reihe Derjenigen, welche das Chriſtenthum in politiſcher Hinſicht angeklagt und Chriſtenthum und politiſche Freiheit als unverſöhnliche Gegenſätze einander gegenüber geſtellt haben. Er geht hier auf diejenigen Grundſätze der chriſtlichen Religion zurück, welche die Gleichgültigkeit gegen

die äußeren Lebensgüter, und das Leiden und Dulden auf der Erde, zur Hauptvorſchrift erheben, während die heidniſchen Religionen die Größe und Stärke der Seele und die Gewalt des Körpers herauszubilden beſtimmt geweſen. Macchiavelli ſcheint hier jedoch vorzugsweiſe nur die falſche Auslegung des Chriſtenthums anklagen zu wollen, welche die Menſchen gehindert, ein Vaterland auf der Erde zu haben und zum Dienſt und zur Vertheidigung deſſelben alle Kräfte in ſich auszubilden. In dem zwölften Capitel des erſten Buchs aber erhebt er ſich, wie einſt Dante, gegen die Laſter des römiſchen Stuhls, welchen er als die Hauptquelle des Verderbens für Italien bezeichnet, indem er die ſchlagende Behauptung aufſtellt, daß das Papſtthum die Religion ſelbſt vernichtet habe, und dafür den Beleg anführt, daß, je näher eine Bevölkerung dem päpſtlichen Hofe Rom's wohne, ſie in ſtufenweiſer Progreſſion um ſo entarteter und religionsloſer ſich darſtelle. Wenn man bedenkt, daß ſolche Dinge in dem politiſchen Clubb discutirt wurden, welcher in den Gärten des Rucellai unter Vorſitz und Leitung des Macchiavelli ſich verſammelte, ſo muß man ſagen, daß die um dieſe Zeit in Deutſchland ausgebrochene Reformation Luther's bei den ausgezeichnetſten deutſchen Geiſtern kaum eine

ſo kräftige und ideell bedeutende Stütze fand, als in Italien ſelbſt bei dieſer Partei des Machiavelli.

Wie weit Machiavelli und ſeine Freunde in ihren patriotiſchen Hoffnungen und Träumen für Italien gingen, zeigt ſich auch in den Büchern des Machiavelli über die Kriegskunſt (Dell' arte della guerra sette libri). Dieſe eigenthümliche, dialogartig gehaltene Compoſition iſt ebenfalls als das Product der politiſchen Geſpräche in jenen Gärten anzuſehn, und der Verfaſſer hat ihr nach Art des platoniſchen Dialogs die Form gegeben, daß ſeine jungen Freunde ſich mit dem berühmten Fabricius Colonna unterhalten, der, um Belehrung über die Kriegskunſt von ihnen angegangen, ihnen ſeine Ideen und die Reſultate ſeiner Erfahrung darüber entwickelt. Der Hauptgedanke dieſes Buches iſt die Herſtellung einer modernen volksthümlichen Kriegskunſt, welche auf die antiken Kriegseinrichtungen ſich ſtützen ſoll, wie ſich denn auch in den Discorsi als das eigentliche Ideal Machiavelli's die altrömiſche Freiheit zeigt, und die Einrichtungen des altrömiſchen Staatslebens überhaupt, auf die er am liebſten die Wiedergeburt Italiens begründen möchte. In dieſem Sinne berührt er nun auch die italieniſche Kriegführung, denn der Krieg war ein Haupt- und Grundelement

der damaligen öffentlichen Zuſtände, und die italieniſchen Fürſten hatten neben der politiſchen Intrigue und neben der romantiſchen Aventure ihrer Hofhaltung doch auch ſtets ſehr ernſtlich an den Krieg und deſſen Betreibung zu denken. Sie bedienten ſich aber dazu der Miethstruppen, unter Anführung jener Condottieri, mit denen die Fürſten einen beſtimmten Handel abſchloſſen, und die dann auf ihre Rechnung angeworbene und wild zuſammengeraffte Krigshaufen zum Dienſt bereit hielten, ſo daß dieſe käuflichen Milizen nicht viel beſſer als organiſirte Räuberſchaaren zu betrachten waren, und die Urſachen der größten Uebel und der wahren Schwäche Italiens wurden. Macchiavelli wollte nun in den Herzen der Italiener das wahre Feuer der militairiſchen Ehre anzünden, und führte, zugleich mit einer bewundernswürdigen Entwickelung militairiſcher Kenntniſſe, die Theorie der Nationalmilizen aus, wie ſich denn auch heutzutage wieder auf die Errichtung von Nationalmilizen die neuen Freiheitsverſuche der italieniſchen Völker geſtützt haben. Macchiavelli aber erſcheint in dieſen Büchern über die Kriegskunſt durchaus als Prophet, denn ſeine darin aufgeſtellten militairiſchen Theorien gelangen in den folgenden Jahrhunderten ſämmtlich zur Ausführung, und die Herſtellung einer guten

Taktik, wie der Gedanke einer allgemeinen nationalen Bewaffnung, die erst im preußischen Landwehr-System sich vollständig verwirklicht, sind wesentlich auf Machiavelli zurückzuführen. Denn Machiavelli wollte nicht nur, daß das Kriegsheer eines Landes national sei, er verlangte auch, daß das Waffengeschäft nicht ein besonderer Beruf für sich sei, sondern daß jeder Bürger die Waffen kennen und führen, und nach Beendigung eines Krieges wieder in seinen bürgerlichen Zustand zurückkehren solle. Hier deutet er freilich eine noch nicht erledigte Aufgabe der Zukunft an, welche die Abschaffung der stehenden Heere betrifft.

---

5. Begründung der italienischen Historik durch Machiavelli.

Machiavelli steht als der eigentliche Begründer der italienischen Historik durch seine Acht Bücher Florentinischer Geschichten (Istorie Fiorentine) unübertrefflich da und zugleich mit dem Verdienst, der italienischen Prosa ihre vollendetste und kunstvollste Ausarbeitung gegeben zu haben. Durch Dante

hatte die Poeſie wie auch die Proſa der Italiener zuerſt auf einer großartigen nationalen Grundlage ſich niedergelaſſen, obwohl es bei dieſer Bildung der proſaiſchen Rede Italiens zu beklagen war, daß ſie ſich von der freien Wortſtellung der antiken Sprachen ſofort entfernte und ſich der regelmäßigen und an eine beſtimmte Stelle gebundenen Folge der Worte anbequemte, worin der den italieniſchen Geiſt früh beeinfluſſende germaniſche Verſtandesſinn ſeine logiſchen Anforderungen geltend gemacht zu haben ſchien. Die Proſa eines Volkes tränkt ſich am meiſten aus den Quellen des öffentlichen Lebens und als Organ der geſchichtlichen Entwickelung, die immer der hauptſächlich befruchtende Strom für alle Bildungsgebiete wird. Die italieniſche Geſchichtſchreibung kann aber vor Machiavelli nur auf einzelne chronikartige Verſuche zurückgeführt werden, welche im dreizehnten Jahrhundert mit Maleſpini, Dino Compagni und Giovanni Villani begannen. Dieſe Autoren, ſämmtlich Florentiner, ſchrieben auch vorzugsweiſe die Geſchichte ihrer Republik, in der ſie zum Theil die bedeutendſten Staatsämter bekleideten, wie denn Dino Compagni im Jahre 1293 die höchſte Würde in Florenz, nämlich die des gonfaloniere di giuſtizia, inne hatte. Villani, der die allgemeine

Geſchichte ſeiner Zeit in zwölf Büchern erzählt, verläßt ſchon den engeren Standpunct des Chronikenſchreibers, und ſucht eine univerſalhiſtoriſche Stellung einzunehmen, in der ihm jedoch die Bedeutung ſeiner Vaterſtadt Florenz immer den erſten Platz behauptet. Es wird überhaupt nie einen großen Hiſtoriker geben, der nicht ein Vaterland und ſelbſt im engeren Sinne eine Vaterſtadt hat, wo ihm aus einem lebenswarmen Centralpunct alle Geſtaltungen im Ganzen und Großen hervorgehen, klar werden und ſich von da nach allen Seiten hin beſtimmt ſondern und ſcheiden können. Darum ſchrieben die antiken Hiſtoriker ihre Geſchichten mit dieſer ſonnenhellen Klarheit und dieſer ſcharfen individuellen Beſtimmtheit, und ſie hatten dieſe volle hiſtoriſche Bruſt, weil der Gedanke an ein Vaterland und dazu noch das den hiſtoriſchen Takt beſtimmende Pathos einer Vaterſtadt ihnen den Griffel führte. In den neueren Zeiten haben die Engländer und Franzoſen ſich als die größten geſchichtſchreibenden Naturells erwieſen, weil die eigentliche Muſe ihrer Hiſtorik ein ganzes und großes Vaterland iſt und ſie in einer lebendigen Centralhauptſtadt den Mittelpunct aller politiſchen und nationalen Bildung anſchauen. Bei den Deutſchen aber, denen von jeher nichts unklarer

geweſen, als Begriff und Form ihres Vaterlandes, bleibt die Geſchichtſchreibung aus Ermangelung einer nationalen Nothwendigkeit ſo lange zurück, und verfällt mit wenigen Ausnahmen entweder einer bloß geiſtreichen und talentvoll ausgeflügelten Manier oder einem flachen Allweltsſtandpunct. Daß die deutſchen Hiſtoriker kein Vaterland haben, zeigen ſie oft gerade am meiſten in der Geſchichte ihres eigenen Vaterlandes, mit deſſen Geſtalten ſie irgend einen den Tag beherrſchenden Richtung, den Sympathieen des Hofes oder Dem und Jenem ihrer Vorgeſetzten und Bureau-Chefs gerecht zu werden ſuchen, aber ſelten der Nation.

Die italieniſche Hiſtorik beginnt vorzugsweiſe als florentiniſche Geſchichtſchreibung, und dieſe alten Hiſtoriker gehen dabei ſämmtlich von der Idee aus, daß Florenz, die große Tochter der großen Mutter Rom, dazu beſtimmt ſei, das mehr und mehr verfallende und ſeinem Sturz zueilende Rom in ſeiner Weltbedeutung abzulöſen. Florenz ſoll Rom werden, dies iſt der Grundgedanke dieſer alten italieniſchen Geſchichtſchreiber, in dem ſie ihr hiſtoriſches Pathos und die wahre begeiſternde Kraft ihrer Darſtellung finden, und dieſer Gedanke, den zuerſt Villani in ſeinem Geſchichtswerk am umfaſſendſten aus-

geprägt, ist es auch, welcher den Macchiavelli bei der Abfassung seiner florentinischen Geschichte am meisten geleitet hat, obwohl bei ihm die Idee der politischen Weltgröße seiner Vaterstadt schon in einem mannichfach gebrochenen Lichte erscheint. Dies mag ihn auch von innen heraus gehindert haben, seine florentinische Geschichte ganz zu Ende zu bringen.

Macchiavelli vollendete die erste Partie derselben, die bis zum Tode Lorenzo's des Prächtigen geht, im Jahre 1525, und folgte dabei einem Auftrage des Papstes Clemens VII., der ihn veranlaßt hatte, die Geschichte von Florenz zu schreiben. Die Medici suchten den Macchiavelli seit einiger Zeit wieder zu beschäftigen, obwohl sich durchaus kein bestimmtes Dienstverhältniß mehr gebildet hatte. Schon Leo X. hatte ihn in mehreren wichtigen Staatshändeln wieder um Rath fragen lassen, und Clemens VII. setzte dies indirecte Verhältniß fort, indem er namentlich in der Zeit, wo das Heer Kaiser Karls V. unter Anführung des Connetable von Bourbon sich nach Italien und besonders nach Toscana und Rom herumwälzte, den Macchiavelli zu allerhand Aufträgen benutzte. So hatte Macchiavelli namentlich die Anlage neuer Festungswerke um Florenz zu leiten. Und seine Geschichte von Florenz schrieb er ebenfalls auf

Befehl dieſes perfiden und zweizüngigen Papſtes, der mit dieſem Auftrag dem Macchiavelli eine neue Ausſicht auf die Gnade des Hauſes Medici eröffnet zu haben ſchien. Macchiavelli verſtand dieſen Auftrag wohl, und er ſagt in der Einleitung, daß der urſprüngliche Plan ſeines Werkes eigentlich der geweſen, die Geſchichte ſeines Vaterlandes nur von der Zeit an darzuſtellen, wo die volksthümliche Herrſchaft der Medici in Florenz beginnt. Es ſcheint immer das Schickſal des Macchiavelli geweſen zu ſein, daß, wo ſein Verſtand ihn ſervil machen wollte, und zum Dienſt der Großen und Mächtigen trieb, ſein Geiſt ihn wieder innerlich von dieſem ganzen Zwang erlöſte und an die höhere Aufgabe ſeines Lebens wies. So überkam ihn auch bei dieſer Geſchichte von Florenz, die eigentlich eine Hofgeſchichte der Mediceer hatte werden ſollen, unwillkürlich die höhere und ideale Natur des Hiſtorikers, und er ſetzt ſein Hauptthema darein, den Kampf der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Parteien in Florenz hiſtoriſch aufzuklären, und aus den innerſten Gründen des florentiniſchen Staatsweſens ſeit ſeiner Entſtehung zu erforſchen. Zu dem Ende beginnt er ſein Werk mit der nordiſchen Völkerwanderung und dem Untergange des abendländiſchen Kaiſerthums, wovon er aber nur

in ſeinen erſten acht Büchern die Päpſte behandelt, wobei er keineswegs darauf Rückſicht nimmt, daß ein Papſt und ein Medici ihn hier zum florentiniſchen Hiſtoriker beſtellt hatte. Denn er erſpart dem Papſtthum hier keinerlei Aufzählung des Unheils und öffentlichen Scandals, an dem es ſchuldig geworden, und ſeine Anklage, daß gerade durch die Päpſte die fremden Mächte und Waffen nach Italien gerufen worden ſeien, mußte namentlich auch den Papſt Clemens VII. ſelbſt treffen. Und konnte Machiavelli verlangen, daß ſeine Gönner, denen er zweiſchneidige Bücher in die Hände ſpielte, ihn reichlicher für ſolche unangenehmen Entdeckungen bezahlen ſollten? In der Literatur aber wird Machiavelli's Geſchichte immer als ein Meiſterwerk des hiſtoriſchen Stils anerkannt bleiben. Sowohl das ganze dramatiſche Gefüge der Darſtellung iſt bewundernswerth und von höchſtem Eindruck, als er auch die Kunſt der alten Hiſtoriker, die hiſtoriſchen Hauptperſonen in ausführlichen Reden auftreten zu laſſen, ſich ungemein glücklich angeeignet hat. —

Dritter Abſchnitt.

Das engliſche Parlament und ſeine Redner.

4. Der politiſche Charakter der Engländer.

Die Engländer haben unter allen neueren Nationen am meiſten den Ausſpruch des Ariſtoteles zu bewahrheiten geſucht, daß der Menſch ein politiſches Thier (ζῶον πολιτικὸν) ſei. Man hat ſie daher auch in neueſter Zeit wieder das Volk politiſcher Erbweisheit genannt, und es ſcheint ihnen in der That ein beſonderer Staats-Inſtinct angeboren, durch den ſie ſich raſcher und beſtimmter, als alle andern Nationen, wenigſtens über ein feſtes und unverrückbares Geleiſe ihrer politiſchen Entwickelungen geeinigt haben. Den Engländern ſitzt daher der Staat zugleich in ihrem Herzen und in ihrem Geiſte feſt, und nicht minder iſt er die ihnen angezeugte geſunde Phyſis, in der ſie ſich als dieſe ſtarke, nach außen und nach innen mächtige Nation der politiſchen Freiheit dargeſtellt und hervorgebracht haben.

Der Staat gehört gewiſſermaßen zu den geſunden menſchlichen Functionen des Engländers. Bei

andern Völkern bildet der Staat oft nur eine ganz einzelne Richtung ihres Daſeins, der Staat iſt ihnen lange nur eine äußerliche Maſchinerie, welche ihnen geheimnißvoll über den Kopf zuſammengezogen wird, ohne daß ſie wiſſen wie, oder ohne daß ſie die Drucker und Schrauben alle kennen, durch welche das Ding ſie ſo zuſammengepreßt hält. Manche Völker haben erſt gemerkt, daß ſie in einem Staat exiſtiren, nachdem ihnen alle Glieder davon wund und zu Schanden gedrückt waren. So mußten die Franzoſen, das nach den Engländern am meiſten politiſche Volk der neueren Zeit, erſt in der Schule der abſoluten Monarchie lernen, daß der Staat nicht als eine Luxusſache der Großen und der Reichen, ſondern als eine heilige Lebensfrage des Volkes getrieben werden müſſe. Daß die Franzoſen, faſt länger und härter als irgend eine andere Nation, politiſch getäuſcht und um die Idee des Staats betrogen werden konnten, entſprang daraus, weil die Franzoſen das Volk der politiſchen Phantaſie ſind. In den Engländern erblicken wir dagegen das große Volk des politiſchen Verſtandes, dem darum von Anbeginn ſeiner politiſchen Geſtaltungen her nicht ſoviel über den Staat und im Staat hat vorgeſpiegelt werden können. Und die Deutſchen wird man dagegen nur das Volk der

politiſchen Unſchuld nennen können. Es giebt aber in den Dingen des Staats nichts Schlimmeres als unſchuldig ſein, beſonders wenn die Unſchuld nichts weiter bedeutet, als daß durch gute Polizei ſtets noch bei Zeiten der politiſche Sündenfall verhütet worden. Die Deutſchen haben ſich aber ſtets in den Traum ihrer politiſchen Unſchuld ſo vertieft, daß ſie immer nur durch die politiſchen Sturmglocken ihrer Nachbaren, bei denen es ſich gerade um außerordentliche Ereigniſſe handelte, geweckt werden konnten. Dann erinnerten ſie ſich gewöhnlich mit Erſtaunen, daß es auch bei ihnen zu Hauſe einen Staat gebe, und ſie nahmen ihn aus den alten Tüchern und Linnen, worin ſie ihn bei ſich eingewickelt hielten, wieder heraus, betrachteten ihn neugierig von allen Seiten, und ſtellten ſogar einige galvaniſche Belebungs-Verſuche nach irgend einer künſtlichen und gelehrten Staatstheorie mit dem Leichnam an. Zuletzt aber wurde es immer für das Räthlichſte gehalten, ihn wieder in den alten Sack zurückzuſtecken, aus dem ſie ihn ſich im erſten Schreck über auswärtige Ereigniſſe hervorgeholt. Dann fühlte der Deutſche ſich erſt wieder recht als Deutſcher, wenn er außerhalb des Staats mit dem Staat fertig werden konnte. Der Deutſche konnte ſtudiren, ſpaziren gehen, Ehen

heimer Rath und Miniſter werden, und freute ſich, daß da, wo er war, der Staat nicht war. Aber auch für Deutſchland gehen dieſe Zeiten der politiſchen Unſchuld vorüber, wenn ſie auch lange gedauert haben, und der Staat begegnet uns ſchon jetzt auf allen Wegen, auch wo wir es nicht gedacht haben. Selbſt die Miniſter fangen in Deutſchland an, mit dem Staat zu thun zu bekommen.

Die geſellige Phantaſiepolitik der Franzoſen ſpielt mit den Formen, ſetzt dieſelben in Scene und macht oft gewaltige dramatiſche Combinationen daraus, aber von Zeit zu Zeit ſind immer alle Fäden wie abgelaufen, alle Organe verbraucht, und es muß ein neues Spiel ausgedacht werden. Nicht ſo das Volk des politiſchen Verſtandes, das in einer zuſammenhangsvollen ſtetigen Entwickelung ſeiner Staatsformen bleibt, denn nachdem die Engländer ſchon in ihren früheſten geſchichtlichen Zeiten den Keim der politiſchen Freiheit gepflanzt, der mit ihren erſten noch dunkeln Volksgeſtaltungen zuſammenwächſt, nachdem ſie zum Theil durch ihre Könige ſelbſt den volksthümlichen Boden des Staats haben beſtellen und begründen laſſen, bleiben ſie der praktiſchen Förderung dieſes Werks, ſeinem weitern Ausbau und ſeiner immer tieferen organiſchen Durcharbeitung, unter den

verſchiedenſten Stürmen der Zeiten unbeugſam zugewandt.

Wie andere Völker Jahrhunderte lang an einem Canal gearbeitet haben, der Meere und Länder verbinden ſoll, ſo die Engländer mit demſelben unausgeſetzten Fleiß, mit der ganzen Hartnäckigkeit ihres politiſchen Naturells, an ihrer Verfaſſung, der dieſer meer- und länder-verbindende Canal für ſie geworden iſt, durch welchen ſie ihr ganzes nationales Habe und ihre beſten Lebensgüter hindurchleiten. Die induſtrielle Richtung der engliſchen Nation, welche nicht wenig zu ihrer politiſchen Freiheit beigetragen hat, bethätigt ſich auch in dieſem beſtändigen Ausbauen der engliſchen Verfaſſung, die hierin faſt wie ein politiſches Product der engliſchen National-Induſtrie erſcheint. Das engliſche Volk gleicht darin dem olympiſchen Gott, der eine Kette vom Himmel herunterhängen ließ, auf der ſich alle Götter ſchaukeln und wiegen konnten, ohne ihn herabzuziehen. Und dieſe ewige Kette, welche das engliſche Volk aus ſich heraus aufgeſpannt hat, iſt ſeine Verfaſſung, die wahre Götter-Kette, an der alle andern Ideen des Daſeins hängen, an der ſtets von allen Mächten des Daſeins gezerrt und gezogen wird, wo-

durch aber nur die unverrückbare Festigkeit und Freiheitskraft des Nationalgeistes sich verherrlicht.

Die Engländer produciren in ihrem Staat zugleich ihr ganzes geistiges Wesen; ihre Literatur, ihre Poesie werden wir nur auf dieser Grundlage richtig verstehen und würdigen können, und — was freilich nicht die glücklichste und nachahmenswertheste Anwendung ihres universalen Staatstriebes ist — selbst die Religion wird bei ihnen zur Staatskirche, deren Begriff als beschwerender Ballast in das Schiff der englischen Freiheit gelegt worden zu sein scheint, damit es nicht rascher segele, als die allgemeine Trägheit der Zeiten und der menschlichen Dinge überhaupt gestatten mag. Diese kirchliche Orthodoxie der Engländer, welche hier in ihrer Unterwürfigkeit unter den positiven Buchstaben den merkwürdigsten Gegensatz zu der politischen Selbstregierung (self-government) abgiebt, ist jedoch innerhalb der englischen Verhältnisse selbst nicht als ein so schroffes und schädlich übergreifendes Element anzusehn, als es uns an sich erscheinen könnte. Eine Staatskirche, welche auf eine absolute Verpflichtung der Gewissen gebaut ist, und die Unterthanen gewissermaßen zur Seligkeit zwingen soll, ist in einem Lande, wo die politische Freiheit

feststeht, nur eine Ceremonie, ein Galadienst des lieben Gottes, bei dem man sich der hergebrachten und vorgeschriebenen Formen aus öffentlichem Anstand bedient. So wird auch bei den Engländern der Zwang der Hochkirche gewissermaßen zu einem kirchlichen Gentlemanthum verallgemeinert, und dadurch auf dem Grunde der nationalen Sitte gemildert, ja in Verbindung mit der Fashion des Lebens, mit dem Besitz und dem Reichthum, (denn die Wohlhabenden und die Angesehenen im Lande bilden vorzugsweise diese hochkirchliche Gemeinde,) zu dem Begriff eines Engländers, wie er nothwendig sein muß, erhoben. Die absolute Staatskirchlichkeit, die in einem Lande ohne Freiheit und ohne politische Garantieen nicht zu ertragen wäre, auch den größten Schaden in der innern Welt der Gewissen anrichten würde, sie ist in England nur die ceremonielle Form des fashionablen Christenthums, und wer sich in abweichenden Bekenntnissen davon getrennt hat, dem wird man in England den unveräußerlichen Namen eines Gentlemans nicht mehr ganz blank und unbehaucht zugestehen können. Die kirchliche Rechtgläubigkeit steht in England in einem umgekehrten Verhältniß zu der politischen und socialen Freiheit und Geltung. Es heißt hier: je freier, desto rechtgläubiger! während es

bei andern Völkern und in jedem andern Zuſtande heißen würde: je rechtgläubiger, deſto unfreier! Die oppoſitionellen Triebe gehen in England, wie bei allen politiſch freien Völkern, auf geſetzliche Weiſe im Staatsleben auf, und die religiöſen und kirchlichen Formen werden darum bei ihnen am allerwenigſten in das Gebiet der Oppoſition hinübergezogen. Man ruht ſich dann vielmehr mit allen Oppoſitionstrieben gern auf dieſen religiöſen und kirchlichen Formen mit Behagen aus, als auf etwas Sicherem, das ein um ſo bequemeres Schlummerkiſſen iſt, je ſtabiler und weniger beweglich es gehalten wird. In England und Frankreich, den Ländern mit den freieſten Verfaſſungen und den größten politiſchen Bewegungen, hat ſich darum die Stabilität der Religion und Kirche mehr erhalten als in Deutſchland, wo der Mangel an politiſcher Organiſation und Bewegung ſtets dazu getrieben hat, das Gebiet der Religion zu beunruhigen und die in der äußern Welt verkürzte Freiheit in der innern Welt des Glaubens und des Geiſtes mit um ſo tiefer wühlenden Kämpfen einzufordern. Deutſchland iſt vorzugsweiſe das Land der religiöſen Desorganiſation geworden, weil es vorzugsweiſe das Land der untergeordneten und beſchränkten politiſchen Entwickelung geblieben. Und nur von einer religiöſen

Desorganisation kann man in Deutschland sprechen, denn die Heimath der Glaubens- und Gewissensfreiheit darf man es doch ungeachtet aller seiner jahrhundertelangen Geistreskämpfe ebenso wenig nennen, als es ein glückliches Geschick in seiner politischen Existenz hat. Die Regierungen, welche heut den „christlichen Staat" um jeden Preis wollen, werden daher gutthun, den schneidenden Doppelsinn dieses Verhältnisses zu beachten, aus dem sich ergiebt, daß es auch im Interesse der Christlichkeit und Kirchlichkeit jedenfalls das Beste ist, freie Staatsformen zu pflegen und dem politischen Sinn und Bedürfniß der Völker den gesunden Ausweg und einen schaffenden Antheil am Staatsleben selbst zu gönnen! —

2. Die ältesten Bildungen des englischen Parlaments.

Die constitutionellen Formen des englischen Staats haben ihre Urgeschichte, in der sie an sich dunkel und ungewiß erscheinen, aber zugleich schon mit der ganzen Begründung eines englischen Nationallebens innerlich wie äußerlich zusammenhängen.

In dem Wesen der germanischen Völker lag die Idee der Freiheit wie eine göttliche Naturkraft ursprünglich gegeben, aber sie war ein Saamenkorn, das die Deutschen selbst auf ihrem eigenen Acker und für ihr eigenes Haus nicht gut aufziehen und verwirthschaften konnten. So sehr die Freiheit bei den Deutschen als der eigentliche Ehrenbegriff des Mannes feststand, so scheint doch die deutsche Persönlichkeit als solche immer von der Art gewesen zu sein, daß sie sich mit der Freiheit stets sehr unglücklich benahm. Schon die alten Deutschen verwetteten ihre Freiheit im Würfelspiel, und ließen sich nach Ausfall der Würfel zu Sklaven machen. Glück brachten dagegen die deutschen Stämme den fremden Völkern, welche sich von ihnen erobern ließen, und in der Vermischung mit dem germanischen Volkskern ein neues Nationalleben entwickelten. So die Engländer durch die alten Sachsen, welche schon früh einen eigenthümlichen Sinn für Gesetzgebung und politische Organisation zeigten, und in ihrer Wittena Gemote die erste Grundlage einer Ständeversammlung im neueren Europa schufen. Unter den ersten angelsächsischen Königen in England ist es besonders Alfred, der mit einer wunderbaren und allseitigen politischen Bildnerkraft erscheint, und schon jährlich zwei stän-

dische Versammlungen nach London einberuft, wie er auch in dem Dom-Book die erste Gesetzsammlung veranstaltete. [1]

Wenn aber auch die ständischen Rechte in England, wie bei anderen neueren Völkern, ursprünglich nur als Ausübung der aristokratischen Macht der Großen, als Befugnisse der Barone, erscheinen, so wuchsen doch darin auch die Volksrechte allmählig zu einer selbständigen Bedeutung empor, da der historisch begründete Widerstand der Aristokratie gegen den Thron sich in alten wie neuen Zeiten immer vorzugsweise auf das Volk als auf ihren natürlichen Boden gestützt hat. Das Volk kommt dann zu seiner Rechnung, ohne eigentlich zu wissen wie, und wenn es auch anfänglich nur bei einem aristokratischen Manoeuvre untergeschoben worden ist, so hält es dann doch bald mit eigenkräftigem Bewußtsein diejenige Stelle fest, welche ihm selbst zukommt, und die ihm die in der politischen Intelligenz vorangehenden Barone nur im Drang ihrer egoistischen Conflicte angedeutet haben. Wie neuerdings in Preußen, so ist es auch in den Staatsanfängen Englands die aristokratische Opposition, welche die politischen und

[1] Hume History of England I. 96.

ständischen Rechte der Nation ausbilden und feststellen hilft.

Aus dem Kampf der englischen Barone gegen den mit allen Willküren des Throns übergreifenden König Johann erwuchs den Engländern das älteste geschriebene National-Document ihrer Freiheit, jenes so berühmt gewordene Stück Papier, welches die magna charta genannt wurde (19. Juni 1215).[1] Die englische magna charta ist das hervorragendste Beispiel dieses dialektischen Umschlagens der Rechte der Barone in die Volksrechte und in die allgemeine nationale Freiheit. Es sollten in dieser Charte zunächst die Vorrechte der Geistlichkeit und die Lehnsverhältnisse der Barone, gegen den von den Königen ausgeübten militairischen Zwang, bestimmt werden, aber zugleich wurden fünfundzwanzig Barone als Wahrer der öffentlichen Freiheit ernannt, welche über die Rechte des Volks und der Städte wachen sollten, wie auch aus jeder Grafschaft zwölf Ritter durch Wahl der Freeholders zusammentraten, welche in den Grafschaften Versammlungen zur Wahrung der allgemeinen Freiheit des Volkes hielten. Der berühmte

[1] Blackstone Commentaries on the laws of England I. 85 nennt es das älteste geschriebene Gesetz, welches in England übrig geblieben sei.

neunundbreißigste Artikel der magna charta iſt es aber vornehmlich, auf welchen die perſönliche Freiheit der Engländer ihre erſten Grundbeſtimmungen zurückführt, indem dadurch zuerſt Perſon und Eigenthum als unverletzlich bezeichnet und zugleich feſtgeſtellt wurde, daß Jeder nur von Seinesgleichen gerichtet und keiner anderen Gewalt als den Geſetzen des Landes unterworfen werden könne.[1]

Die magna charta iſt immer als die erſte und weſentlichſte Grundlage der engliſchen Parlaments-Einrichtungen angeſehen worden, wie auch der Name des Parlaments in dieſer Zeit zuerſt für die groſſen politiſchen Rathsverſammlungen gebraucht wurde. Von einer wirklichen politiſchen Vertretung des Volks iſt dabei freilich nur noch wenig oder nach einem ſehr beſchränkten und dürftigen Maaße die Rede. Indeß wurde jetzt bald auch der dritte Stand in England als ein nothwendiges und nicht mehr außerhalb zu belaſſendes Element des Staatslebens herangezogen, was in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter der Regierung Heinrichs III. und in den Conflicten dieſes Königs mit ſeinen Baronen zuerſt geſchah. Die Engländer gehen allen neueren euro-

[1] De Lolme Constitution of England (London 1777) I. 27 flgd.

päiſchen Völkern mit der Anerkennung des dritten Standes voran, dem bei ihnen die Schranken des Staats zuerſt durch das Parlament eröffnet werden, welches der gegen Heinrich III. empörte Graf von Leiceſter, der an der Spitze der oppoſitionellen Adelspartei ſtand, in London (1265) verſammelte. Zu dieſem Parlament wurden zum Erſtenmal auch Abgeordnete der Städte und Burgflecken einberufen, die eine noch nie geſehene Erſcheinung in der engliſchen Nationalverſammlung waren, und in der Einführung des bürgerlichen Elements in die Nationalrepräſentation die erſten Keime des engliſchen Unterhauſes legten. In Deutſchland wird der dritte Stand erſt beinahe drei Jahrhunderte ſpäter durch den Lichtreiz der Reformation zum Leben erweckt, kann aber in dem bloß geiſtigen und innerlichen Element, als deſſen Träger er noch ausſchließlich in die Geſchichte hinaustritt, noch keine beſtimmte Berechtigung und Form ſeines Daſeins erlangen. In Frankreich erhebt ſich der dritte Stand zuerſt als revolutionaire Macht, und wirkt mit den Erſchütterungen des ganzen beſtehenden Zuſtandes auf die Feſtſtellung freier, aus dem allgemeinen nationalen Bewußtſein ſelbſt hervorgebildeter Staatsformen. In England aber iſt es eine politiſche Berechnung und Combination, welche den

dritten Stand zuerſt für mündig und befugt erklärt, ein mitlebender und mitbeſtimmender Theil des Staatsganzen zu ſein. Der Gedanke Leiceſters, zur Bändigung der königlichen Gewalt in dem Augenblick, wo er die Perſon des Monarchen gefangen geſetzt hatte, ein Parlament zu bilden, in welchem auch die Abgeordneten der Bürger einen berechtigten Sitz einnehmen, dieſer Gedanke ſchloß allerdings noch keine prinzipielle Anerkennung des Volkselements in ſich, da das letztere hier zunächſt nur als die Stütze ehrgeiziger ariſtokratiſcher Pläne aufgegriffen erſcheint. Die engliſche Politik deutet aber hier ſchon den Weg an, welchen ſie ſpäter bei ihren Hauptentwickelungen vorzugsweiſe einhält, und wodurch der engliſche Staat immer mehr der Fortbewegung durch die Reform, als durch die Revolution zugewandt geblieben iſt. Dies iſt die Richtung, mit ſtufenweiſen Combinationen vorzuſchreiten, und durch ein allmähliges Abwägen und Ausgleichen der politiſchen Gegenſätze das Geſetz des politiſchen Gleichgewichts zu finden.

Der dritte Stand in England erhob ſich aber bald auch auf der ihm eigenthümlichen Baſis zu einer kräftigen, ſeine politiſchen Rechte ausfüllenden und nothwendig aus ſich erzeugenden Stellung. Dies geſchah vornehmlich in jenem beſonderen Moment des

modernen Staatenlebens, wo die Feudalgewalt eine gefährliche Mitbewerberin um die Macht an der aufkeimenden Induſtrie erhält, indem in dieſer letzteren das ſtädtiſche und bürgerliche Element überhaupt mehr und mehr als ein ſelbſtändiges emporwächſt. Die Feudalgewalt ſchwächte ſich ſchon inſofern durch die vorzugsweiſe auf die Arbeitskraft des Volkes geſtützte Induſtrie, als die ländliche Bevölkerung (die wichtigſte Grundlage für die ariſtokratiſche Macht der Barone) dadurch immer mehr zuſammenſchmolz, und mit der Annahme eines gewerblichen Charakters zugleich in die Städte überging, wo ſich die freie ſelbſtſtändige Bürgerkraft daraus entwickelte. Die allmähligen Abſtrömungen des Mittelalters werden beſonders dadurch bezeichnet, daß die freie Arbeitskraft mehr und mehr zu einer öffentlichen Macht im Staate wird und an die Stelle der mit ſingulairen und erblichen Vorrechten ausgeſtatteten Perſönlichkeit tritt. Es verallgemeinern ſich dadurch die politiſchen und menſchlichen Rechte, indem die Alles zertheilende Gewalt der Induſtrie auch den großen Grundbeſitz zu ſcheiden und beweglich zu machen anfängt oder ihm wenigſtens in den gewerbtreibenden Volksklaſſen, die in den Beſitz des Geldes gelangen, eine nicht mehr abzuweiſende Nebenbuhlerſchaft und

Gleichberechtigung erweckt. Das Geld reißt auch die politische Mittler-Rolle im neueren Europa an sich. Beim englischen Volke ist dieser Augenblick ganz bestimmt zu notiren, wo es, durch seine industrielle und gewerbliche Thätigkeit Wohlstand und Reichthum gewinnend, dadurch auch die Stufen seiner politischen Freiheit sich gründet. Es ist wahr, die Völker sind durch ihr Bewußtsein frei gemacht worden, aber sie haben sich von jeher in ihren Einrichtungen so gestellt, daß selbst dazu Geld gehört, Bewußtsein zu haben. Auch die Sache der Freiheit wird bei den modernen Völkern mit diesem Judaskuß besiegelt, welcher nach dem Metall des Geldes schmeckt und an die vorausbezahlten Silberlinge erinnert. Selbst ihr religiöses Erlösungswerk konnte bei den Neueren nicht ohne das Geld zu Stande gebracht werden, denn der Judaspfennig erscheint darin als das nothwendige Regulativ der Erlösung, ohne das ihre entscheidende Katastrophe nicht hätte eintreten können. Wie kann man sich da wundern, daß diese goldene oder eiserne Fessel der neueren Menschheit ihr auch da anhaften geblieben, wo es sich um die Formen ihres Zusammenlebens in Gesellschaft und Staat handelt!

Sobald sich in England die Feudalzustände mehr und mehr in Geldverhältnisse auflösen, stellt sich der

Antheil des Volkes an der geſetzgebenden Gewalt immer beſtimmter feſt. Die Könige ſelbſt können mit den perſönlichen Dienſten ihrer Barone nicht mehr ausreichen, und indem die ritterliche Perſönlichkeit des Adels als ſolche ihren Werth und ihre Brauchbarkeit verliert, treten dagegen die Geldbewilligungen der Stände ein, welche für das Staatsoberhaupt bei weitem wichtiger werden. Das ſich verändernde Syſtem der Kriegführung, in welchem die feudalen Ritterdienſte nach und nach durch angeworbene Truppen erſetzt werden, wirkt auf dieſe organiſche Umgeſtaltung im Staat bedeutend ein. Es wird dadurch die Aufbringung des Geldes mehr als früher eine dringende Regierungs-Angelegenheit, und dies veranlaßte beſonders den kriegeriſchen Eduard I. von England, den Städten, in welchen die Induſtrie immer reichere Geldquellen geöffnet hatte, und die deshalb zur Deckung der Staatsausgaben vielfach in Anſpruch genommen werden mußten, auch mehr und mehr den Beſitz beſtimmter politiſcher Rechte zu ſichern. Die Städte wurden daher zum Erſtenmal in eine regelmäßige parlamentariſche Vertretung hineingehoben, und nach der Anſicht Hume's war dies nur eine bequemere Combination für den beſtändig geldbedürfenden König, der viel leichter mit den Städten un-

terhandeln konnte, wenn dieſelben ihre beſtimmten Abgeordneten im Parlament ſitzen hatten.[1] In dieſen Anordnungen, und weil der Adel es ſeiner Würde für angemeſſen hielt, ſich mit den bürgerlichen Abgeordneten nicht zu einer und derſelben Verſammlung zu vereinigen, bildete ſich das Haus der Gemeinen, das engliſche Unterhaus (1295), das anfänglich nur aus rein bürgerlichen und ſtädtiſchen Elementen zuſammengeſetzt war, obwohl nachmals auch Ritter als Repräſentanten der Städte darin erſcheinen. Der Geldpunct wurde in den weiteren Entwickelungen des engliſchen Parlaments das eigentlich conſtitutionnelle Prinzip, in welchem ſich die Rechte der Nation auf allen Seiten ausbildeten. In den Statuten Eduards I. werden ſchon die Grundſätze einer organiſchen Theilung zwiſchen Macht und Leiſtung im Staat, worauf eigentlich das Weſen einer conſtitutionnellen Verfaſſung hauptſächlich beruht, mit aller Beſtimmtheit ausgeſprochen. Dieſe Grundſätze beſtanden vornehmlich darin, daß das, was Alle angehe, auch von Allen gebilligt werden müſſe, wie auch: daß gemeinſchaftliche Gefahr immer mit ver-

[1] Hume History of England II. 273. — A. Hennings philoſophiſche und ſtatiſtiſche Geſchichte des Urſprungs und des Fortgangs der Freiheit in England (Kopenhagen 1783) S. 89.

einigten Kräften abzuhalten ſei. Der König dachte hierbei an ſeine vielen Geldbedürfniſſe, das Volk aber machte ſich ſeine Rechte daraus. Wenn das Geld recht eigentlich der über die Menſchheit ausgeſchüttete Fluch iſt, ſo iſt es doch auch wieder dieſes unentbehrliche dämoniſche Reizmittel, welches den Egoismus, der ſonſt regungslos für Andere in ſich erſtarren würde, zu Thaten aufſtachelt und ihn dadurch auch für die Welt ſelbſt und zum Beſten der Andern handelnd werden läßt. Denn der Egoismus erwärmt ſich nur dann für Andere, wenn er für ſich ſelbſt handeln muß, und ſo ſieht man auch bei den Verfaſſungen der Völker auf dem Geldpunct erſt wahrhaft den Rechtspunct ein, indem das Volk die Rechte und die Freiheit, die es aus den Gründen der Natur und Vernunft ſtets vergebens hergeleitet haben würde, dann empfängt, wenn es ſeinen Machthabern Geld zu bewilligen im Stande iſt. Der innerliche Zuſammenhang iſt oft gerade in den höchſten Dingen der Völker ungemein armſelig und niederſchlagend. Weil die Menſchheit ſich aber rein aus Natur, Vernunft und Gewiſſen niemals zurechtfinden und zu einem edlen, die ewigen Ideen des Lebens befriedigenden Zuſtand erheben würde, ſo iſt dieſer metallene Kitt des menſchlichen Egoismus, das Geld, gerade

für eine ſolche verderbensvolle Organiſation des Daſeins gut erfunden. Die Teufel des Geldes haben daher der Menſchheit von jeher größere Dienſte geleiſtet und ihr weiter vorwärts geholfen, als die Engel des Gewiſſens und alle guten Geiſter des Rechts. Mit dem Gewiſſen läßt ſich durch falſche Anweiſungen auf die Zukunft unterhandeln. Bei dem Gelde aber kommt es auf Baarzahlung an, und hier ſteht die wirkliche Exiſtenz auf dem Spiele, die mit einem ſchlechten Gewiſſen bei weitem beſſer aufrecht zu erhalten iſt, als ohne Geld. Die providentielle Weisheit, welche das Glück der Völker leitet, iſt aber die geweſen, daß Egoismus und Liebe ſich inſtinctartig einander durchwachſen und ergänzen ſollen, und ſo wie der Egoismus wider ſeinen Willen in die That der Liebe hinübergezogen werden kann, wird auch im Staatsleben für beide Theile geſorgt, indem das Volk in demſelben Moment ſeine Rechte gewinnt, in welchem mit ſeiner Hülfe und Garantie die Machthaber ihre leeren Kaſſen füllen. Die moderne Politik iſt dann vorzugsweiſe die Kunſt, widerſtreitende Prinzipien als congruente zu faſſen und ſich gegenſeitig decken zu laſſen. —

Seit der Hervorbildung der engliſchen Freiheit aus den Geldbewilligungen der Parlamente iſt bis

in die neueste Zeit hinein das Geld immer das treibendste constitutionnelle Prinzip der Völker gewesen. Die Geschichte der Gerechtsame des englischen Parlaments fließt lediglich und ausschließlich aus seinen Geldbewilligungen her, an welche Bitten (petitions) und Bedingungen geknüpft wurden, und wer Bedingungen vorzuschreiben hat, dessen Einfluß ist auch bei der Gesetzgebung nicht mehr zurückzuweisen. Die legislative Macht des englischen Volkes, wie sie im Parlamente ausgeübt wird, steht für ewige Zeiten sicher durch die finanziellen Hebel, auf welche sie gestützt worden ist. Es kam bald dahin, daß dem Volke keine Steuern und Abgaben mehr auferlegt werden konnten, welche nicht vorher die Prüfung und Bewilligung des Parlaments erlangt hatten. (1297). —

---

3. Anfänge der englischen Redefreiheit.

Ueber die eigentlichen Verhandlungen des englischen Parlaments liegt in den ersten Jahrhunderten seiner Wirksamkeit ein dichter Schleier ausgebreitet. Obwohl schon Vorgänge von geschichtlicher und thatsächlicher Bedeutung auf diesem Schauplatz abgehan-

delt, und ohne Zweifel auch durch hervorragende Redner-Talente verfochten wurden, ſo finden ſich doch darüber durchaus keine Mittheilungen und Aufzeichnungen, und man hört weder die Namen großer Staatsredner nennen, noch vernimmt man etwas von der Art und Kunſt der Reden, die ohne Zweifel ſchon mit entſcheidender Wirkung gehalten wurden. Die innere Organiſation und Geſchäftsordnung des engliſchen Parlaments ſtellte ſich früh genug feſt, was darauf hindeutet, daß die Elemente der Rede und Debatte ſchon ſo gewaltig wurden, um der Zügelung durch die parlamentariſchen Formen zu bedürfen. So erwählte das Haus der Gemeinen im Jahre 1377 ſeinen erſten Sprecher, in der Perſon des Peter de la Mere. [1]

In dem Sprecher begründet ſich für die freie und doch ordnungsmäßig gebundene Geſtalt der parlamentariſchen Debatte eine ungemein wichtige und entſcheidende Form. In ihm repräſentirt ſich die wahre Idee des Gleichgewichts der Staatsgewalten, wie ſie der politiſchen Bedeutung jedes Parlaments zum Grunde liegen muß, denn der Sprecher oder der Präſident hat in dieſem Sinne die Verhandlungen

[1] Geſchichte der engliſchen Parlamentsberedtſamkeit von D. H. Hegewiſch (Altona 1804) S. 6.

ſtets ſo zu leiten, daß ſie aus dieſem conſtitutionellen Gleichgewicht nach keiner Seite hin herausfallen, ſondern aus allen individuellen Uebergriffen der Geſinnung und des Talents immer wieder in die allgemeine Staatsidee als in ihren letzten Zweck zurückgeleitet werden. Der Präſident einer parlamentariſchen Verſammlung iſt der unentbehrliche Wächter ihrer Beſtimmung, die ſich in ihm objectiv erfaßt und darin alle Willkür der ſubjectiven Entwickelung zu überwinden ſtrebt.

Aus den früheren Verhandlungen des engliſchen Parlaments ſind nur wenige einzelne Reden erhalten geblieben, die faſt ſämmtlich von Geiſtlichen herrühren, und das Redetalent zuerſt vorzugsweiſe als ein Eigenthum dieſes Standes erſcheinen laſſen. Die Kunſt der Rede kann ſich jedoch ſo lange noch nicht frei und in ihrer höchſten Wirkſamkeit entwickeln, als die Freiheit der Aeußerung überhaupt noch andere Schranken, als die in ihrem Inhalt liegen, ſich gefallen laſſen muß. Und es fehlte Viel, daß die engliſche Redefreiheit ſogleich zu einer Anerkennung und Geltung gekommen wäre, ſondern ſie mußte ſich durch ebenſo viele Hinderniſſe und Gefahren hindurcharbeiten, wie ſie bei andern Völkern von jeher der Freiheit des Worts entgegengeſtanden haben. Es konnte

vielmehr kaum ungünſtigere Bedingungen für die politiſche Redefreiheit geben, als die waren, unter denen das engliſche Parlament während der erſten Perioden ſeiner Geſchichte ſich befand. Die Sternkammer, welche auch Parlamentsmitglieder wegen ihrer Reden und Aeußerungen zur Rechenſchaft ziehen und beſtrafen konnte, übte eine oft furchtbare, der Inquiſition gleichkommende Gegenwirkung gegen die parlamentariſche Gewalt aus. Heinrich VIII., der zuerſt aus dem Proteſtantismus ein neues politiſches Papſtthum zu deſtilliren trachtete, benutzte dies Mittel zur Einſchüchterung und Abſchwächung der ſtändiſchen Rechte reichlich genug, und wie er, verfuhren ſeine Nachfolger auf dem engliſchen Thron, bis die Sternkammer unter Karl I. aufgehoben wurde. Die Strafloſigkeit parlamentariſcher Aeußerungen ſtellt ſich erſt in der fortſchreitenden politiſchen Völkerbildung feſt, und wird dann zu einer Sache der öffentlichen Staatsehre, die eine Verfolgung der Nationalrepräſentanten wegen einer in der Verſammlung gethanen Aeußerung nicht zuläßt, ſondern darin eine Beeinträchtigung des ganzen conſtitutionnellen Syſtems erblicken würde. Erſt in ſpäterer Zeit wurde jedoch durch einen feierlichen Parlaments-Beſchluß, namentlich in der berühmten Bill der Rechte, die par-

lamentariſche Redefreiheit als ein beſonderes Privilegium des Hauſes anerkannt, und zwar mit der Beſtimmung: „daß die Freiheit der Rede und der Debatten und Verhandlungen im Parlament in keinem Gerichtshofe oder Platze außerhalb des Parlaments angefochten oder in Frage gezogen werden dürfe.“ — Dies Prinzip der parlamentariſchen Strafloſigkeit iſt in neueſter Zeit in manchen Staaten zu einer vollkommenen politiſchen Ausnahmeſtellung herangewachſen, indem das Maaß der Aeußerungsfreiheit, wie ſie in den ſtändiſchen Verſammlungen geübt werden kann, oft in dem entſchiedenſten Gegenſatz zu dem ſonſt im Staate anerkannten Maaß der Freiheit und der Oeffentlichkeit ſich befindet. So haben in Preußen die Verhandlungen des Erſten Vereinigten Landtags noch dieſen Contraſt zu der cenſirten Preſſe dargeboten, daß die letztere unter ihren gewöhnlichen Verhältniſſen kaum die Hälfte von den Aeußerungen und Darlegungen der Abgeordneten hätte aufnehmen können. Dadurch ſteigern ſich die ſtändiſchen Rechte noch zu einem Uebergewicht im Lande, das ſie ſonſt, bei einer gleichmäßigen Ausbildung aller Mittel der Oeffentlichkeit, nicht würden behaupten können. —

Die engliſche Redefreiheit machte bis ins ſieb-

zehnte Jahrhundert hinein nur sehr langsame und beschränkte Fortschritte. Damit hing auch die große Mangelhaftigkeit zusammen, welche in der Aufzeichnung und Veröffentlichung der Parlaments-Verhandlungen bestand. Denn die unbedingte öffentliche Mittheilung derselben, wie sie heutzutage als ein unveräußerlicher Bestandtheil verfassungsmäßiger politischer Freiheit angesehen wird, schien in den ersten Lebensperioden des englischen Parlaments lange nur für einen fast gleichgültigen Umstand zu gelten. Die ersten Veröffentlichungen über die Parlaments-Sitzungen erstreckten sich nur auf die darin gefaßten Beschlüsse, und auf die eigentlichen Parlaments-Acte, welche als Ergebnisse der Debatte lediglich für das englische Publikum Interesse zu haben schienen. Das Parlament selbst führte durchaus kein vollständiges Journal über seine eigenen Verhandlungen, und erst unter Jacob I. im Jahre 1607 scheint in dieser Hinsicht eine regelmäßige Geschäftsordnung beschlossen worden zu sein, als ein Mitglied des Unterhauses, Sir Edwin Sandys, den Antrag stellte, die parlamentarischen Verhandlungen künftig bestimmt und vollständig aufzuzeichnen.

Nur die Thronreden waren in den Journalen der Parlamente schon früh mit wortgetreuer Ge-

nauigkeit eingezeichnet worden. Der Gebrauch, ein Parlament durch eine Rede vom Throne herab zu eröffnen oder zu beſchließen, zeigt ſich ſchon in den älteſten Zeiten als ein herkömmlicher, und wird entweder von dem König ſelbſt oder von dem jedesmaligen Lord-Kanzler verſehen, ohne daß dieſe Feierlichkeit, die mehr und mehr einer politiſchen Ceremonie gleichkam, je zu einem organiſchen Verhältniß der Verfaſſung ſelbſt geworden wäre. Die Thronreden ſind daher auch immer ein Ding der politiſchen Etikette geblieben, ſowohl im Verhältniß zu den inneren Staatsgewalten als zur Bezeichnung der Stellung zu den auswärtigen Mächten. Die Kunſt dieſer Reden, die gewöhnlich von den Staatsminiſtern oder unter ihrer Verantwortung abgefaßt werden, beſteht dann immer vorzugsweiſe darin, für die beſtimmten Zuſtände eine unbeſtimmte Faſſung zu finden, und eine Formel aufzuſtellen, durch welche die Verhältniſſe in dem jedesmaligen Werth des Bedürfniſſes ausgedrückt werden. Es gehört daher zu den Spiegelfechtereien des Tages, wenn Thronreden in einem beſtimmten politiſchen Sinne von der Preſſe ausgebeutet oder von dem Börſenwucher zu Erſchütterung der öffentlichen Fonds benutzt werden. Strafgerichtliche Abkanzelungen ſeiner Stände verſuchte zuweilen der engliſche König Hein-

rich VIII. in seinen Reden vom Thron, besonders in derjenigen, womit er 1546 das Parlament prorogirte. Diese berühmte Thronrede war durchaus im salbungsvollen Stil einer Predigt gehalten, und lehnte sich förmlich an einen biblischen Text, 1. Korinth. 13. „Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe eifert nicht; sie blähet sich nicht!“ Der König macht in dieser von ihm selbst verfaßten Rede allen Ständen des Parlaments die heftigsten Vorwürfe über ihr ihm unbequemes Verhalten zu den damaligen Religionsstreitigkeiten, und er stellt sich dabei als „Gottes, von Gott selbst angeordneten Stellvertreter“ dar, wodurch sich zum Erstenmal ein protestantisches Regierungs-Papstthum ausdrücklich bekennt.[1] —

Die Veröffentlichung der Parlaments-Debatten selbst mußte aber bald auch für das englische Volk immer größeren Reiz gewinnen, je mehr sich das Bewußtsein in ihm ausbildete, daß es sich dabei um seine eigensten Lebensinteressen handele. Die Kämpfe der Reformation, welche auch das Parlament mit ihren Bewegungen erfüllten, führten in dieser Hin-

[1] Die Rede steht in der Parliamentary History III. 205. — Hegewisch, Geschichte der englischen Parlamentsberedtsamkeit S. 182.

ſicht einen merkwürdigen Wendepunct auch für das Verhältniß des engliſchen Parlaments zur Nation herbei. Das Parlament ging zwar in England niemals beſtimmte Verpflichtungen zur Veröffentlichung ſeiner Verhandlungen ein, und überließ dieſelbe den Organen der Preſſe nach ihren beſonderen Mitteln und zu ihrer eigenen Verantwortung. In einem Lande, wo die Oeffentlichkeit ſchon ſo tief mit dem Naturell des ganzen Volkes verwachſen war, mußte auch dies Verhältniß ein gänzlich freies und unbedingtes bleiben, und würde durch eine Beſchränkung auf amtliche Mittheilungen das Vertrauen der Nation nicht gefunden haben. Genauere Zuſammenſtellungen von Parlaments-Nachrichten ſcheinen allerdings zuerſt von Mitgliedern des Hauſes ſelbſt ausgegangen zu ſein, und wurden auch in beſonderen Sammlungen dem Druck übergeben, deren älteſte die von Simonds d'Ewes über die Parlamente der Königin Eliſabeth herausgegebene iſt.[1]

Wenn das Parlament der organiſche Ausdruck der Rechte der Nation wurde, ſo war es zugleich die eigentliche Wiege der engliſchen Verfaſſung ſelbſt, in der dieſe allmählig zu ihrer wahren Exiſtenz

[1] The Journals of all Queens Elizabeth's Parliaments, by Sir Simonds d'Ewes. London 1682.

gelangte und die gesetzlichen Formen des Staats sowohl wie das nationale Bewußtsein darüber sicher ausbildete. Der englische Staat ist durch sein Parlament erst wahrhaft gestaltet worden, und dieses ist daher keineswegs, wie die englischen Tories es oft haben ansehen wollen, eine unbewegliche Maschinerie, an der zum Heil des Staatsganzen nichts verändert werden dürfe, sondern es ist eben dadurch selbst so großer Fortbildungen bis in die neueste Zeit hinein fähig geworden, weil es immer als der Ausfluß der innersten Productivität des ganzen Staatslebens dagestanden und mit demselben nach den Anforderungen der Zeiten und der Geschichte fortgegangen ist.

Die englische Constitution konnte erst durch die inneren Kämpfe des Parlaments sich vollenden, denn sie enthielt ursprünglich über das Verhältniß der Staatsgewalten zu einander durchaus keine klaren und festen Bestimmungen. Bei allen constitutionellen Einrichtungen dauerte es doch in England lange, ehe über die wesentlichsten Grundelemente einer Verfassung, besonders aber über die Gränzen der königlichen Prärogative und der im Parlament vertretenen Volksrechte, etwas Bestimmtes und Prinzipielles festgesetzt wurde. Man folgte darüber einem dunkeln Herkommen, das durch die verschiedenen Persönlich-

keiten des Throns mannigfach und oft auf das Grellſte variirt worden war, und bei dem es ſich, wie bei allen auf eine Verfaſſung abzielenden Einigungsverſuchen zwiſchen Fürſt und Volk, immer mehr oder weniger darum handelte, für den Willen des Königs eine möglichſt geſetzliche Phraſe ausfindig zu machen. Ständiſche Verſammlungen können übrigens ebenſo gut entarten und in ſich alle ſittliche Kraft einbüßen, wie bureaukratiſche Regierungen. Dies bewies das ſchmählich geſunkene Parlament unter Heinrich VIII., welches durch eine beſondere Akte erklärte, daß die Befehle des Königs die Geltung eines Geſetzes hätten, und daß die Nation in allen weltlichen wie geiſtlichen Angelegenheiten keiner anderen Beſtimmung unterworfen ſei, als dem eigenmächtigen Willen ihres Herrn.[1] Auch beſaß das engliſche Parlament die Ausübung der Volksgewalt und Volksfreiheit von vorn herein gewiſſermaßen nur unter der Form und im Sinne von Privilegien, wie denn immer von den Privilegien

[1] Nach dem Ausdruck von Hume, History of England IV. 222. They were not ashamed of thus expressly declaring, that they took their religion upon trust, and had no other rule, in spiritual, as well as temporal concerns than the arbitrary will of their master.

des Hauses die Rede ist, wo die Form für die politische Freiheit der Nation bezeichnet werden soll. Der Gesichtspunct des Privilegiums der Freiheit oder vielmehr der Freiheiten, das auch wieder entzogen und abgeändert werden kann, ist aber von allen prinzipiellen Auseinandersetzungen über das Verhältniß der Staatsgewalten noch durch eine unendliche Kluft geschieden. —

Zu diesen prinzipiellen Auseinandersetzungen kam es in England zuerst unter der Regierung der Königin Elisabeth. Die Macht der kirchlichen Bewegungen, die seit den Zeiten der Reformation so oft den Stachel der politischen Freiheit für die neueren Völker in sich schließen, wurde auch für die Staatsverfassung Englands in dieser Periode ein wichtiger und entscheidender Wendepunct. Die ersten Parlamente unter Elisabeth waren noch, wie die bisherigen, nur berathende Versammlungen, die sogar darin von dem Staatsoberhaupt abhängig waren, daß sie nicht einmal die Gegenstände ihrer Verhandlungen frei wählen durften. Elisabeth suchte anfangs ihren Parlamenten die beschränkteste Sphäre anzuweisen, und verleidete es ihnen durch alle möglichen Mittel, sich mit Angelegenheiten zu beschäftigen, die zu umfassend in das politische Leben des Staats hinübergreifen

konnten. Man darf in dieſer Zeit den Wirkungskreis des engliſchen Parlaments nicht weiter als in der Civil- und Criminalgeſetzgebung und in der Landespolizei ſuchen, denn Eliſabeth verwies es den Abgeordneten ausdrücklich, ſich um die Politik zu kümmern oder allgemeine Staatsfragen zu erörtern, deren Entſcheidung ſie überhaupt als eine Prärogative des Throns feſthalten wollte. Die jungfräuliche Königin gedachte ſich auch den Thron, ebenſo wie ihr Bett, rein zu erhalten, und ſie wünſchte den erſteren ebenſo wenig mit dem Volke zu theilen, wie das letztere mit einem Gemahl. Seltſamer Weiſe haben ſich auch dieſe beiden Fragen, die Heirath der Souverainin und die Freiheit des Volkes, in dieſer Zeit durcheinandergemiſcht und einen Bezug auf die Entwickelung der parlamentariſchen Verfaſſung ſelbſt erhalten. Das Parlament von 1566 hatte ſich vornehmlich auch mit der Verheirathung der Königin im nationalen Intereſſe beſchäftigt, und über die in dieſer Hinſicht zu ſtellenden Wünſche und Anträge an Eliſabeth berathſchlagt. Die Königin verbot aber bald jede Fortſetzung dieſer Verhandlungen auf das Ausdrücklichſte, und dies gab einem Mitglied der damaligen Verſammlung, Peter Wentworth, welcher der eigentliche Stammvater der engliſchen Parlamentsberedt-

ſamkeit genannt werden kann, Gelegenheit, zum Erſtenmal die Freiheiten und Rechte des engliſchen Parlaments prinzipiell zur Sprache zu bringen, und eine Vorſtellung des Hauſes an die Königin in dieſem Sinne zu beantragen. Wie Eliſabeth dieſe erſte Berufung auf die Parlamentsrechte aufnahm, geht aus ihrer uns noch erhaltenen Rede hervor, womit ſie dies Parlament in Perſon beſchloß, ihm eine Lektion gebend, die offenbar in ziemlich temperirter Ungnade gehalten war.[1] Es heißt darin unter Anderem: „Denkt Ihr, daß ich etwa damit umgehe, Eure Freiheiten zu verkürzen? Nein, dies war nie meine Abſicht, ſondern ich will Euch nur halten, damit Ihr nicht in einen Abgrund rennt! Alle Dinge haben ihre Zeit. Und wenn Ihr auch nach mir vielleicht einen gelehrteren und weiſeren Fürſten bekommen ſolltet, ſo kann ich Euch doch verſichern, daß Keiner mehr Sorge für Euch tragen wird. Daher, mag ich nun lange genug leben, um noch ein verſammeltes Parlament wieder vor mir zu ſehn, oder wer auch künftig die Zügel der Regierung halten mag, ſo warne ich Euch, die Geduld Eures Souverains nicht wieder ſo auf die Probe zu ſtellen, als

[1] Parliamentary History IV. 4. — Hegewiſch, Geſchichte der engl. Parlamentsberedtſamkeit 46.

Ihr die meinige gestellt habt. Und nun, um zu schließen — alles dessen, was ich zu erinnern gehabt, unerachtet — könnt Ihr, da ich Eure Weihnachten nicht gern in eine traurige Fastenzeit verwandeln wollte, größtentheils Euch versichert halten, daß Ihr bei Eurem Abschiede in Eurer Fürstin Gnade bleibt!" —

Es vergingen mehrere Jahre, ehe diese prinzipiellen Regungen des englischen Parlaments sich erneuerten. Zu einer Prinzipienfrage gab zuerst wieder das Parlament von 1571 Veranlassung, in welchem die presbyterianischen Elemente der Zeit, deren demokratische Bedeutung Elisabeth schon immer gefürchtet hatte, sich geltend zu machen strebten. Die bischöfliche Kirchenverfassung, als nothwendige Ergänzung des absoluten Regierungssystems von Elisabeth wohl begriffen und aufrecht erhalten, wurde durch die noch äußerlich mit ihr zusammenhängenden presbyterianischen Richtungen doch schon in ihrem innersten Wesen unterwühlt. In diesen Richtungen wollte sich in England schon früh das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinde über ihre kirchlichen Formen und Organe und in der Wahl ihrer Lehrer und Prediger ausbilden. Dem parlamentarischen Staatsprinzip sollte hier auf Seiten der Religion und Kirche durch die

Verſammlung der Synoden entſprochen und darin durch die Vertreter und Mitglieder der Gemeinden ihre äußeren und inneren Angelegenheit in gemeinſchaftlicher Berathung entſchieden werden.

Ein presbyterianiſches Parlaments-Mitglied, Strickland, hatte in dem erwähnten Parlament von 1571 eine Kirchenverbeſſerungs-Bill in Vorſchlag gebracht, welche eine Abänderung der Liturgie eigentlich nur in gewiſſen ceremoniellen Formen (namentlich in Betreff des Meßgewandes, des Niederbeugens zur Erde, des Zeichens des Kreuzes bei der Taufe) betraf. Eliſabeth ließ den Strickland dieſes Antrags wegen durch den geheimen Staatsrath zur Unterſuchung ziehn, und, damit er den Parlaments-Verſammlungen nicht ferner beiwohnen könne, gefangen ſetzen. Dieſer Fall brachte das Parlament abermals auf die prinzipiellen Freiheiten des Hauſes zurück, und ein Unterhaus-Mitglied, Namens Curleton, trat klagend über die Verletzung derſelben auf, indem er daran erinnerte, daß Strickland ein Repräſentant des Volkes ſei, und nur von dem Parlament ſelbſt gerichtet werden könne. Ein anderes Mitglied des Hauſes der Gemeinen, Yelverton, unterſtützte dieſen Antrag, und wies darauf hin, daß die ſogenannten Prärogative der Krone ihre

Beſchränkung an den Geſetzen hätten. Die auf dieſem Punct ſich weiter entſpinnenden Debatten des Unterhauſes umkreiſten noch in ſehr engen und bemüthigen Bewegungen den Begriff der Königlichen Gnade, von der man die Zurückgebung Strickland's an das Parlament abhängig machen wollte, bis die Verfolgung der ganzen Angelegenheit durch den Sprecher niedergeſchlagen wurde. Die Königin aber glaubte ſich jetzt gegen ihr gehorſames Parlament auch großmüthig zeigen zu müſſen, und erlaubte dem Strickland von freien Stücken, wieder im Parlament zu erſcheinen.

So langſam ging es aber ſelbſt bei dem glücklichen Staats-Naturell Englands mit der politiſchen Freiheit vorwärts! Die Langſamkeit der politiſchen Entwickelung bei den neueren Völkern iſt überhaupt ein höchſt merkwürdiges Phänomen, das entweder auf die innerliche Tiefe der modernen Staatsidee oder auf die künſtliche Vielfältigkeit der Combinationen und Formen, unter denen ſie in's Leben zu treten hat, hindeutet. Der Staat der Alten wächſt mehr wie mit einem Schlage aus der ganzen Volksgeſittung heraus, und ſetzt mit der unendlichen Leichtigkeit der Production ſogleich Alles in Umſchwung,

was auf dem innerſten Grunde des Nationalgeiſtes lebt; worin die Parteibewegungen, die auch den antiken Staat beſtändig nach zwei Seiten (der ariſtokratiſchen und der demokratiſchen) hin und herziehen, ihn mehr fördern als aufhalten. Die Neueren dagegen ſchwanken in ihren ſtaatlichen Exiſtenzen unaufhörlich zwiſchen dem Begriff der Gnade und den Volksrechten hin und her, und verlieren darüber oft ihre beſte Zeit und Kraft. —

In England wurden aber die conſtitutionellen Grundſätze zuerſt durch die Parlaments-Reden Peter Wentworth's ungemein gezeitigt. Er iſt der erſte engliſche Staatsredner, der mit Freiſinn und ſtarkem Bewußtſein auf die Prinzipien der Verfaſſung ſelbſt zurückging und durch dieſe große und umfaſſende Grundlage, die er ſeinen Reden gab, zugleich die Staatsredekunſt der Engländer in ihrem höchſten Typus anlegte und feſtſtellte. Durch dieſen freimüthigen Puritaner wurde das Haus der Gemeinen erſt zu ſeiner wahren conſtitutionnellen Bedeutung wiedergeboren und zum Bewußtſein der Rechte, auf denen es beruhte, gebracht. Er that dies beſonders durch ſeine berühmte Rede, durch welche die erſte Sitzung des Parlaments von 1576 zu einem hiſtoriſchen Er-

ergniß für England wurde.[1] Diese Rede war keine improvisirte, sondern trug in allen ihren Theilen das Gepräge einer festen und gedankenmäßigen Durcharbeitung von lange erwogenen politischen Grundsätzen und Bekenntnissen.

Wentworth begann mit der Anrede an den Sprecher, welche Form der parlamentarischen Etikette sich in den englischen Repräsentanten-Versammlungen seit alter Zeit her überliefert hatte.[2] „Ich finde", hob er an, „in einem kleinen Buche ungefähr diese Worte: süß ist der Name der Freiheit, aber die Sache selbst hat einen unendlich größeren Werth, als alle möglichen Schätze. Um so mehr ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir nicht, zufrieden mit der Süßigkeit des Namens, uns die Sache selbst entschlüpfen lassen. Sie ist für dieses Haus ein unberechenbarer Schatz." Der Redner geht darauf zu den eigentlichen Zwecken der Parlaments-Versammlung über, und bemerkt, daß seine Hauptaufgabe, die Gesetzgebung (sowohl zur Erhaltung des Souverains als zur Erhaltung des Landes) nur dann gelöst

[1] In der Parliamentary History Vol. IV. S. 186—200. — Hegewisch, Geschichte der engl. Parlaments-Beredtsamkeit S. 47.

[2] Neuerdings auch in dem Reglement des Preußischen Vereinigten Landtags wieder aufgenommen, auf welchem die Reden ebenfalls nur an den Landtags-Marschall gerichtet werden dürfen.

werden könne, wenn zugleich die Freiheit der Rede („die einzige Salbe, die Wunde des Gemeinwesens zu heilen") im vollsten Maaße gewährt und aufrecht erhalten sei. Er entwickelt sieben Vortheile, welche aus der freien Rede für den Staat wie für den Fürsten entsprängen. Die freie Rede könne aber mit zwei Dingen nicht bestehen, welche in der englischen Parlaments-Versammlung stets den größten Schaden gethan hätten. Dies sei einmal das Gezischel von der Ungnade der Königin, das immer im Hause umherlaufe, sobald Einer über irgend einen wichtigen Gegenstand nach Gewissen und Pflicht reden wolle. Und das Andere seien die Königlichen Botschaften, befehlenden oder verbietenden Inhalts, die an das Haus gebracht würden, und bei denen keine Freiheit der Rede möglich sei. „Ich wünsche zu Gott, Herr Sprecher, diese beiden Dinge, dieses Gezischel und diese Botschaften, wären in der Hölle begraben; denn wahrlich, sie sind verderblich; der Teufel war der erste Erfinder davon, er, von dem nichts als Verderbliches kommen kann!"

Nicht minder richtete Wentworth seine Angriffe gegen die Zweizüngigkeit und Prinziplosigkeit vieler Parlaments-Mitglieder selbst, die, ohne politisches Gewissen, nur aus einer Klugheits-Verabredung, und

aus Rückſicht auf die vornehmeren Perſonen des Hauſes ſtimmten. Die „Gentlemen mit doppelten Geſichtern“ im Parlament redet er geradezu an, und ſagt ihnen, daß Gott ſelbſt ihr Betragen nicht billigen könne, „denn Gott will nicht das Halbe, er will das Ganze!“

Die Uebergriffe der Königlichen Gewalt wies Wentworth mit einer unerhörten Kühnheit in ihre Gränzen zurück. „Kein irdiſches Geſchöpf ſei fehlerfrei; ſo ſei es auch die Königin nicht; durch jene Knechtſchaft, die ſie dem Hauſe auferlegt, habe ſie einen großen, ſogar einen gefahrbringenden Fehler gegen ſich ſelbſt und gegen den Staat begangen.“

Die Erbärmlichkeit jenes Parlaments, welches die ſtarke und geiſtesfreie Sprache Wentworths nicht zu ertragen vermochte, ging ſo weit, daß es ſelbſt auf ſeine eigene Hand den Redner gefangen ſetzen ließ und ihn durch eine eigens ernannte Commiſſion, die lediglich aus Königlichen Räthen beſtand, einer peinlichen Anklage wegen ſeiner aufrühreriſchen Reden unterwarf. Man verurtheilte ihn zu einer ſchweren Einſperrung im Tower auf unbeſtimmte Zeit, und Wentworth wurde, nachdem er einen Monat im Gefängniß zugebracht, nur durch die Gnade der Königin Eliſabeth befreit, die dem Hauſe darüber eine

Botſchaft zugehen ließ, und die Wiederaufnahme Wentworth's in das Parlament befahl. —

Der von Wentworth ausgeſtreute Saamen ging jedoch in der Folgezeit reichlich und kräftig auf. Wentworth ſelbſt ſuchte auf dem parlamentariſchen Wege die von ihm angeregten Ideen zu weiterer Entwickelung zu treiben, und reichte im Jahre 1586 dem Hauſe der Gemeinen eine Reihe von Fragen ein, welche ebenfalls die unbedingte Redefreiheit des Parlaments, den ausſchließlichen geſetzgebenden Charakter deſſelben, und das freie Verhältniß des Hauſes zum Sprecher betrafen. Zugleich ſtellte Wentworth in dieſen Fragen geradezu die Anſicht auf: daß die Verfaſſung verletzt und umgeſtoßen würde, wenn der Staat, ohne den Beirath des Parlaments, regiert werden ſollte. Die Aufſtellung dieſer Fragen, welche der Sprecher aus Furcht gar nicht zur Discuſſion gelangen ließ, brachte dem unerſchrockenen Wentworth zwar wieder einen neuen Aufenthalt im Tower ein, es drangen aber dieſe Fragen zugleich in das politiſche Bewußtſein der Nation hinüber, das ſich eifrig mit dem Grundweſen der Staatsverfaſſung zu beſchäftigen anfing, und die freien Prinzipien derſelben mehr und mehr in ſich feſtſtellte. Dies ging ſchon

aus dem Geiſt der Parlamente unter Jacob I. und Karl I. bedeutend genug hervor, welche Alles, was die Nation betraf, auch zu ihrer Competenz rechneten und die unbedingte Freiheit der Berathungen darüber als Princip annahmen. Das engliſche Parlament übertrug ſich dieſe Rechte jetzt aus eigener Machtvollkommenheit und aus einer Geltendmachung ſeines urſprünglichen und in dem engliſchen Staatsbegriff ſelbſt beruhenden Weſens. Keineswegs aber empfing es ſeine Freiheit und ſeine Befugniſſe durch eine beſondere Verleihung und als ein Gnadengeſchenk ſeiner Herrſcher. Dieſer Umſtand iſt ungemein wichtig für die nationale und politiſche Begründung des engliſchen Staats, denn indem das Parlament, der Königlichen Gewalt gegenüber, ſich auf die Urſprünglichkeit ſeiner Idee ſtützen und ſich darin als einen nationalen Staatsbegriff behaupten konnte, brachte es dadurch zugleich die urſprüngliche Volksgewalt als den eigentlichen Ausgangspunct aller politiſchen Rechte im Staat zur Anerkennung. Die Bildung der engliſchen Verfaſſung hat in dieſer Beziehung, bei aller compacten Feſtigkeit der materiellen Geſtaltung, doch zugleich einen ſehr ideellen und auf das geiſtige Bewußtſein der Nation geſtützten Hintergrund. Denn dieſe Verfaſſung zieht ihre erſten und letzten Beſtim-

mungsgründe allerdings aus geistigen Momenten, die schon lange eine nationale Geltung erlangt und den parlamentarischen Gebrauch begründet hatten, noch ehe in Weise einer Charte oder eines organischen Statuts Aufzeichnungen und Feststellungen darüber geschehen waren. So wurzelt die englische Staatsverfassung im Nationalgeist auf eine fast geheimnißvolle Weise, und ist dadurch zu diesem ewigen sittlichen Begriff des Volkes geworden, in dem jeder Einzelne seine sichere Geborgenheit im Ganzen erkennt. —

---

4. Charakter der englischen Beredtsamkeit. Jacob I. Bacon. Waller.

Eine vollständige Anführung und Charakteristik der englischen Staatsredner würde zugleich eine Geschichte der englischen Verfassung selbst, wie überhaupt die ganze innere Historie dieses Volkes, zum Theil auch ihre bedeutendsten äußeren Staats- und Kabinets-Verwickelungen, in sich schließen. In diesem Sinne müßte eine umfassende Geschichte der englischen Parlaments-Beredtsamkeit von dem größten politischen

und hiſtoriſchen Nutzen ſein, und eine neue Art der Geſchichts- und Staats-Erkenntniß gewähren, die den Zuſammenhang der Geiſter und Talente mit den hiſtoriſchen Begebenheiten zu erörtern haben würde. In dieſen weiten Gränzen können wir unſere diesmalige Aufgabe freilich nicht halten, und müſſen uns darum mit einer überſichtlichen Schau begnügen, in der wir einige phyſiognomiſche Studien über die hervorragendſten Charaktere und Redekräfte des engliſchen Parlaments zuſammenfaſſen wollen.

Die engliſche Beredtſamkeit ſchien zwar lange mit der Bildung der engliſchen Nationalliteratur nicht gleichen Schritt halten zu wollen, ſondern blieb hinter den Fortſchritten derſelben in Form und Sprache weſentlich zurück. Es ſcheint im engliſchen Parlament längere Zeit hindurch eine rohe Natur-Beredtſamkeit vorgeherrſcht zu haben, die ohne künſtliche und künſtleriſche Formen bloß auf die Sache, um die es ſich handelte, losging, und dabei mehr die ſcharfe und ſchlagfertige Richtung des engliſchen Geiſtes, als eine eigentlich redneriſche Bildung an den Tag legte. Wenn die engliſche Beredtſamkeit lange auf dieſer Naturſtufe ſtehen blieb, ſo war dies ohne Zweifel auch in manchem Betracht einer geſunden und rein gegenſtändlichen Hervorbildung der engliſchen Politik

günſtig, und hinderte die Einmiſchung redneriſcher Intriguen und ränkeſüchtiger Talente, welche in dem engliſchen Parlament von jeher bei weitem weniger ihren Schauplatz finden konnten als in anderen Parlamenten, namentlich aber in den franzöſiſchen Kammern.

Die Engländer haben ſich in ihren Staatsreden immer durch eine größere Objectivität, durch eine kalte aber bis auf den Grund dringende ſachliche Zerlegung, und durch eine ſchneidende Logik, in der die Perſon nur durch das Recht des Gegenſtandes ſich bedeutend zeigen will, von den Franzoſen unterſchieden, bei welchen die zum Glänzen ſich drängende Subjectivität ſtets vorzugsweiſe maaßgebend in ihren politiſchen Reden geweſen. Die Redekunſt des Engländers hat etwas von der Anatomie, welche oft mit einer großartigen Methode das Secirmeſſer des ruhigen Verſtandes gebraucht, und an den Fragen, die ſie behandelt, mehr eine geſchickte Operation, als eine geniale Demonſtration, wie ſie dem Franzoſen eigen iſt, vollzieht. Die franzöſiſche Staatsberedtſamkeit iſt, wie der franzöſiſche Staat ſelbſt, eine Entfeſſelung der Subjectivitäten, die bald auf der Regierungs-Seite, bald auf der Volks-Seite mit der Abſicht hervortreten, eine ausſchließliche Stellung geltend zu machen, wodurch die parlamentariſche Rede

und Debatte nicht ſowohl auf die erſchöpfende Erledigung des Gegenſtandes, als vielmehr auf geſchickte und wirkſame perſönliche Bewegungen, und ſelbſt auf Scheingefechte nach Verabredung und Bedürfniß des jedesmaligen Partei-Standpunctes, angewieſen iſt. Der redneriſch-politiſche Charakter der Franzoſen iſt immer ein außerordentlich kunſtvoller, von allen Tagesleidenſchaften durchgearbeiteter und von den vielfältigſten Nüancen tiefgefurchter geweſen. Die Ausbeutung des Staatsprinzips durch die talentvolle und intriguante Perſönlichkeit iſt daher nirgend umfaſſender und eclatanter geſchehen, als in der franzöſiſchen Kammer-Beredtſamkeit.

Wenn die Beredtſamkeit der Engländer einen anatomiſchen und organiſchen Grundcharakter hat, die der Franzoſen dagegen einen dialektiſch ſophiſtiſchen und künſtleriſchen, ſo zeigt ſich darin zugleich, wie bei dieſen Völkern das allgemeine Naturell auf die Behandlung des Staatslebens und auf die Faſſung der politiſchen Lebensfragen zurückwirkt. Bei andern Nationen, die in den politiſchen Dingen ein weniger glückliches und bevorzugtes Naturell haben, wie bei den Italienern und Deutſchen, entfernt ſich dagegen die politiſche Beredtſamkeit leicht von den natürlichen und lebendigen Ausgangspuncten des

des Staats selbst, und tritt in Geist und Form als ein studirtes Product hervor, welches eine mehr wissenschaftliche Conception durch pathetische Färbung lebendig zu machen sucht. So haben die Staatsredner der Italiener sich von jeher in dem steifen Formalismus der Predigt oder einer dichterisch pathetischen Recitation bewegt, die aber nach einem bestimmten regelmäßigen Schema gegliedert sein mußte. Die politische Beredtsamkeit der Deutschen hat ebenfalls Jahrhunderte lang mit dem Canzlei- und Predigtstil zu kämpfen gehabt, und erwartet, bei den großen Talenten, welche die Deutschen auch nach dieser Seite hin bis jetzt mehr verborgen als entfaltet haben, ihre glänzende Zeit von dem Schicksal der deutschen Staatsformen, auf die sich überhaupt schon seit lange das ganze geistige und schaffende Vermögen unserer Nation vertröstet. —

Bei den Engländern wurde der eigentliche Kunstcharakter der politischen Beredtsamkeit sehr spät ausgebildet, und selbst der Heros und Begründer des wissenschaftlichen Lebens der Engländer, Francis Bacon (1561—1626), der zuerst die englische Prosa bildete, erscheint als Parlaments-Redner (nach den Reden zu urtheilen, die noch von ihm in der Parliamentary History erhalten sind) nur als ein

roher Naturaliſt, der noch dazu durch ſeine politiſche Geſinnungsloſigkeit ſich um alle höhere Wirkung bringt. Bacon, der große Begründer des ächten wiſſenſchaftlichen Geiſtes von Europa, trat inmitten der politiſchen Kämpfe ſeiner Nation nur als höfiſcher Herrendiener hervor, der namentlich den Regierungslaunen der Königin Eliſabeth auch im Parlament zu dienen wußte. Es iſt ein ſchöner Zug der öffentlichen Meinung, daß ſie an Männern der Wiſſenſchaft den Verrath der politiſchen Freiheit und Ehrlichkeit immer am härteſten beurtheilt und in der grellſten Weiſe in die Annalen der Geſchichte einzeichnet, als wenn hier vorzugsweiſe ein Sacrilegium begangen worden. Es wirkt in ſolchem Urtheil die von jeher im Volke lebendig geweſene Anſicht, daß Wiſſenſchaft zugleich Geſinnung, Charakter und Wahrheit ſein müſſe, und ſo verfallen die Wiſſenden, die zugleich als Fälſcher des Staatslebens und der Staatsideen arbeiten, am heftigſten der Verachtung ihrer Zeit, wie dies auch dem großen Bacon von Verulam geſchah. Dieſer ausgezeichnete Geiſt, der zuerſt das innere philoſophiſche Band aller Wiſſenſchaften ahnte, und in ſeiner weltberühmten Instauratio magna die Univerſal-Idee der menſchlichen Erkenntniß zu finden ſtrebte, vermochte ſich als öffentlicher und politiſcher Charakter

durchaus nicht auf derſelben Höhe zu zeigen. Geldbeſtechungen ſcheinen ihn zuerſt zu einem Parteigänger der Königin Eliſabeth im Unterhauſe gemacht zu haben, und er vertheidigte in demſelben die Prärogative der Königlichen Gewalt in vielen wichtigen Fragen mit leidenſchaftlichem Servilismus. In dem letzten Parlament unter Eliſabeth wurden vornehmlich die Monopole angegriffen, mit welchen dieſe Königin zur Füllung des Fiscus und um in ihren Finanzen möglichſt wenig auf die Geldbewilligungen des Parlaments angewieſen zu ſein, eine arge Wirthſchaft getrieben hatte, indem ſie namentlich an mehrere ihre Hofleute und auch an einzelne Handelsgeſellſchaften für einzelne Handels-Artikel und Producte ſolche Monopolrechte für Geld abließ. Der unglückliche Liebling der Königin Eliſabeth, Graf Eſſex, hatte z. B. ein Monopol auf ſüße Weine, welches ihm aber die Königin, nachdem er in Ungnade gefallen, nicht wieder erneuerte, und dies Motiv wird gewöhnlich als eine Hauptveranlaſſung zur Empörung des Grafen Eſſex angeſehen, die mit ſeiner tragiſchen Hinrichtung endigte. Dies zur Uebermacht der Ariſtokratie gehandhabte Monopolweſen, welches die Rechte der Gemeinen vernichtete, trug nicht wenig dazu bei, den Adel Englands auf dieſen ungeheuern

Grundlagen des Vermögens und der Standesherrlichkeit zu befeſtigen, auf denen er dort wie in keinem andern Lande allen Stürmen der Zeit hat Trotz bieten können. Der Graf von Leiceſter konnte einen Hofſtaat führen, der dem königlichen das Gleichgewicht hielt; er konnte zehntauſend Mann mit Waffen ausrüſten und auf einen ſtreitbaren Fuß ſtellen. Lord Burleigh hatte hundert Bediente, unter denen ſich Männer befanden, die bis 20,000 Pfund Sterling im Vermögen hatten. Wenn man die deutſchen Barone oft genug an die ahnherrlichen Wegelagerungen und an ihre nobeln Paſſionen für die Güter der reiſenden Kaufleute erinnert hat, ſo waren die engliſchen Großen auf dieſem Punct noch weit herablaſſender, indem ſie ſich ſelbſt theilweiſe zu Kaufleuten machten, und, dem ſich nach keiner Seite verläugnenden Nationalcharakter gemäß, durch Handelsgeſchäfte, durch Monopole auf ſpaniſche Wolle, irländiſche Garne, Kalbfelle, Bürſten, Töpfe u. dgl., ihre Macht und Reichthümer begründeten.

Als ein Vertheidiger dieſes Monopolweſens erſchien auch Lord Bacon, der Philoſoph, im Parlament, und wahrte in dieſer Frage die unbedingten Hoheitsrechte der Königin. Etwas rühmlicher erſcheint er in ſeiner politiſchen und parlamentariſchen

Stellung unter Elisabeth's Regierungs-Nachfolger, König Jacob I., der ihn zum Großkanzler von England erhob und sich in vielen wichtigen Staatsgeschäften Bacons bediente. Dieser englische König hatte sich in ein sehr unglückliches Spiel mit den ständischen Rechten seiner Nation eingelassen, und während er in seinem Herzen den tiefsten Groll gegen die constitutionelle und parlamentarische Regierungsform hegte, mußte er sich doch im Drange der Verhältnisse den Anschein geben, als begünstige und fördere er diese Einrichtungen des Staats. Er wollte recht eigentlich die absolute Königsgewalt von Gottes Gnaden, theoretisirte aber gewissermaßen nur heimlich mit dieser Idee, indem er theils aus gutmüthiger Schwäche, theils aus Angst vor den drängenden Elementen der Zeit, keinen entschieden praktischen Gebrauch davon zu machen wagte. Er beschloß daher, sich in die constitutionelle Regierungsform mit der Kraft der Intrigue hineinzusetzen, und darin so lange hinundher zu wühlen, bis er das ganze Verfassungswesen in sich selbst zerrieben und vernichtet hätte. Diese königlichen Wühlereien versuchte er sogleich an dem ersten Parlament, welches er nach seinem Regierungs-Antritt in England berief, und das er, um es in der öffentlichen Meinung selbst zu verbrauchen

und unwirksam zu machen, sieben Jahre hindurch versammelt sein ließ. König Jacob selbst, wie er Gelehrter und Schriftsteller war, so strebte er auch nach dem Ruhm eines parlamentarischen Redners, und er eröffnete gleich sein erstes Parlament mit einer ungemein schwungvollen Thronrede, in der er, nach vielen weitschweifigen und der Würde eines Königs keineswegs gemäßen Erörterungen, sogar eine Theorie der Königlichen Beredtsamkeit zu geben versucht. Die wahren und einzigen Eigenschaften, welche man von der Redekunst eines Königs fordern dürfe, führt er auf Offenheit der Gesinnung (Plainness) und auf Aufrichtigkeit zurück. „Unter Offenheit der Gesinnung — sagt der König in dieser Thronrede — verstehe ich, daß die Reden eines Königs so schlicht und so frei von aller Zweideutigkeit sein sollen, daß es unmöglich fällt, sie so verschieden und widersprechend zu deuten, wie einst die alten heidnischen Orakel. Unter Aufrichtigkeit verstehe ich die Biederkeit, die Ehrlichkeit, die in allen Reden und Handlungen eines Königs herrschen sollen, dergestalt, daß, sowie ein König an Ehre über alle seine Unterthanen hervorragt, er auch streben soll, sie alle an Aufrichtigkeit zu übertreffen, und seine Zunge immer den treuen Dolmetscher seines Herzens sein zu lassen.

Und dieſe Art der Beredtſamkeit — fügt der König hinzu — mögt Ihr ſicherlich ſtets von mir erwarten!"

Jacob hat als Theoretiker der Königlichen Reden noch die Kürze vergeſſen, die ohne Zweifel zu einem Hauptbeſtandtheil der redneriſchen Majeſtät gehört, und die in Jacobs erſter Thronrede ſelbſt nicht zu finden iſt, welche in der Parliamentary History (V. 21—39.) allein achtzehn Seiten füllt. Jacob verſuchte es aber nachher, auch ohne Offenheit und Aufrichtigkeit der Rede zu regieren, indem er faſt ſechs Jahre hindurch gar kein Parlament berief, und ſich endlich nur durch ſeine Geldverlegenheit wieder genöthigt ſah, ſich an das Unterhaus zur Bewilligung neuer Steuern zu wenden, welches aber, da im Kampf der parlamentariſchen Gewalt mit der Königlichen Intrigue die erſtere bedeutend erſtarkt war, und immer kühner auf die conſtitutionnellen Staatsbegriffe ſich ſtützte, dem König alle Geldbewilligungen abſchlug. In ſeinen Parlamentsreden wiederholt Jacob beſtändig faſt mit der Klage eines gekränkten Kindes, daß er die Königliche Gewalt nicht in Zweifel ziehen laſſen dürfe, und doch wird er Schritt für Schritt immer mehr in die Enge getrieben, die Eingriffe der parlamentariſchen Verfaſſung in die Königlichen Rechte

werden immer bestimmter und unabhängbarer, er selbst versteht sich dazu, das Wahlrecht auf vier Flecken auszudehnen und acht wiederherzustellen, und so wird er bei aller überlegenen Weisheit, mit der er die parlamentarischen Formen geistreich und gemüthlich zu überspinnen sucht, doch zuletzt der Betrogene derselben. Der Herzog von Sully nannte ihn daher sehr treffend den weisesten Narren in Europa. An seinem Hofe aber hieß er der britische Salomo, als welcher er sich auch als Schriftsteller in seinem Basilicon doron zeigt, einem Buche, zum Prinzen-Unterricht für seinen Sohn Heinrich bestimmt, gewissermaßen eine Bildungslehre für Könige, von der früher in dieser Sphäre häufig Gebrauch gemacht worden ist. —

Der beste politische Gedanke, welchen Jacob hatte, war vielleicht die Vereinigung der beiden Reiche England und Schottland zu einem einzigen Staat, wozu er dem Parlament in einer eigenen, nicht ohne kräftige rhetorische Wendungen gehaltenen Rede den Plan vorlegte. Sein Kanzler, Francis Bacon, unterstützte ihn in der Vertheidigung und weiteren Ausführung dieses Plans, und hielt bei dieser Gelegenheit eine Parlamentsrede, in der zuerst die Gestaltung eines großbritannischen Reichs in seinen umfassendsten

und großartigsten Dimensionen angedeutet wird. Diese Rede zeichnete sich aber mehr durch ein Haschen nach Witz und effectreichen Bildern und Gleichnissen, ja selbst durch allegorische Einkleidungen, als durch eigentliche Staatsweisheit und politische Kraft aus. Hume will sogar den Geschmack der Engländer an diesen witzspielerischen und allegorischen Wendungen der Rede auf Bacon zurückführen.[1] Bacon stand aber bald darauf selbst als Angeklagter vor dem Oberhause, weil er sich bei Amtshandlungen hatte bestechen lassen. Er wurde zu einer Geldbuße, zum Verlust seiner Aemter und seines Parlamentssitzes, und zum Gefängniß im Tower verurtheilt. Die Gnade des Königs bewirkte zwar bald eine Milderung und Umgehung dieser Strafen, aber bei aller Verehrung für das wissenschaftliche Genie Bacon's wandte sich doch die öffentliche Meinung seiner Zeit ihm nicht wieder zu. Er hatte die öffentliche Achtung schon durch sein ehrloses Benehmen gegen den Grafen Essex verloren, der ihn früher mit Freundschaft und Wohlthaten überhäuft hatte, und dem er bald darauf den abscheulichsten Undank bewies. Denn nachdem Essex in der Gunst seiner Königin gestürzt

[1] Vergl. Hegewisch, Geschichte der englischen Parlaments-Beredtsamkeit S. 70.

worden, war es Bacon, der, um ſich bei Elisabeth beliebt zu machen, die Anklageſchrift gegen Eſſex verfaßte und ihn öffentlich als Verräther anklagte. —

Unter den Parlamentsrednern dieſer Zeit werden ſchon einige berühmte Namen genannt, die nicht unbedeutende Spuren von ihrem Wirken zurückgelaſſen haben. Unter Karl I. verband ſich ſchon die in England allgemeiner gewordene literariſche und äſthetiſche Bildung auch mit der politiſchen Beredtſamkeit. Auch Dichter kamen in das engliſche Parlament, wie Edmund Waller, der engliſche Tibull genannt, welcher der engliſchen Poeſie ſchöne und wohlgemeſſene Formen zu geben trachtete und im Parlament zuerſt Reden in geſchmackvoller und feingebildeter Form hielt, wie man ſie bis dahin noch nicht in demſelben vernommen hatte. Wie er aber in der Poeſie eigentlich nur Gelegenheitsdichter war, ſo diente er auch den Bewegungen ſeiner Zeit nur als Gelegenheitspolitiker, indem er nach der Lage der Dinge und Perſonen bald den Royaliſten bald den Republikaner ſpielte, unter Karl I. die Grundſätze der abſoluten Monarchie vertheidigte, dann ſich zu Cromwell neigte, mit dem er verwandt war und auf deſſen Tod er die berühmte und von jeher als Meiſterwerk angeführte Ode dichtete. So beſang er nach der Wieder-

einsetzung des Königthums in England auch Karl II., aber dieser machte dem Dichter die naive Bemerkung, daß die Verse auf Cromwell besser gewesen wären als die auf ihn, worauf Waller sich mit dem sinnreichen Witz half: „Dichtern, Sir, gelingt es in Fictionen immer besser als in der Wahrheit!" (Poets, Sir, succeed better in fiction than in truth). Unter seinen Parlamentsreden sind die bedeutendsten die, in welchen er das Verhältniß der bischöflichen Gewalt zur englischen Verfassung erörterte. Das englische Bischofthum war in der Zeit der Könige Jacob I. und Karl I. zu einer Art geistlicher Inquisition geworden, die mit gewaltthätiger Anmaaßung in alle Gebiete des weltlichen Lebens und selbst in die Privatverhältnisse des Einzelnen eingriff. Das Trachten nach absoluter Staatsgewalt suchte sich in England immer vorzugsweise auf das Bischofthum zu stützen, woraus das bekannte Stichwort dieses Prinzips: no bishop no king! hervorging. Da die absolute Staatsgewalt immer ausschließlich aus Gott ihre Wurzeln herziehen will, so erscheint das Bischofthum dabei allerdings als ein bequemes Instrument, und als die künstlich aufgebaute Leiter zwischen Himmel und Thron, auf der im Angesicht des ganzen gläubigen Volkes die Trans-

figuration des Despotismus um ſo glänzender vor ſich gehen kann. Die liberale Partei hat in England von jeher auf die Abſchaffung des Biſchofthums gedrungen, welches in dem ſogenannten langen Parlament beſonders durch Edmund Waller, vom Standpunct des monarchiſchen Prinzips aus, vertheidigt wurde. Waller machte in ſeiner Rede die in dieſer Beziehung äußerſt charakteriſtiſche Bemerkung: „Biſchofthum und unſre Verfaſſung ſind miteinander vermiſcht, wie Wein und Waſſer; ſie laſſen ſich nicht mehr trennen!“ —

Ein bei weitem zuſammenhängenderer politiſcher Charakter iſt Hambden, ein in den engliſchen Verfaſſungskämpfen des ſiebzehnten Jahrhunderts bedeutungsvoller Name. Die große Schlagfertigkeit ſeiner parlamentariſchen Reden, ſein Geſchick, die Debatte nach langem ruhigen Anhören zuſammenzufaſſen, unter den entſcheidenden Geſichtspunct zu bringen und zu einem Reſultat abzuſchließen, wie auch die Reinheit und Conſequenz ſeines politiſchen Handelns, das auf einen Umſturz der engliſchen Monarchie und auf die Einführung einer neuen Verfaſſung gerichtet war, werden von ſeinen Zeitgenoſſen und auch von Hume vielfach an ihm gerühmt. Sein Wirken trug jedenfalls viel dazu bei, die Elemente der engliſchen

Revolution zu zeitigen, welche im sechszehnten Jahrhundert eine Umwälzung der innersten Staatsprinzipien und Formen auf dem Wege eines parlamentarischen Prozesses hervorrief.

---

5. Die englische Revolution und Cromwell.

Die englische Revolution unterscheidet sich von der anderthalb Jahrhunderte späteren französischen wesentlich dadurch, daß sie zuerst in der Form einer parlamentarischen Staatsdialektik ausbrach und sich dadurch sogleich auf bestehende gesetzliche Organe der Freiheit stützen konnte. Dies gab der englischen Revolution diesen außerordentlich praktischen und gewissermaßen geschäftsmäßigen Charakter, der sie nicht, wie die französische, in abstracte Freiheits- und Vernunft-Theorieen verfallen ließ, obwohl die englische Revolution nicht minder aus dem Urquell der allgemeinen Menschheits-Ideen schöpfte. In England schließt das Parlament die revolutionnaire Bewegung in sich zusammen, und stellt sich der Königlichen Gewalt und Person als eine Macht gegenüber, welche die Souverainetät der Volksfreiheit in aller Größe

und mit allen Schreckniſſen dieſes Begriffs proclamirt. Dieſer engliſche Parlaments-Körper, der ſo lange ſeine Rechte den Launen der Könige untergeordnet und mit den Gnaden des Throns gebuhlt hatte, wuchs plötzlich zu einer rieſenhaften und ungeheuern Gewalt heran, welche das Feuer der Revolution durch alle Adern des engliſchen Volkes vertheilte. Das Parlament verwandelte ſich in eine Schreckensherrſchaft, in eine conſtituirende Verſammlung und in ein Feldlager zugleich, indem es fanatiſch, politiſch und militairiſch wirkte und ſich durch Anwerbung eines eigenen Heeres eine kriegeriſche Organiſation gab. Es handelte ſich zuerſt um das urſprüngliche Leben der engliſchen Verfaſſung, und um das allgemeine Grundweſen der Freiheit, wie es den Engländern in der magna charta und in den Statuten Eduards I. und Eduards III. verbürgt worden. Dieſe Urrechte der Nation, von den engliſchen Herrſchern Jahrhunderte hindurch verletzt und untergraben, waren von dem Parlament in der berühmten Petition der Rechte erneuert worden, und der König hatte ſich nach langem Widerſtreben entſchließen müſſen, dieſer Petition die Kraft eines Geſetzes einzuräumen. Dieſe prinzipiellen Conflicte brachte das lange Parlament endlich zu einer blutigen

Entſcheidung, und der unglückliche König, der eine immer ungeſchicktere Stellung einnahm und zu ſeinen Fehlern auch den geſellte, daß er ſich durch die Flucht von ſeiner Nation trennte und in ſeinen Schlachten die Königliche Standarte der Nationalfahne gegenüberſtellte, mußte am 30. Januar 1649 ſein Haupt auf das Blutgerüſt legen. Dieſe Hinrichtung des Königs ward in England mit einer gewiſſen ſtaatsgeſchäftlichen Kälte betrieben, die bei weitem ſchauerlicher wirkt, als der bacchantiſche Prinzipien-Taumel, in welchem in Frankreich dieſe That vollbracht wurde. Es fehlte aber auch in der engliſchen Revolution nicht an der ideellen Durcharbeitung der modernen Staatsprinzipien, worin auf den Urgrund derſelben zurückgegangen wurde. Auch das engliſche Parlament gab ſchon eine politiſche Erklärung der Menſchenrechte ab, und beſtimmte darin zuerſt die allgemeine Glückſeligkeit als den Zweck der Geſellſchaft, die Aufgabe einer Staatsregierung aber dahin, dem Menſchen den Genuß ſeiner natürlichen und unverjährbaren Rechte zu ſichern. Als dieſe Rechte werden: die Freiheit, die Gleichheit, die Sicherheit, das Eigenthum angeſehen. Ebenſo wird die Gleichheit aller Menſchen von Natur und vor dem Geſetz behauptet, als die höchſte Souverainetät aber die der

Nation erklärt, sowie als die einzige Regierungsform die Repräsentativ-Verfassung, welche allein die Theilnahme aller Bürger am Staat möglich machen und die Freiheit der Gesellschaft sichern könne. —

Der Ausspruch Goethe's: „es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", bewahrheitet sich aber nirgend stärker, als in der Politik. Die Umbiegung der englischen Freiheit und der staatskluge Niederschlag der aufgelockerten Prinzipien geschah durch ein militairisches Talent, durch Oliver Cromwell, der die englische Revolution ebenso beerbte und für seinen persönlichen Krieger- und Herrscher-Ruhm ausbeutete, wie Napoleon die französische. Beide oft miteinander verglichene Heroen schlossen durch das kriegerische Element den Abgrund der Revolution, und begründeten auf dem Boden der Freiheit einen neuen Absolutismus der persönlichen Gewalt, denn wenn Cromwell, als Protektor Englands, die Königskrone nicht annahm, sondern vielmehr, nachdem sie ihm angeboten worden, ausschlug, so that er dies aus dem klugen Instinct, weil die Krone, ein discreditirtes Symbol, ihm nur wie ein gefährlicher und zerbrechlicher Schmuck der Herrschermacht erschien. Er wollte König ohne Krone sein, und durch die Abweisung derselben zugleich alle

gefährlichen Unterſuchungen über die Rechte ſeiner Herrſchaft abſchneiden. Wir haben ihn für unſern Zweck nur als Parlamentsredner zu betrachten, als welcher er auch das ganze Weſen ſeines politiſchen Charakters uns enthüllt, indem innere Planloſigkeit bei einem ungeſtümen und rückſichtsloſen Vorſchreiten, ein kühnes Losgehen auf gut Glück und in Weiſe einer ſoldatesken Aventure, ein Improviſiren mit Gewaltmitteln, eine Vermiſchung von Schwärmerei und Heuchelei mit militairiſcher Rauhheit und Starrheit, ein wortreiches Durcheinanderſchwatzen mit dem Anſtrich gutmüthigen Plauderns bei argliſtigen Zwecken, ſein parlamentariſches ebenſo wie ſein ſtaatsmänniſches Auftreten bezeichnen. Die erſten dreiundvierzig Lebensjahre dieſes Mannes waren ſo ſtumm und ſpurlos hingegangen, daß man kaum eine beſondere Fähigkeit irgend einer Art an ihm hatte wahrnehmen können. Nur als munterer Student hatte er ſich auf dem Collegium in einer theatraliſchen Rolle hervorgethan, indem er in einem jener allegoriſchen Dramen, wie ſie damals in den Collegien häufig aufgeführt wurden, betitelt: „der Kampf der Sprache und der fünf Sinne“ die Rolle des Gefühls mit großem Beifall darſtellte. In dieſem Stück wurde aber das von Cromwell repräſ-

ſentirte Gefühl zuletzt von der Lüge gekrönt: ein Moment, der ebenſo innerlich charakteriſtiſch für Cromwell war, als er in Betreff der Krönung von einigen ſeiner Biographen für ſo bedeutungsvoll angeſehen zu werden pflegt, daß er zuerſt das Streben nach königlicher Herrſchaft in ihm angefacht habe.[1]

Die ſtreng religiöſe und bibliſche Richtung, die Cromwell ſchon früh genommen, färbte auch ſeinen politiſchen und parlamentariſchen Charakter. Im Parlament ſelbſt, in dem er anfangs ein ungemein ſchweigſames Mitglied war, nachher aber, als er General geworden, die weitſchweifigſten und zeitraubendſten Reden hielt, erſetzte er den Mangel an Gedanken und Zuſammenhang durch Geſangbuch-Verſe und Bibel-Sprüche, die er immer da einſtreute, wo er mit ſeinen Sätzen ins Stocken gerieth. Seine Unfähigkeit zu reden ging zuerſt ſo weit, daß er keine Periode, die er begonnen, vollenden konnte, ohne ſie nochmals wieder von vorn anzufangen, und nur der militairiſche Nachdruck, den er durch ſeine Perſönlichkeit ſeinen Reden zu geben wußte, verſchaffte dieſen eine Wirkung. Wie groß aber auch die Verworrenheit der Ideen in Cromwell war, ſo zeigte er doch

[1] Memoirs of the protectoral-house by Mark Noble I. p. 251.

auch wieder im Parlament eine Elaſticität und Energie der Heuchelei, die in der Kunſt der Schlangenwindungen Alles übertraf, was nur der ſchärfſte Logiker hätte leiſten können. Von dieſer Art war beſonders ſeine Rede, welche er im Unterhauſe hielt, als es ſich zuerſt um die peinliche Anklage Karls I. handelte, und die er, mit beſtürzten und niedergeſchlagenen Mienen, mit der Bemerkung begann: daß, wenn Jemand mit überlegter Abſicht einen ſolchen Vorſchlag gemacht hätte, er ihn als einen Hochverräther betrachten würde; jetzt aber, da die Vorſehung ſelbſt ſie ſichtlich auf dieſen Punct geleitet habe, könne er nur den allmächtigen Gott bitten, ihre Rathſchlüſſe zu ſegnen. „Als ich neulich" — fuhr er fort — „einen Antrag auf die Wiedereinſetzung des Königs ſtellen wollte, fühlte ich in demſelben Augenblick, wie meine Zunge mir an meinem Munde feſtklebte, und ich glaubte in dieſem übernatürlichen Zeichen eine Antwort zu ſehn, die mir der Himmel auf meine inbrünſtigen Gebete ſchickte, und wodurch er mir zu erkennen geben wollte, daß Gott ſelbſt den König verworfen habe." Niemand aber ſchürte insgeheim die fanatiſchen Leidenſchaften zur Verurtheilung des Königs heftiger an, als Cromwell. Als es mit dem unglücklichen König, der ſich zugleich von

allen europäischen Mächten merkwürdig verlassen sah, zum Tode ging, versicherte Cromwell noch, daß er Tag und Nacht für den König gebetet und sich Fasten auferlegt habe, aber der Himmel sei stumm geblieben. Je näher aber der Moment der wirklichen Ausführung heranrückte, desto gieriger und leidenschaftlicher wurde Cromwell, der als einer der ersten das Hinrichtungs-Edict unterzeichnete, wobei er, wie oft erzählt worden, kindische Scherze getrieben haben soll, indem er seine mit Tinte gefüllte Feder einem der andern Commissarien ins Gesicht sprützte, der dann dieselbe Plaisanterie wieder an ihm ausübte.[1]

Als Protektor versäumte Cromwell nicht, jedes Parlament, das er hielt, mit umständlichen und oft zwei bis drei Stunden dauernden Anreden zu eröffnen und zu verabschieden. Nach der Auflösung des langen Parlaments hatte sich Cromwell ein neues auf seine eigene Hand zu gestalten gesucht, in welchem er größtentheils seine ihm dienstbaren Creaturen unterstopfte, die er aus Leuten aller Stände, besonders auch aus Künstlern, Handwerkern und kleinen Kaufleuten, wenn sie nur gut beten und singen konnten, sich zusammenwählte. Diese Leute waren dem

[1] Vergl. Villemain Histoire de Cromwell I. 215. — Hegewisch, Geschichte der engl. Parlaments-Beredtsamkeit 108.

Parlament zugleich als Spione eingestreut, um die übrigen Mitglieder, die zum Theil auch aus freisinnigen und ausgezeichneten Personen bestanden, ausforschen und verrathen zu können. Dies Parlament wurde auch das Barebone-Parlament genannt, nach einem londoner Lohgerber Barebone, der unter allen Mitgliedern des Parlaments am meisten beten konnte, und die Sitzungen gewöhnlich mit langen Anrufungen Gottes und Jesu Christi eröffnen mußte. Bei der Eröffnung dieser Versammlung im Jahre 1653 erschien Cromwell in der Mitte seiner Offiziere, und kündigte ihr zuerst an, daß er gekommen sei, um ihr eine neue Constitution vorzulegen, die er nach der Uebereinstimmung und Ansicht der obersten Führer des Heeres abgefaßt habe. Zugleich schickte er voraus, daß seine Anrede an die Versammlung nur kurz sein würde, weil der kleine Saal, in dem man sich befinde, eine unerträgliche Hitze verbreite. Nichtsdestoweniger begann er eine Rede, die anderthalb Stunden dauerte, und mit dem Namen Gottes, mit unzähligen Anführungen aus der Bibel und allerhand mystischen Vorstellungen vollgepfropft war. Nachdem er darin besonders den Hergang seiner eigenen militairischen Großthaten geschildert, und in denselben überall den waltenden Finger des Herrn nachzuweisen

geſucht, ging er dazu über, die Abgeordneten glauben zu machen, daß Gott ſelbſt ſie zu einem Parlament berufen habe. „Wahrlich," rief er aus, „Ihr ſeid von Gott berufen, mit ihm und für ihn zu regieren, ihr ſeid berufen, treu zu ſein mit den Heiligen (unter welchen Cromwell hier ſich ſelbſt und ſeine Offiziere verſteht), die das Werkzeug zu dieſem neuen Beruf waren." Dann wünſcht er ihnen Glück, von Jeſus Chriſtus erkannt zu ſein und Jeſum Chriſtum erkannt zu haben, und fährt fort: „Wenn Einer Euch fragte und Euch das Evangelium vorhielte, ſo könntet Ihr darauf ſchwören, daß Ihr nichts gethan habt, weder direct noch indirect, um hierher in dieſe Verſammlung zu kommen. Ihr habt Euch dabei rein paſſiv verhalten, und noch vor drei Monaten war Keiner von Euch auf den Gedanken einer Verſammlung, wie die gegenwärtige, gekommen, welche zur höchſten Autorität des Staats berufen iſt."[1] Dieſe chriſtliche Wendung war ohne Zweifel die ſchlaueſte und wirkſamſte, durch welche Cromwell das neue Parlament ſelbſt über die Ungeſetzmäßigkeit ſeiner Zuſammenſetzung täuſchen konnte, indem er an die Stelle der Volkswahlen, durch welche es allein hätte

[1] Parliamentary History XXI. 153.

zuſammentreten können, die göttliche Berufung einſchiebt. Die Zweideutigkeit des chriſtlichen Prinzips in ſeiner Anwendung auf das Staatsleben iſt vielleicht nie greller herausgetreten, als in dieſem politiſchen Manoeuvre Cromwells, durch welches er die Republik und die Gewalt eines volksthümlichen Dictators ebenſo religiös und chriſtlich einzuſchmuggeln ſuchte, als der Abſolutismus der Könige ſich ſtets von Gottes Gnaden herſchrieb. Seine Protektor-Würde begründete er ſelbſt in einer Parlaments-Rede von 1654 folgendermaßen: „Ich habe mich nicht ſelbſt zu dieſer Stelle erhoben, ich wiederhole es, ich habe mich nicht ſelbſt zu dieſer Stelle erhoben. Gott iſt mein Zeuge, und ich habe viele Zeugen, die es mit ihrem Leben bekräftigen werden. Ich gebe mir nicht ſelbſt Zeugniß, Gott und das Volk geben es mir. Iſt nun mein Beruf von Gott und mein Zeugniß vom Volke, ſo können nur Gott und das Volk mir dieſe Stelle wieder nehmen, ſonſt verlaſſe ich ſie nicht. Ich würde treulos gegen Gott ſein, der mir dieſen Auftrag gegeben hat, und treulos gegen das Volk, das mir ſein Wohl anvertraut hat!“

So raiſonnirte der allerchriſtlichſte Königsmörder Cromwell, und er bemerkte ſeltſamer Weiſe in ſeiner chriſtlichen Staatslogik nicht, daß der hingeopferte

König Carl I. ganz aus derſelben religiöſen Anſchauung an ſeiner Gewalt feſtgehalten und ſie für unangreifbar erklärt hatte. Wenn uns nun aber allerdings dieſer pietiſtiſch maskirte Offiziers-Despotismus, welchen Cromwell ſtatt der Volksfreiheit aufrichtete, nur als ein frazzenhaftes Bild menſchlicher Schwäche und Eitelkeit erſcheinen kann, ſo fand doch auch Cromwell ſeine Bewunderer und Vertheidiger, die uns an ſich keineswegs verächtlich erſcheinen dürfen. Unter dieſen iſt vorzüglich der berühmte Dichter John Milton zu nennen, der in dieſer Zeit, und bevor er ſein großes Gedicht vom verlorenen Paradies ſchrieb, an den engliſchen Staatskämpfen einen hervorragenden Antheil nahm, und von Cromwell zum lateiniſchen Secretair des Staatsraths erhoben wurde. Das Amt dieſes Dichters war, die diplomatiſchen Verträge und Verſammlungen der Republik mit den andern Mächten ins Lateiniſche, als die damalige diplomatiſche Sprache Europa's, zu überſetzen, und er zeigte ſich, obwohl er durch ſeine vielfachen Anſtrengungen blind geworden, als einen der gewandteſten und beweglichſten Geſchäftsmänner des Staats. Er vertheidigte den geſchehenen Königsmord durch zwei Schriften, die mit ungeheurer Kraft und Freiheitsbegeiſterung geſchrieben ſind, die Hin-

richtung Karls I. ſpeciell in der Schrift: the tenure of kings and magistrates (das Band zwiſchen König und Obrigkeit) und 1651 in ſeiner durch ganz Europa gedrungenen Vertheidigung des engliſchen Volkes, Defensio pro populo anglicano, welche er mit einer hinreißenden Beredtſamkeit und in einer erhabenen Größe der Sprache gegen Salmaſius (Saumaiſe) richtete, der 1649 unmittelbar nach der Hinrichtung des Königs mit ſeiner defensio regis aufgetreten war. Der Dichtergeiſt des blinden Milton ſuchte ſelbſt die Geſtalt eines Cromwell nach dem Ideal der Volksfreiheit zu faſſen, und in ihr die Nothwendigkeit einer geſchichtlichen Idee zu behaupten, wie in Frankreich de Maiſtre ſelbſt den Robespierre als ein nothwendiges Werkzeug der göttlichen Vorſehung deducirte. —

---

6. Shaftesbury.

Im Jahre 1660 war in England das Königthum wieder eingeſetzt, und ein Jahr darauf die Akte, welche England für eine Republik erklärt hatte, durch Henkershand verbrannt worden. Die Epoche der

engliſchen Nation unter Karl II. wurde die buntſcheckigſte Miſchung von Elementen, die je in einem Staat zuſammen beſtanden, indem man die ſtrengen und heuchleriſchen Formen der republikaniſchen Zeit durch die ſinnlichſte Ausgelaſſenheit, durch alle Freiheit und Frechheit des Genuſſes und durch die Alles unterhöhlende politiſche Intrigue zu erſetzen ſuchte. Die bigotte Republik Cromwell's löſte ſich plötzlich in den witzigen Wolluſt-Staat Karls II. auf, in welchem die Schreckensherrſchaft des Bonmots über alle höheren und wahren Intereſſen des Lebens entſchied. Auch in das engliſche Parlament drangen dieſe Einflüſſe der Zeit weſentlich bedingend hinüber, und ſeine Redner hüllten ſich nicht mehr in die ſteife Toga der bibliſchen Phraſeologie, ſondern nahmen einen leichteren Weltton, gefälligere und elegantere Weiſen und, um auf den König Eindruck zu machen, beſonders auch ſpieleriſche und witzelnde Formen an; denn Karl II. liebte es häufig, das Parlament zu beſuchen und den Debatten und Reden beizuwohnen, die ihm, namentlich wenn ſie witzige Pointen enthielten, ebenſo viel Vergnügen machten als das Theater, welches unter ſeiner Regierung wieder nach längerem Verbot in ſeine Rechte eingeſetzt wurde.

Den Parlamentsſtil, wie er in dieſer Periode

ſich glänzend und mehr in geſellſchaftlicher Feinheit entwickelte, ſtellt uns einer der merkwürdigſten Staatsmänner und politiſchen Redner Englands, Lord Shaftesbury (früher Aſhley Cooper genannt) in ſeiner eigenſten Weiſe dar. Seine große Geiſtesbeweglichkeit und Elaſticität zeigte er ſchon darin, daß er unaufhörlich zu den entgegengeſetzteſten politiſchen Parteien überſprang, und erſt dem König Karl I., dann Cromwell gedient hatte, dann Einer der Eifrigſten wurde, welche an der Wiedereinſetzung des Königthums und Karls II. arbeiteten, darauf als Miniſter Karls II. nur mit Maaßregeln zur Unterdrückung der engliſchen Freiheit und Verfaſſung ſich beſchäftigte, mitten in der Durchſetzung einer ſolchen Maaßregel aber, wo das ganze Cabinet vornehmlich auf ſeine Unterſtützung gerechnet hatte, zur Oppoſition übertrat und ſeitdem als der entſchiedenſte Gegner des Hofes im Sinne der Volksfreiheit wirkte.

Bei dieſer politiſchen Zweideutigkeit hatte ſich Shaftesbury nicht minder den Ruhm eines rechtſchaffenen und geſinnungsvollen Mannes in ſeiner Zeit bewahrt, was von der weiten Ausbildung des Begriffs der politiſchen Partei zeugt, welche in dieſer Zeit ſchon in England ſtattgefunden hatte. Denn je mehr in einem Staatsleben die Parteien

als berechtigte Gegensätze der öffentlichen Entwickelung anerkannt sind, desto freier werden die politischen Charaktere sowohl im Volk als in der Regierung, und sie können diese Freiheit auch in dem Uebergang von einem Standpunct zum andern, je nachdem sie darin die nothwendig folgenden Momente der Wahrheit finden, für sich in Anspruch nehmen. Wie Shaftesbury im Parlament ein ungemein geschickter Vertheidiger der Regierung und der Interessen des Königs war, so hielt er nachher mit derselben Würde, Feinheit und logischen Kraft jene berühmte Parlamentsrede, worin er auf die Ausschließung des Herzogs von York von der Thronfolge wegen seiner katholischen und papistischen Richtungen antrug, und damit zugleich das Grundwesen der englischen Verfassung zu wahren suchte.

---

7. Whigs und Tories.

Die politischen Parteien hatten sich in England vornehmlich in den beiden großen Lebensgliederungen der Whigs und der Tories hingestellt, deren Ausbildung in dieser Regierungszeit Karl II. äußerlich

wie innerlich geſchah. Beide Benennungen hatten ſich zuerſt die Volks-Partei und die Hof-Partei aus gegenſeitiger Verachtung beigelegt, worin dann die Geſchichte die Hauptgegenſätze und die ächten Gleichgewichts-Momente der politiſchen Entwickelung Englands feſtgehalten. Der Name der Whigs, mit welchem die Volkspartei von ihren Gegnern geringſchätzig bezeichnet wurde, war in Schottland entſtanden, wo man die Benennung den Whiggamors, abgekürzt Whiggs, einer Schaar von Fanatikern gegeben hatte, welche unter Beten, Singen und Predigen öffentliche Umzüge hielten.[1] Ebenſo war der Name Tory eine Bezeichnung für gewiſſe Räuberbanden in Irland geweſen, welche man im Intereſſe des Papſtthums und der römiſch-katholiſchen Kirche gedungen glaubte, und die nun von den Volksmännern vorzugsweiſe auf die Anhänger des Hofes und des Königs übertragen wurde. Dieſe Parteibildungen, wenn ſie auch zuerſt nur aus gegeneinander ſtoßenden Perſönlichkeiten und Intriguen hervorgingen, gewannen doch bald eine immer tiefer greifende prinzipielle Bedeutung und Stellung, und dienten dazu, im engliſchen Staatsleben die Grundfragen der

[1] Vgl. über den Urſprung des Worts Burnet History of his own time I. 66.

Verfaſſung ſtets aus den innerſten Pulſen der Nation ſelbſt in Bewegung zu erhalten. Die Tories und Whigs wurden ſeitdem der eigentliche Blut-Umlauf des engliſchen Staats- und Geiſtes-Organismus, und das Parlament konnte erſt, nachdem es dieſe ewig lebendigen Gegenſätze in ſich aufgenommen, als die wahre Kraft der politiſchen National-Entwickelung ſich regen. Die parlamentariſche Oppoſition begründete ſich jetzt als eine geſetzliche Macht, welche den Widerſtand gegen das Beſtehende im Sinne der wahren Erhaltung des Ganzen auszuführen hat. Dieſe Partei-Elemente entwickeln ſich aber aus einem nackten Gegenſatz zwiſchen Volk und Hof allmählig zu ſo ideell durchgearbeiteten Standpuncten, daß Whigs ebenſo gut in der Verwaltung ſitzen und Miniſter werden können, als ſie im Parlament die Reihen der Oppoſition ausmachen. Der engliſche Staat beweiſt gerade darin die ungeheure Naturkraft ſeines Beſtehens, daß er oppoſitionelle Elemente ſogar in die Verwaltung und den Regierungs-Organismus ſelbſt herübernehmen kann, woran jeder andere Staat zu Grunde gehen würde, was aber dem engliſchen nur zu einer geſunden und geſetzmäßigen Ausgleichung ſeiner Gegenſätze verhilft. Je mehr aber Whigs und Tories ſich in einer politiſch ent-

wickelten Stellung gegeneinander bewegen, eine deſto nothwendigere Bedeutung fangen die Talente an zu gewinnen, ſowohl im Parlament als in der Verwaltung ſelbſt, und auf beiden Seiten werden große Rednerkräfte und des Wortes mächtige Führer nothwendig. —

---

8. Preſsfreiheit und Cenſur in England.

Ein großes Hinderniß für die wahrhaft nationale Entwickelung des engliſchen Parlaments wurde aber die Cenſur, welche auch in England bei aller politiſchen Freiheit von der abſoluten Gewalt lange als ihr Lieblings-Inſtrument in der Hand behalten wurde, und durch die auch der Druck der Parlaments-Verhandlungen die vielfachſten Beſchränkungen erfuhr. Die Preßfreiheit iſt in England bei weitem jünger als die andern politiſchen Ideen und Inſtitutionen, mit denen ſie doch auf das Innigſte zuſammenhängt, und welchen durch die Cenſur gerade der Weg zum Herzen der Nation abgeſchnitten zu werden ſcheint. In England ſehen wir merkwürdiger Weiſe das Parlament ſelbſt, in deſſen Idee die Aufhebung

der Bevormundung des Volksgeistes liegt, mit der Ausübung des allgemeinen Censor-Amtes beschäftigt. Das englische Inquisitions-Tribunal, die Sternkammer, hatte bis zum Jahre 1641 auch die englische Presse einer so strengen Censur unterworfen, wie sie kaum in irgend einem andern Lande geübt worden. Es war aber in England kein so großer Schaden zur Vernichtung und Lähmung der Geister dadurch geschehen, wie anderswo. Die größten Autoren und Dichter waren in England ursprünglich bei weitem übereinstimmender mit dem Bestehenden, als bei andern Völkern. Die ausgezeichnetsten Heroen der Poesie und Wissenschaft, Shakspeare und Bacon, waren Royalisten, und verherrlichten mit allen Kräften und Blüthen ihres Geistes die Königliche Gewalt. Milton scheint der erste englische Dichter gewesen zu sein, der das Talent in den Dienst der Volksrechte und zum Kampf gegen die bestehenden Zustände stellte.

Die Censur ist aber in ihrem Beginn wie in ihrer Ausführung immer ein rein polizeiliches Institut, und alle Versuche, sie durch künstliche Censur-Institutionen auf eine gesetzliche und richterliche Basis zu schieben, müssen an sich schon als verfehlt und als ein nicht anzunehmender Ersatz für die Preßfreiheit

ſelbſt angeſehen werden. So gehörte auch in England die Cenſur zur Machtvollkommenheit dieſes oberſten und geheimſten Polizei-Tribunals, der Sternkammer, welche ſogar die Anzahl der Buchdrucker und der Preſſen im Lande beſtimmte und in dem Licenſer den unumſchränkten Aufſeher und Herrſcher über die Erzeugniſſe des Gedankens beſtellte. Nachdem in dem angeführten Jahre die Sternkammer aufgehoben worden, ging die Aufſicht über die Preſſe an das Parlament über, welches zuerſt dieſe Wirkſamkeit in einem ſehr freien Sinne und zu Gunſten einer volksthümlichen Ausbildung und Umgeſtaltung der engliſchen Verfaſſung an ſich nahm. Der Dichter Milton erhob in ſeiner Flugſchrift Areopagitica (a speech for the liberty of unlicensed printing, 1644) ſeine kraftvolle und hochtönende Stimme für die Freiheit der Preſſe, und ſeine eigenen Schriften über die kirchlichen und politiſchen Fragen des Tages beweiſen, daß ihm ſelbſt die Hemmketten der Cenſur nicht angelegt wurden. Ueberhaupt waren die beiden Autoren, welche den Königsmord in England vertheidigten und verherrlichten, John Goodwin und John Milton, zum Erſtaunen des ganzen Volkes von aller Cenſur durch das Parlament ausgenommen worden. [1]

[1] Burnet's History of his own time I. 270.

Das lange Parlament ſelbſt ließ in dieſer Zeit eine ſo große Anzahl ſeiner Reden durch den Druck veröffentlichen, wie ſie bis dahin der Nation noch niemals aus ſeinen Repräſentanten-Häuſern zugekommen war. Die zwölf Bände der Parliamentary History (VIII—XIX), welche bloß Reden aus der Zeit von 1640 bis 1649 enthalten, legen davon ein ungemein reichhaltiges und bedeutungsvolles Zeugniß ab. Es wirkte darin die Abſicht, den Verhandlungen des Parlaments durch die Mittel der Oeffentlichkeit ein neues thatſächliches Gewicht für die Nation zu geben, und daran die wahrhaft ergänzende und erfüllende Seite für das Streben nach einer Umwälzung der Verfaſſung zu finden. Dies Verhältniß änderte ſich plötzlich, ſobald in England die Wiedereinſetzung des Königthums ſtattgefunden und damit das Parlament zugleich genöthigt worden war, ſich in die alte Abſperrung von dem Volksbewußtſein und der öffentlichen Meinung wieder zurückzuziehen. Das Parlament ſelbſt faßte den in einer beſonderen Acte niedergelegten Entſchluß, nach welchem die Veröffentlichung von Parlaments-Reden durch einen Schriftſteller oder Buchdrucker für ein ſtrafbares Verbrechen erklärt wurde. Ebenſo wenig aber ließ das Parlament ferner unter ſeiner eigenen Autorität ſolche

Veröffentlichungen ausgehen, und ſelbſt die Art, wie die Reden in den Journalen des Hauſes aufgenommen wurden, enthielt keine treuen und wörtlichen Wiedergebungen derſelben, ſondern nur einen mehr oder weniger ausführlichen und oft mit Rückſicht auf die Politik zugeſtutzten Auszug. Denn da eine Zulaſſung von Zuhörern im engliſchen Parlament noch nicht ſtattfand, ſo konnten vollſtändige Reden in dieſer Zeit nur von den Rednern ſelbſt aufgezeichnet werden, und den ſpäteren Sammlungen von Parlaments-Reden, welche erſt nach der Einführung der Preßfreiheit in England ungehindert erſcheinen konnten, haben ohne Zweifel überlieferte Handſchriften dieſer Art vorgelegen.

Die Preßfreiheit, welche ſich in England erſt aus dem Jahre 1694 herſchreibt, war keineswegs durch ein beſtimmtes Geſetz, das als ſolches angeführt werden könnte, zur Geltung gekommen. Es liegt aber in dieſer Art und Weiſe ihrer Einführung in England etwas ſehr Charakteriſtiſches, um die Preßfreiheit als das natürliche und einfach menſchliche Beſitzthum eines Volkes zu bezeichnen, welches wie von ſelbſt und ohne alle ausdrückliche Ankündigung in ſeine Rechte eintritt, ſobald die alten Zwangsgeſetze erloſchen ſind. So geſchah es in der That

in England, wo die Verordnungen über die Ausübung der Cenſur durch das Parlament immer von Zeit zu Zeit erneuert worden waren. Die letzte dieſer Verordnungen war im Jahre 1692, drei Jahre nach der Revolution, durch welche Wilhelm III. auf den engliſchen Thron gehoben worden, abgelaufen, und man hatte ſie dann nur wieder auf die Friſt von zwei Jahren verlängert. Im Jahre 1694 aber konnte ſich das Parlament nicht entſchließen, dieſe Cenſur-Acte abermals zu verlängern, und ſo hörte die Cenſur wie ein ungeſetzlicher Ausnahmezuſtand von ſelbſt auf, indem die Preßfreiheit als die natürliche Regel an ihre Stelle trat.[1] Eine ſchlagendere Anerkennung des menſchenrechtlichen Elements in der Preßfreiheit iſt kaum noch zugleich auf eine ſo naive Weiſe ausgeſprochen worden. Durch dieſe Parlaments-Acte von 1694, welche die Preßfreiheit nicht ausdrücklich einſetzte, ſondern nur die Exiſtenz der Cenſur verneinte, und die berühmte Habeas-Corpus-Acte von 1679, durch welche ebenfalls in ganz einfacher Beſchließung und faſt ohne einen

[1] Vgl. Friedrich von Gentz, Ueber die Preßfreiheit in England und die Briefe von Junius (Kleinere Schriften, herausg. von Schlefier II. 54.). — Hegewiſch, Geſchichte der engl. Parlaments-Beredſamkeit S. 120 flgd.

Schwertſchlag der Debatte die Freiheit der Perſon in England feſtgeſtellt und bei gerichtlichen Verfolgungen geſichert wurde, wurden eigentlich die Hauptgewährsmittel gegeben, um die engliſche Verfaſſung zu einer lebendigen und ächt menſchlichen Wahrheit zu machen. —

Die Veröffentlichung der Parlaments-Verhandlungen blieb aber immer noch ausſchließliche Sache des Parlaments ſelbſt, und ſo lange daſſelbe noch in unbefugten Mittheilungen aus ſeinen Sitzungen eine Verletzung ſeiner Privilegien erkennen wollte, war mit allen Mitteln der Preßfreiheit wenig auf dieſem Gebiet auszurichten. Noch im Jahre 1712 hatte der berühmte Walpole, der nachher Miniſter wurde, ſeine Geſchichte des engliſchen Parlaments in der letzten Regierungsperiode der Königin Anna nicht anders als ohne ſeinen Namen und auf einer eigenen geheimen Druckerei, die er ſich in ſeinem Hauſe hielt, drucken zu laſſen gewagt.

Eine regelmäßige Veröffentlichung der Debatten und Reden des engliſchen Parlaments durch die Zeitungen fand zuerſt unter Georg I. Statt. Die Journale, welche die erſten Mittheilungen dieſer Art enthielten, waren the historical Register und the political state of Great-Britain. Darauf ſeit 1735

Gentleman's Magazine und London Magazine, deren Herausgeber (von dem erſteren Journal Guthrie, von dem andern Gordon) zuerſt auf der Gallerie des Parlaments-Saals ihren beſtimmten Sitz erhielten, um den Verhandlungen regelmäßig beiwohnen zu können. Das Gentleman's Magazine nahm beſonders durch den Antheil Johnſon's ſchon einen mächtigen Schwung, und trug nicht wenig dazu bei, das öffentliche Intereſſe an den parlamentariſchen Verhandlungen zu ſteigern und ihm eine beſtimmte nationale Richtung zu geben. Die Schnellſchreibekunſt (short hand writing) ſcheint auch in dieſer Zeit zuerſt zum Aufzeichnen der Parlamentsreden angewandt und ausgebildet worden zu ſein.[1]

Das Parlament konnte jedoch immer noch nicht von der Anſicht eines Privilegienbruches hinſichtlich ſolcher Mittheilungen loskommen, und im Jahre 1738 erhob der Sprecher des Hauſes die heftigſte Beſchwerde über die Schriftſteller, welche durch ihre Veröffentlichungen der Würde des Hauſes zu nahe träten. In den Beſchluß, die ſtrengſten Maßregeln dagegen anzuwenden, ſtimmten ſelbſt diejenigen Mitglieder des Parlaments ein, welche ſonſt durch ihre

[1] Hegewiſch, Geſchichte der engl. Parlaments-Beredtſamkeit S. 167.

freiſinnige Stellung und als Kämpfer für Volksfreiheit und Volksrechte hervortragten. Die Journaliſten umgingen jetzt das unter den härteſten Drohungen erlaſſene Verbot durch eine witzige Mummerei, welche in der Geſchichte der Preſſe kaum ihres Gleichen hat. Sie ließen die parlamentariſchen Verhandlungen nach wie vor in ihren Blättern erſcheinen, weil das engliſche Publikum ſie nicht mehr entbehren konnte, doch ſteckten ſie dieſelben in verſchiedene Masken. Im Gentleman's Magazine z. B. wurden die Debatten des Oberhauſes als Debatten unter den Rieſen von Brobdignac, die des Unterhauſes als Debatten unter den Pygmäen von Liliput eingeführt. Im London Magazine traten die engliſchen Parlaments-Redner als alte Römer mit antik römiſchen Namen auf. Es ſcheint dies ein entſcheidender Schlag geweſen zu ſein, um das Parlament über ſein Verhältniß zur Nation aufzuklären, denn es konnte ſich der unbedingten Veröffentlichung ſeiner Verhandlungen, die immer mehr als ein Nationalbeſitz von ihm in Anſpruch genommen wurden, nicht länger entziehen. Im Jahre 1742 beſchloß das Parlament ſogar, ſelbſt ſeine Protokolle (journals) drucken zu laſſen. Zugleich blieb aber in England die Mittheilung der Reden und Debatten des Parlaments durchaus freie Sache der Zeitungs-

welche ſich die Verhandlungen durch ihre von ihnen ſelbſt beſtellten Nachſchreiber anzueignen haben. Wenn ſich auch im Einzelnen manche Nachtheile bei dieſem Verhältniß ergeben mochten, da nicht ausbleiben konnte, daß Sinn und Ausdruck einzelner Reden verſtümmelt oder ſelbſt nach dem Intereſſe der Parteien verändert wurden, ſo konnte hieraus doch immer nur ein leicht vorübergehender, in einem Lande mit freien und öffentlichen Inſtitutionen bald auszuheilender Schaden entſtehen. Auch bildet ſich unter einem Volke, in dem die öffentliche Meinung ſcharf über alle Lebensäußerungen wacht, bald ein richtiger und ehrlicher Takt, der durch ſchlechte Partei-Kunſtgriffe der Journaliſten niemals ungeſtraft und jedenfalls erfolglos verletzt wird. —

---

9. William Pitt Lord Chatam.

Die engliſche Parlaments-Beredtſamkeit erſtieg den Höhepunct ihrer Ausbildung und Wirkſamkeit zuerſt durch den großen William Pitt, nachher Graf von Chatam (1708—1778). Dieſer weltberühmte engliſche Staatsmann, der die ganze europäiſche Po-

litik ſeiner Zeit in ihren Angeln bewegte, war der erſte Redner des engliſchen Parlaments, an dem man ſah, wie die Kunſt und Macht der Rede das eigentlich entſcheidende Organ der engliſchen Verfaſſung ſei. Als Pitt im Jahre 1736 im Unterhauſe ſeine Jungfernrede (maiden speech) hielt, überraſchte der damals erſt achtundzwanzigjährige Jüngling durch eine neue und große Gattung der Beredtſamkeit, wie man ſie bis dahin noch nicht im engliſchen Parlament gekannt hatte. Er ſprach mit einer wunderbaren Vollendung des Vortrags, in dem alle körperlichen und geiſtigen Mittel der Rede zur höchſten Wirkung ausgebildet und geordnet erſchienen. Seine Perioden bewegten ſich wie ein harmoniſch auf- und abſchlagender, vom klarſten Sonnenlicht durchblitzter Strom, den der Redner durch die Mittel einer ebenſo zauberiſchen als tapfern und heldenhaften Perſönlichkeit ſtets ſicher leitete. Er hatte ſich in dieſer Art zu reden eine Gattung erfunden, die ihm ſelbſt ſchöpferiſch und eigenthümlich angehörte, und die von ſeinen Gegnern bald mit einem Theaterſtück, bald mit einem Roman oder phantaſtiſchen Märchen verglichen wurde. Wenn man aber ſeine Reden heutzutage lieſt, ſo findet man darin nur die ächt natürliche Lebendigkeit des Gedankens, der ſeine entſchei-

benden Gründe wie in einer Schlachtordnung dramatiſch aufſtellt und, bald dieſe bald jene Poſition nehmend, immer mit gleicher Kühnheit der Stellung und des Ausdrucks, mit irgend einer außerordentlichen Wendung, mit einem flammenden Schlag, der die zuſammenhängende Größe einer ganzen Geſinnung oder eines ganzen Standpunctes enthüllt, zu ſeinem Ziel bringt. Der unwiderſtehliche Reiz, der gleich in den erſten Parlaments-Reden Pitt's lag, erhielt ſeinen Schimmer auch von dem ächten Geiſt der engliſchen Freiheit, den Pitt zu der innerſten Idee ſeines ſtaatsmänniſchen und parlamentariſchen Wirkens machte, und von der Begeiſterung für Volksrechte und Volksfreiheit und für die damit verbundene europäiſche Größe Großbritanniens, wovon Pitt in jedem Moment ſeiner politiſchen Laufbahn ausging. So trat er zuerſt in der Oppoſition gegen den berühmten Miniſter Walpole auf, der im Parlament ebenfalls ein wirkſamer, obwohl in einer ſchlichten und uneleganten Weiſe der Beredtſamkeit ſich zeigender Redner war, und gegen deſſen Verwaltungs-Maaßregeln Pitt namentlich bei der Bill wegen des Matroſenpreſſens (zur Führung des amerikaniſchen Krieges) den heftigſten Widerſtand im Parlament erhob. Pitt's Rede, die zugleich das ganze Miniſterium

der Unfähigkeit und der politischen Unwissenheit anklagte, wurde wegen ihrer starken und gänzlich neuen Form vom Parlament mit dem höchsten Erstaunen angehört, worauf Horatio Walpole, der Bruder des Ministers,[1] mit einer sehr bittern Entgegnung auftrat, in welcher er den Pitt als einen demagogischen Declamator und theatralischen Pompredner abzufertigen suchte und zugleich auf seine große Jugend spöttelte, der im Parlament keine entscheidende Stimme überlassen werden dürfe. Die Antwort, welche Pitt auf diese Anklage unmittelbar im Parlament gab, ist von jeher als ein schlagendes Meisterstück der Rede bewundert worden. Er hub folgendermaßen, mit der herkömmlichen Anrede an den Sprecher, an: „Sir, das abscheuliche Verbrechen, jung zu sein, dessen mich der höchstgeehrte Gentleman mit soviel Geist und mit soviel Lebensart beschuldigt, will ich weder zu entschuldigen suchen noch läugnen, sondern mich bloß mit dem Wunsche begnügen, daß ich einer von denen sein möge, deren Thorheiten mit ihrer Jugend aufhören, und keiner von denen, die alle ihre Erfahrung nicht klüger macht. Sir, ob Einem seine Jugend

1. Auch als englischer Literar- und Kunsthistoriker (Catalogue of royal and noble authors) wie als Dichter (die berühmte Gespenstergeschichte: Burg von Otranto) bekannt.

zum gerechten Vorwurf gereichen könne, will ich mir nicht anmaßen zu entscheiden; aber sicherlich, das Alter verdient Verachtung, das sich bei so viel Gelegenheiten, die es hatte, nicht besserte, und noch dem Laster fröhnt, wenn die Leidenschaften sich schon gelegt haben. Der Elende, der die Folgen von tausend begangenen Fehlern sah, dennoch Fehler über Fehler zu machen fortfährt, mit den Jahren nicht klüger aber wohl hartnäckiger wird, dieser Elende ist sicherlich ein Gegenstand der Verabscheuung oder der Verachtung, und ist nicht würdig, daß sein graues Haupt ihn gegen Verspottung schütze." Mit stärkeren Argumenten vertheidigt sich Pitt noch gegen den Vorwurf einer theatralischen Redemanier. „Unter einem theatralischen Betragen versteht man entweder gewisse äußerliche Bewegungen, oder den Vortrag, das Nachahmen fremder Meinungen und Gesinnungen, als wären sie unsre eignen. Sir, im ersteren Sinne ist die Beschuldigung zu geringfügig, als daß sie einer Widerlegung bedürfte; man darf sie nur in diesem Sinne verstanden haben und man wird sie verachten. Es steht mir so gut frei, wie jedem andern, auf meine eigne Art zu sprechen. Ich wäre vielleicht nicht gleichgültig gegen den Beifall dieses Gentlemans, aber, um diesen Beifall zu erhalten,

werde ich mir nie den Zwang anthun, ſeine Sprache, ſeine Miene ängſtlich nachzuahmen, ſo gereift ſie auch durch das Alter, ſo vervollkommnet ſie auch durch Erfahrung ſein mögen. Sollte mich aber Jemand eines theatraliſchen Betragens in dem Sinne beſchuldigen, daß ich Geſinnungen vorgäbe, die ich nicht wirklich hätte, ſo erkläre ich ihn für einen Verläumder, für einen Schurken, und keine Macht ſoll mich hindern, ihn ſo zu behandeln, wie er es verdient. Bei ſolchen Anläſſen werde ich ohne Bedenken alle Formen unter die Füße treten, hinter denen ſich Stand und Reichthum verſchanzen, und meine Ahndung ſoll durch nichts, als durch das Alter meines Gegners, zurückgehalten werden.“ [1]

Den Gipfel ſeines Wirkens im Staatsrath und im Parlament bilden die Streitigkeiten Englands mit

[1] Parliamentary Debates XX. 375. — Hegewiſch, a. a. O. S. 236. — Eine eigenthümliche Anſicht hat der deutſche Schriftſteller Sturz (Schriften. 1. Samml. 1786. S. 117.) über dieſe berühmte und vielangeführte Rede Pitt's aufgeſtellt. Er behauptet nämlich, daß Johnſon dieſe Rede im Sinne und Charakter Pitt's erdichtet habe. Dieſer engliſche Kritiker und Journaliſt habe ſich eine Zeitlang damit beſchäftigt, Demoſtheniſche Reden für und wider die wichtigſten Fragen im Parlament unter dem Namen wirklicher Mitglieder deſſelben zu ſchreiben, und dieſe Reden, zu denen auch die Pitt'ſche gehöre, ſeien in den Provinzen eine Zeit lang für ächt gehalten worden.

den nordamerikaniſchen Colonieen. Pitt hatte ſich in dieſer Frage ſtets gegen alle gewaltſamen Maaßregeln von Seiten Englands erklärt, und ſtatt einer despotiſchen Unterdrückung der Colonieen eine organiſche Verbindung derſelben mit dem Mutterlande England in Form einer Union im Sinne getragen, wozu er auch, als er mit dem Titel eines Lord Chatham ins Miniſterium eintrat, den vollſtändig ausgearbeiteten Plan dem Oberhauſe vorlegte. Der prophetiſche Staatsgeiſt Pitt's ſah die gewaltſame Losreißung der amerikaniſchen Colonieen vorher, und ſein Unwillen über die Stellung Englands in dieſer Frage zog ihm auf dem parlamentariſchen Schlachtfelde ſelbſt den Tod zu, indem er in der Heftigkeit einer gegen die Verwaltung begonnenen Rede von einer konvulſiviſchen Ohnmacht befallen wurde. Einige Wochen darauf ſtarb Pitt. Er war ſo durch und durch Staatsmann geweſen, daß die Politik der erſte und letzte Gedanke ſeines Lebens, ſeine Religion und ſeine Zukunft war, und er in ſeiner Sterbeſtunde mit ſeinem Freunde Lord Camden nur von der Lage der öffentlichen Dinge ſich unterhielt. Grüße mein Land, Camden! (Dear Camden, save my country) war der patriotiſche Scheidegruß des Sterbenden.

10. Lord Mansfield.

Mit Pitt hatte der höhere Stil der englischen Parlaments-Beredtsamkeit begonnen, der sich durch einige seiner Zeitgenossen und durch seine nächsten Nachfolger vielseitig und in den verschiedensten Typen fortbildete.

Unter seinen Mitbewerbern um die Palme der Parlaments-Beredtsamkeit ist der vielfach neben ihm stehende Lord Mansfield, ein Schotte von Geburt (ursprünglich Murray, ehe er zur Lordswürde gelangte), zuerst anzuführen. Wie er in vielen politischen Maaßregeln, besonders aber in der amerikanischen Frage (in der er die härtesten Zwangs-Bills Englands vertheidigte) gegen Pitt stand, so bildete er zu demselben auch in der Gattung der Rede einen entschiedenen Gegensatz. Er war vorzugsweise ein Redner der lieblichen und einschmeichelnden Form, der durch harmonische und wohlthuende Ausführungen das Gemüth seiner Zuhörer in Besitz zu nehmen strebt, und dazu auch mit den gewinnendsten Mitteln der Persönlichkeit ausgestattet war.

11. Burke.

Edmund Burke (1730—1797) hatte ein ebenso praktisches Genie für die Staatsgeschäfte als er ein subtiler Denker und zugleich ein ästhetisches Naturell war, und durch die Vereinigung dieser Elemente seines Geistes und Charakters mußte er als Redner im Parlament eine der entscheidendsten und wirksamsten Stellungen behaupten. Er gehörte im Parlament zuerst zu der oppositionnellen Partei, welche namentlich unter Führung des Lord Chatham die amerikanischen Angelegenheiten im Sinne einer humanen und mehr organischen Politik erledigt sehen wollte. Seine berühmtesten Reden hielt Burke im Jahre 1774 bei Gelegenheit der Thee-Akte (Speech on American taxation), und im Jahre 1783 über die von Fox im Unterhause eingebrachte Ost-Indische Bill (Speech on Mr. Fox's East-India Bill), in welcher letzteren er mit der feurigsten Schlagkraft der Rede die Umtriebe und die Willkürherrschaft der Ostindischen Compagnie entfaltete und auf die Aufhebung dieser Gesellschaft antrug. Der Bilder-Reichthum in Burke's Reden erinnert zuweilen an den Aesthetiker, der so vortreffliche Untersuchungen über das Erhabene und Schöne anstellte, doch ist Alles

zugleich so logisch und pragmatisch durchgearbeitet, daß man den Eindruck der vollständigsten und unwiderleglichsten Begründung bei einer die feinsten Seelenmomente benutzenden Ausführung hat. Bisweilen schadet seinen Reden eine Ausartung in's Witzelnde und Possenhafte, nach welcher Seite hin er oft seine boshaften Anwandelungen verlegt. Seine Stimme soll in der Hitze der Debatten oft rauh und dadurch unverständlich geworden sein. Sein merkwürdiges Verhältniß zur französischen Revolution, die er zuerst in einer Parlaments-Rede am 9. Februar 1790 und dann in seinen Reflexions on the revolution in France (1790) auf's Aeußerste bekämpfte und in ihrer ganzen politischen und sittlichen Bedeutung zu vernichten strebte, warf ihn auch in seiner eigenen politischen Stellung um und entzweite ihn mit der englischen Opposition, wodurch ihm die letzte Periode seines Lebens vielfach verbittert wurde. Seine europäisch berühmt gewordenen Abhandlungen über die französische Revolution werden aber durch den Gegensatz, welchen der Verfasser darin zwischen der englischen Verfassung und den demokratischen Grundrichtungen des neuen französischen Staats mit ebenso viel Scharfsinn und Witz als patriotischer Begeisterung durchführt, stets bemerkenswerth bleiben.

Eine enthusiastischere Lobrede auf die englische Verfassung ist kaum je gehalten worden, als in diesem Buch Burke's, sie würde aber schwerlich zu dieser prinzipiellen Verkennung und Verurtheilung des ganzen französischen Staatslebens geführt haben, wenn nicht hier schon die nationale Antipathie des Engländers gegen den Franzosen entschieden mitgewirkt hätte. —

---

12. Fox.

Charles Fox (1749—1806) wurde zuerst durch seine Bekämpfung der von dem Ministerium gegen Amerika ergriffenen Maßregeln ein populaires Mitglied des Parlaments. Seine wirksame parlamentarische Taktik trug viel zur Abdankung des Lord North bei, worauf Fox nach Eintritt des Rockingham'schen Ministeriums eine Stelle im Kabinet erhielt und Staatssecretair wurde. Fox war der eigentliche Staatskünstler der englischen Opposition, der staatsmännische Verstand derselben, den er auch durch die berühmte Partei-Coalition bewies, in welcher, besonders durch einen Einfluß, Staatsmänner der verschiedensten

Standpuncte und der früher entgegengesetzteſten und feindlichſten Geſinnungen (Lord North, Herzog von Portland, Graf von Surrey, Fox) ſich zu einer Stellung vereinigten. Auf dieſe Coalition begründete Fox beſonders die Einbringung ſeiner berühmten Oſtindiſchen Bill, die ihm freilich die Ungnade des Königs und ſeine Entlaſſung aus der Verwaltung zuzog. Seine parlamentariſchen und politiſchen Kämpfe mit dem jüngeren Pitt, die einen bedeutenden Theil ſeines Lebens und Wirkens bezeichnen, ſcheinen ihren erſten Urſprung aus gegenſeitiger Eiferſucht auf Stellung, Wirkung und Volksgunſt hergeleitet zu haben. Doch erblicken wir Fox in dieſem Gegenſatz ſtets auf der Höhe der geſchichtlichen und menſchheitlichen Ideen, auf welche er ſich namentlich in ſeinem durchaus geiſtesfreien und auch von allen nationalen Vorurtheilen abgelöſten Verhältniß zur franzöſiſchen Revolution ſtützte, während Pitt als engliſcher Miniſter die Führung eines Krieges gegen die franzöſiſche Republik für nothwendig erklärte. Fox und Sheridan hatten für die franzöſiſche Conſtitution von 1791 ihre laute Zuſtimmung ausgeſprochen, und die neue Geſtaltung der Dinge in Frankreich für heilig und unverletzlich von Seiten der europäiſchen Diplomatie erklärt. „Ich ſehe“ — rief Fox aus —

„in dem neuen Staatsgrundgesetze, welches Frankreich aufgestellt, das staunenswürdigste und glorreichste Denkmal, welches menschliche Tugend errichtet hat zum Glück der Menschheit für alle Länder und für alle Zeiten!“ Fox war der erste englische Staatsmann, welcher den prinzipiellen Bund zwischen Frankreich und England im Interesse der politischen Freiheit Europa's ahnte und anstrebte, und von diesem Gedanken aus auch auf eine volksthümliche und demokratische Weiterbildung der englischen Staatsformen selbst zurückging. Eine Reform des englischen Parlaments gehörte schon unter seine wichtigsten politischen Sorgen. Mit den von ihm stets bedachten Erweiterungen der politischen Rechte seiner Nation hing auch die Freiheit der Association, der Volksversammlungen, der Presse und der Religion auf das Innigste zusammen. Seine Kämpfe für die politischen Rechte der Dissenters, für die Abschaffung des Sclavenhandels, für die Emancipation der Katholiken und gegen die Union Irlands bezeichneten die spätere Periode seines parlamentarischen Wirkens auf die glänzendste und ruhmvollste Weise. Sein Aufenthalt in Paris im Jahre 1802, wohin er sich zur Benutzung historischer Urkunden für sein englisches Geschichtswerk begeben, brachte ihm eine öffentliche

Nationalhuldigung der Franzoſen ein, welche in ihm den Freund und Beſchützer ihrer politiſchen Wiedergeburt begrüßten. Als er im Theater erſchien, erhob ſich das ganze Publikum mit enthuſiaſtiſchem Händeklatſchen. Napoleon (als erſter Conſul) hielt bei einer perſönlichen Vorſtellung eine ungemein verbindliche Anrede an ihn. Behaglicher ſcheint ihm jedoch in dem Umgang mit Lafayette geweſen zu ſein, mit dem er ſich vertraulicher gehen laſſen konnte. Wie im Staatsleben, ſo war Fox auch in den ſocialen Verhältniſſen ein Feind alles conventionellen Zwanges. Selbſt zur Tafel des erſten Conſuls wollte er nicht anders als unfriſiert und ohne Puder erſcheinen, und die Einführung des natürlichen Haarſchnitts wird vornehmlich ihm und dem Herzog von Norfolk zugeſchrieben.

Als Redner unterſchied ſich Fox von Edmund Burke in einer durchaus entgegengeſetzten Weiſe der Auffaſſung und Ausführung. Seine Reden hatten nicht die feinen Blüthen der Phantaſie und die harmoniſche Abrundung der Form, womit Burke die parlamentariſchen Schlachtreihen ſeiner Sätze ſchmückte. Fox beſaß nur ſtählerne Beredtſamkeit des politiſchen Verſtandes, die allen rhetoriſchen Prachtaufwand verſchmähte, und nur von dem inneren Feuer der Geſinnung oder von einer dann und wann aufwallenden

Begeiſterung für die Idee der menſchlichen Freiheit und der brittiſchen Verfaſſung durchglüht wurde. Dagegen tritt er in ſeinen eigenen Gründen und Schlüſſen wie in einer feſten kriegeriſchen Rüſtung auf, in der er jedoch immer bei allem ſiegreichen Uebergewicht über ſeinen Gegner, edel, beſonnen, rückſichtsvoll, und mit einem gewiſſen milden Menſchheitsgefühl, das ihn faſt nie verläßt, ſich bewegt. Es kam ihm bei ſeinen Reden ſo ſehr nur auf den Gegenſtand und deſſen objective Geltung an, daß er ſelbſt jede kunſtvolle Satzbildung darüber vernachläſſigte, und es iſt ihm deshalb auch häufig der Mangel an redneriſcher Geläufigkeit zum Vorwurf gemacht worden. Da es ihm aber an literariſchem und äſthetiſchem Talent keineswegs fehlte, wie auch ſeine Poeſieen beweiſen, ſo muß man annehmen, daß er vielleicht als Parlaments-Redner mit Abſicht die ſtiliſtiſche Seite gänzlich vernachläſſigte oder wie zufällig zerbröckelt erſcheinen ließ, um die durch ſich ſelbſt wirkende Macht des Gegenſtandes in Nichts zu verkürzen und ihn gewiſſermaßen in ſeiner ganzen, durch keine Künſtelei gefärbten Naturkraft zur Geltung zu bringen. Die hohe Gedankenkraft aber, mit der er die verwickeltſten Angelegenheiten und Fragen zuſammenfaßte, klar durchleuchtete

und ordnete, und immer zu dem entſcheidenden und unabweislichen Geſichtspunct hinaufführte, beweiſt ſeine geiſtige und ethiſche Ueberlegenheit, die in ihrer Sicherheit ſo weit gehen konnte, daß ſie ſelbſt die Unbeholfenheit der Faſſung einem durch die Kunſt hervorgerufenen Effect vorzog. In dieſer Sicherheit und Alles durchdringenden Schärfe und Klarheit des Standpunctes konnte er unvorbereitet, wenn der drängende Moment der Debatte ihn dazu aufforderte, ebenſo erſchöpfend, ſchlagend und allſeitig erledigend ſprechen, als wenn ſeine Rede die Frucht der ſorgfältigſten Studien geweſen wäre. Seine improviſirten Reden wurden ſeinen ſtudirten in der Regel vorgezogen und am ſtärkſten in der Wirkung befunden. Vor beſaß aber etwas, worin es kein einziger ſeiner Gegner mit ihm aufnehmen konnte, nämlich den politiſchen und parlamentariſchen Witz, den er bald nur wie ein Leuchtfeuer zur Unterbrechung und Erhellung ſchwieriger Deductionen aufflackern ließ, bald auch wie ein ſchneidendes Anatomiemeſſer in den Schwächen ſeiner Gegner gebrauchte.

13. Sheridan.

Richard Brinsley Sheridan (1751—1816) ist neben Burke, Fox, Pitt als eines der ersten und mächtigsten Redetalente des englischen Parlaments zu betrachten. Aus einer Schauspieler-Familie herstammend, und durch seine eigene Natur zum Drama und Theater hingedrängt, begann er auch seine Laufbahn zuerst in dieser Sphäre, und zwar durch eine Reihe dramatischer Erzeugnisse, die ihren eigenthümlichen Werth in der Literatur behalten haben, und unter denen sich die in ganz Europa berühmt gewordene Lästerschule (the School for Scandal) befindet. Fox war es, der zuerst in dem dramatischen Talente seines Freundes auch das parlamentarische durchkannte, und ihm bewog, sich um eine Stelle im Unterhause zu bewerben, in welchem er auch als eines der heftigsten Mitglieder der Opposition seinen Platz einnahm. Zugleich wurde er auch unter dem Rockinghamischen Ministerium Unter-Secretair bei Fox, so lange dieser das Staats-Secretariat der auswärtigen Angelegenheiten bekleidete. Er unterstützte im Parlament besonders auch die von Fox eingebrachte Ostindische Bill; am meisten ist aber immer seine glänzende Rede bewundert worden, welche er

im Jahre 1788 über die Verhaftung der Prinzessinnen von Conde und über die Entwendung der Schätze derselben im Parlament hielt. Der Charakter seiner parlamentarischen Rede war beweglich, nachdrücklich, kühn, und durch die Mittel männlichen und dramatischen Ausdrucks, die ihm seine bedeutende und gutmüthige Persönlichkeit lieh, wesentlich unterstützt. Seine Redegattung war die interessante und lebendig hinreißende, welche die Mitglieder des Hauses immer noch zum Hören und Beschließen brachte, wenn sie auch schon durch vorausgegangene lange Debatten ermüdet waren. Die innere Anordnung seiner Reden war immer musterhaft, von einem überwiegenden Verstand, der eine Lichtfülle von Beweisgründen ausschüttete, zugleich aber die consequente Strenge seiner Ausführungen durch heitere Abwechselung und durch einen mit vielem Geschmack gemäßigten Bilderreichthum milderte. In den allgemeinen politischen Richtungen, in denen er wirkte, berührte er besonders schon die Parlaments-Reform mit kühnen Hinweisungen; auch war er im englischen Parlament stets ein begeisterter Vertheidiger der Preßfreiheit und religiösen Toleranz. Sein anfänglicher Enthusiasmus für die französische Revolution kühlte sich nachher bedeutend ab, als er in Napoleon's Auftreten auch Ge-

treten war, denn ihm ſtanden Burke, Fox, Sheridan, North als ein faſt unbeſiegbar erſcheinender parlamentariſcher Phalanx gegenüber. Pitt mußte das Unterhaus auflöſen, und eine Stellung ergreifen, in der er ſich auf die Pairie des Landes, auf den Hof, auf die Reichen und auf die commerciellen und induſtriellen Elemente Englands ſtützte. Pitt wurde, wie ſehr er auch ſtets die allgemeinen politiſchen Sympathieen gegen ſich hatte, doch dadurch der echt engliſche und durchaus nothwendige National-Politiker, daß er mit der tiefſten wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Kenntniß der Handelszuſtände, wie ſie kaum je einem Miniſter zu Gebote geſtanden, es unternahm, gerade dieſe Intereſſen zur ſicheren Baſis ſeiner Verwaltung zu nehmen und ſie in der umfaſſendſten und großartigſten Richtung zu entwickeln. So wurde er auch durch den von ihm jetzt ausgearbeiteten Finanzplan der eigentliche Begründer des neueren engliſchen Finanzſyſtems. Er ſtellte den geſunkenen Nationalcredit Englands wieder auf feſte Säulen, und begründete die Verminderung der Nationalſchuld auf ein organiſches Syſtem durch Errichtung des Schuldentilgungsfonds. In der allgemeinen europäiſchen Politik wurde er durch die franzöſiſche Revolution auf die entſchiedenſte reactio-

naire Stellung zurückgetrieben, die ihn aber weder in seinem kriegerischen noch in seinen parlamentarischen Demonstrationen gegen Frankreich groß erscheinen ließ.

Sein Parlamentsstil hatte den lichtvollsten staatsmännischen Charakter, der auf einer strengen und folgerichtigen Durcharbeitung seines Gegenstandes beruhte, und wenn er auch jeden rednerischen Schmuck verschmähte, doch eine große Mannigfaltigkeit der Tonarten in der Ausführung zeigte. Der eigentliche Charakter seines Vortrags war die Größe, die sich zugleich in der vollkommensten Uebereinstimmung der Sache und der Mittel zeigte, und niemals dem individuellen Temperament oder einer einzelnen Gemüthswallung eine Uebermacht über die Darstellung verstattete. Eine erhabene Kälte durchdringt seine Reden, und wird stets um so wirksamer, da sie auf der geistigen Herrschaft über den Gegenstand beruht, und, was ihr durch diese Behandlung an Einförmigkeit erwächst, durch Fülle und Wohllaut des Organs, und selbst durch die keineswegs unbewegliche, sondern vielmehr anmuthige Würde seiner Persönlichkeit, zu ersetzen strebt. Pitt war als Redner ein politischer Logiker, der ein berechnetes Kunstwerk des Verstandes aufstellte, und dabei doch auch wieder zurück-

auf Abſchaffung des Sklavenhandels, worüber Canning am 1. März 1799 ſeine Hauptrede hielt, worin er zuerſt die Macht ſeiner Beredtſamkeit und den Kern eines hohen menſchlichen Charakters enthüllte. Nicht minder betheiligte er ſich ſchon auf eine hervorragende Weiſe an den Verhandlungen über die Union Englands und Irlands. Nachdem er 1804 mit ſeinem Freunde Pitt (the pilot that weather'd the storm, wie ihn Canning in dem auf Pitt geſchriebenen Lobgedicht nannte) auch im Miniſterium vereinigt worden, löſte der Tod des Letzteren dies Verhältniß auf, und Canning trat ſeitdem in die Reihen der Oppoſition über, bis er ſelbſt wieder in die Verwaltung eintrat, die ihn, unter mancherlei aufreibenden Verwickelungen und Intriguen mit denen er perſönlich zu kämpfen hatte, doch in den Hauptfragen der europäiſchen Politik ſtets auf einem freien, der organiſchen Fortbildung der Zuſtände geneigten Standpunct zeigte. Er gab der europäiſchen Politik Englands eine neue ſelbſtändige Richtung, indem er ſie von der Cabinetspolitik der heiligen Allianz trennte. Eine wahrhaft ſchöpferiſche Richtung aber begann er nach der inneren Seite des engliſchen Staatslebens, indem er eine zeitgemäße und freiſinnige Umbildung der commerciellen Verhältniſſe Englands unternahm.

Er faßte aus einem durchaus nationalen und populären Geſichtspunct den erſten Gedanken zur Aufhebung der engliſchen Korngeſetze, obwohl die von ihm eingebrachte Getraide-Bill noch an der Oppoſition des Herzogs von Wellington im Oberhauſe ſcheiterte. Dieſelben Bahnen einer neuen freiſinnigen Handelspolitik ſuchte er für den allgemeinen Welthandel durch einleitende Schritte zur Aufhebung des Prohibitivſyſtems zu eröffnen. So gehörte auch die Frage über die Emancipation der Katholiken, für welche er ſchon früh im Parlament kämpfte, innerlichſt zu den Prinzipien ſeines humanen, im politiſchen ſtets auch den menſchlichen Fortſchritt bezweckenden Staatsſyſtems.

Canning's Charakter als Parlaments-Redner war eine wohltemperirte Miſchung von Elementen poetiſchen Ausdrucks, politiſchen Verſtandes und logiſchen Witzes. Doch gab er ſeinen Reden auch nicht ſelten durch das Haſchen nach Citaten aus den alten Klaſſikern, wie ſinnreich er dieſelben auch zu verwenden wußte, einen gelehrten Beigeſchmack, der ihm den Spott eines lucubrirenden, nach der Oellampe riechenden Redners zuzog. Unter allen engliſchen Parlamentsrednern war er vielleicht in der Behandlung der Sprache der Correkteſte und Ge-

feilteſte, ohne durch die vollendete künſtleriſche Eleganz, nach welcher er ſtrebte, das innere ſchwungreiche Leben ſeiner Darſtellung zu erkälten. In der Wirkung möchte er hinter Burke, Fox, Pitt zurückſtehen müſſen, da er nicht den hinreißenden und überwältigenden Nerv der Rede hatte, durch welchen Dieſe faſt immer einen ſchlagartigen Eindruck machten. Dagegen beſaß Canning Etwas, was ihm vor allen andern politiſchen Rednern eigenthümlich war, nämlich den parlamentariſchen Humor, den er mit leichter Grazie über manche Gegenſtände ausſchüttete, die in dieſer Art der Behandlung beſſer zu ihrem Recht kommen konnten, als durch eine ſchärfere und ſtrengere Auffaſſung. —

---

16. Die Periode der Reformbill und ihre Redner.

Die Parlaments-Reform, oder die zeitgemäße volksthümliche Umbildung der engliſchen Repräſentations-Verhältniſſe, war ſchon in manchen Einzelverſuchen durch die Abgeordneten des Landes angeregt

worden, ehe Lord John Ruſſell die höchſte Aufgabe ſeines großartigen Wirkens daraus machte. Dieſer hochgebildete Staatsmann, der die Idee der politiſchen Freiheit zugleich auf die humanen und geiſtigen Bildungs-Elemente des Volks zu ſtützen ſtrebte, gehorchte in ſeinen Beſtrebungen für die Parlaments-Reform zunächſt dem Einfluß des neuen hiſtoriſchen Geiſtes, der ſeit der franzöſiſchen Revolution durch ganz Europa wehte und überall die Rechte und Intereſſen des Volks zum Ausgangspunct und zur Grundlage der Staatsentwickelung erheben wollte. Ruſſell hatte ſchon den Antrag Burdett's auf Parlaments-Reform in der Seſſion von 1819 unterſtützt, und ſelbſt ſchon die alten verfallenen Burgflekken (rotten boroughs), durch welche das engliſche Wahlſyſtem in ſeinem innerſten Weſen verderbt und entartet war, in den Kreis der parlamentariſchen Erörterung gezogen, wie er es auch bereits 1820 durchſetzte, daß einem der Beſtechung angeklagten Flecken (Grampound) das Stimmrecht entzogen wurde.

Die engliſche Whig-Natur ſtellte ſich in Ruſſell in ihrem edelſten und kräftigſten Typus dar, und verband ſich in ihm mit wiſſenſchaftlicher Tiefe und einem warmen begeiſterten Herzen für den Fortſchritt des Volkes und der Geſellſchaft. Denn von dieſen

allgemeinen volksthümlichen und geſellſchaftlichen Zuſtänden ging Ruſſell bei der von ihm bezweckten Reform der engliſchen Volks-Repräſentation weſentlich aus, indem er zuerſt in einer erſchöpfenden prinzipiellen Auseinanderſetzung die Widerſprüche aufzeigte, in denen ſich die Verfaſſung des Hauſes der Gemeinen zu den in den letzten Jahrhunderten veränderten Verhältniſſen und Anforderungen des Volkslebens darſtellte. Sein erſter umfaſſenderer Antrag im Jahre 1821 ließ ihn zugleich als Redner auf der Höhe parlamentariſcher Kraft und Bedeutung erſcheinen, aber er fand damals noch einen Gegner an Canning, der ſich mit allen Mitteln ſeines Talents und ſeiner Stellung einer Maßregel widerſetzte, in der er nur die Geltendmachung abſtracter Ideen erkennen wollte. Ganz radical ſtand Ruſſell in der Frage der Reform keineswegs da, ſondern er lehnte in derſelben vielmehr die radicale Richtung entſchieden ab, welche ihm gegenüber hier durch O'Connell, den „großen Agitator" für die Emancipation Irland's, vertreten wurde. O'Connell, der den Feuergeiſt ſeiner Beredtſamkeit vorzugsweiſe den Angelegenheiten Irland's gewidmet, und eigentlich auch im Parlament mehr ein dramatiſcher Volksredner als ein politiſcher Redner war, ſuchte die engliſche Verfaſſungs-

frage von vornherein auf der breitesten radicalen Basis zu halten, und sein erster Antrag ging darin auf eine Erweiterung des Wahl-Census zu einem allgemeinen Stimmrecht, wogegen aber Russell selbst, der nur ein gemäßigtes Reform-System im Sinne hatte, sich mit aller Entschiedenheit erklärte. Später ließ jedoch O'Connell selbst einige Modificationen in den radicalen Anforderungen an die Parlaments-Reform zu. —

Die französische Juli-Revolution, welche das demokratische Element in Europa überall von Neuem in Bewegung gesetzt hatte, ließ auch in England die Sache der Reform dringender und allgemeiner als je als eine nicht mehr aufzuschiebende Frage hervortreten und zu einer von dem Volksbewußtsein selbst aufgenommenen Angelegenheit werden. England sollte jetzt auf verfassungsmäßigem Wege eine innere politische Umwälzung vollbringen, welche bis auf den Grund seines staatlichen und gesellschaftlichen Daseins drang, und bei den meisten neuern Völkern nicht ohne die gewaltsamste Umkehrung des Bestehenden vor sich gegangen wäre. Das englische Volk, welches die Reform jetzt zur Sache einer allgemeinen Bewegung machte, kämpfte aber besonders durch die Kraft der politischen Vereine, welche zunächst nur

eine ideelle Wirksamkeit für die Reform durch das Land verbreiteten. Freilich las und hörte man auch schon öffentliche Drohungen, die Abgaben zu verweigern, wenn die Reformbill nicht zum Gesetz erhoben würde. Die Bildung des Grey'schen Ministeriums im Jahre 1830 machte einen glücklichen Uebergang zur richtigen Leitung und Erfüllung dieser Anforderungen. Dies Ministerium sah eine der Hauptstützen der Verwaltung, auf die es sich begründen wollte, in der Idee der Parlaments-Reform und suchte in dieser jetzt die starke Basis einer volksthümlichen Geltung und Wirkung zu ergreifen. Es war am 1. März 1831, als Lord John Russell, der auch ins Kabinet eingetreten war, den erneuerten und weiter ausgebildeten Antrag auf eine Reform des Parlaments in das Unterhaus brachte, und diese Bill mit einer Rede von gewaltigem Eindruck zum Schrecken der ganzen Tory-Partei unterstützte. Die Beredtsamkeit Russell's beruht auf einer bestimmten und klaren Durcharbeitung ihres Inhalts; er ist mehr ein gedankenreicher und von seiner Sache menschlich und patriotisch erwärmter Sprecher, als daß er irgend mit oratorischer Kunst seinen Vortrag zu entfalten strebte. Mit dieser geistigen und inhaltsvollen Besonnenheit der Rede hat er seit der

Reformfrage bis in die neueſte Zeit herein die wichtigſten Staats-Angelegenheiten zu leiten und zu entſcheiden geſucht, und wir erblicken in ihm durchaus einen ſtaatsmänniſchen Muſter-Charakter, der mit der glühendſten Hingebung an Volks- und Menſchenrechte und politiſche Freiheit zugleich die höchſte organiſirende Kraft verbindet, mit der er dieſen Elementen ihre geſetzliche Stelle im Staat zu begründen weiß.

Die unter harten Partei-Kämpfen und mancherlei Modificationen durchgeſetzte Reformbill zeigte ihrem Inhalt nach gewiß einen bedeutenden Fortſchritt auf, obwohl das große Problem der modernen Volksvertretung darin ſchwerlich auf die Dauer gelöſt erſcheint. Denn wenn die Richtung des conſtitutionnellen Staatsſyſtems ſeinem innerſten Weſen nach auf eine unendliche Ausdehnung der Wahlfähigkeit und politiſchen Mündigkeit geht, ſo bleibt die engliſche Repräſentation auch nach den Beſtimmungen der Reformbill noch immer in den Angeln des Beſitzes und des Vermögens hängen. Doch nahm die Bill im Allgemeinen ſchon den Maaßſtab der Bevölkerung als einen normgebenden für das politiſche Wahl- und Vertretungsrecht an, und ſchritt dadurch der Verwirklichung der Idee einer allgemeinen

Volks-Repräsentation mit bedeutender Annäherung entgegen.

Verderbter und nachtheiliger für das politische Gesammtleben war auch kaum ein Repräsentations-System gewesen, als dasjenige, welches in England durch das System der Burgflecken entstanden war, die im Besitz politischer Stimm- und Wahlrechte sich befanden, jedoch oft so verfallen waren, daß eigentlich Niemand mehr darin wohnte, obwohl nichtsdestoweniger ihre altaristokratischen Eigenthümer die auf ihnen verfaulten Flecken ruhenden politischen Rechte nach wie vor in Ausübung setzten. Diese Rechte wurden dann oft an die verschiedensten Grundsätze verkauft, und der Candidat, welcher den höchsten Preis bezahlte, konnte sich auf diesem Wege ins Parlament wählen lassen. Auch kauften in manchen Burgflecken bestimmte Corporationen das Wahlrecht den übrigen Bewohnern ab, und verhandelten dann wieder ihrerseits die Parlamentssitze unter Bedingungen, auf die es ihnen gerade ankam. Die politische Vertretung war dadurch vorzugsweise in die Hände der Reichen und Mächtigen gekommen, welche die parlamentarischen Wahlen nach ihren Interessen und Bedürfnissen leiten konnten.

Die Reformbill führte gegen diese Mißbräuche

darin den siegreichsten Schlag, daß sie sechzig Burgflecken das Vertretungsrecht ganz entzog, anderen sechsundvierzig aber dieselben theilweise abnahm. Dagegen dehnte sie das Wahlrecht mehr auf die großen städtischen Bevölkerungsmassen aus, und bestimmte, daß die Städte, Grafschaften und Provinzen nach ihrem Umfang auch die Zahl ihrer Abgeordneten zu wählen haben. Auch die Stimmfähigkeit wird ausgedehnt und die Kosten der Wahlen überhaupt vermindert. Dadurch wurden denn allerdings viele materielle Hindernisse beseitigt, welche bisher einer wirklichen Repräsentation des Volkswillens durch das Parlament entgegengestanden hatten. — . . .

Als ein Mitkämpfer für die Sache der Reform ist der auch in seinen humanistischen und volkspädagogischen Bestrebungen mehrfach mit Russell verbundene Lord Henry Brougham zu nennen. Brougham ist immer eine der glänzendsten und geistig begabtesten Persönlichkeiten des englischen Parlaments gewesen, und wenn auch seine politische Eitelkeit zuweilen seine prinzipielle Stellung schwankend erscheinen ließ, so konnte doch dadurch die großartige Basis seines Ruhms nie erschüttert werden, der aus dem vielseitigsten Wirken für Recht, Freiheit, Erziehung und Bildung des Volkes hervorgeht. Brougham ist eine

ungemein reiche Natur, und zeigt ſich als ſolche auch als Parlamentsredner durch die mannigfachſten Tonarten, die er anzuſchlagen verſteht. In der politiſchen Beredtſamkeit machte er viele künſtleriſche Studien nach den claſſiſchen Muſtern der Alten, beſonders in dem berühmten Speculative club, der vornehmlich zu einer gemeinſchaftlichen Uebung im öffentlichen Leben errichtet war, und in dem neuerdings manche Talente des Parlaments ſich ihre Vorbildung gaben. Brougham's Reden haben mitunter etwas Ueberladenes, und dehnen ſich auch wohl ſelbſtgefällig auf der großen Fülle ihres Geiſtes und Inhalts aus, aber man wird ihnen nie eine bedeutende Wirkung und eine glänzende Erhellung ganzer Anſchauungsgebiete abſprechen können. —

Vierter Abſchnitt.

Das parlamentariſche Frankreich.

1. Die Königliche Gewalt und die Nationalrechte in Frankreich.

In Frankreich gab es vor der Revolution von 1789 und vor der Constitution von 1791 durchaus keine festen und organischen Bestimmungen über die Verfassung des Staats, über die Gränzen der Königlichen Gewalt, und über die Befugnisse der Stände und des Volks, obwohl diese letzteren, Stände und Volk, sich schon früh als die naturrechtliche Grundlage der Staatsentwickelung zu behaupten suchten. Frankreich war in den ersten dreizehn Jahrhunderten seiner Geschichte durchaus kein Land und Volk von politischer Bildung und verfassungsmäßiger Organisation, und das glänzende und siegreiche Beispiel Englands schien in dieser Hinsicht nichts Lockendes für die Franzosen gehabt zu haben. Das schlagende Wort der Frau von Staël: C'est la liberté qui

est ancienne, et le despotisme qui est moderne[1] bezeichnet die politiſche Geſchichte Frankreichs in ihrem ganzen Charakter. Denn hier ſteht die fortſchreitende Nationalbildung lange in einem durchaus natürlichen Verhältniß zu den Ideen des Königthums und des Despotismus, und die abſolut monarchiſche Gewalt wird die wahrhaft moderne Erfindung für die Nation, während in den uralten März- und Maifeld-Verſammlungen unter Karl dem Großen und den Merovingern Freiheit und Volksrechte ſchon reich gegrünt hatten und die Nation darin das Stimmrecht über alle ihre Angelegenheiten, welches jedem freien Manne zukam, im weiteſten Umfang ausübte. Karl der Große hatte zuerſt auch das Volk zu den Märzfeld-Verſammlungen zugelaſſen, und die franzöſiſche Nation beſtand aus drei Ständen, Adel, Geiſtlichkeit und Volk, welches letztere, nachdem es ſich ſpäter als dritter Stand eigenkräftig und zu einer beſonderen Staatsgewalt ausgebildet, wieder in zwei Beſtandtheile, in den der politiſch berechtigten bourgeoisie und der außerhalb des Staats verbleibenden chaotiſchen Maſſe des peuple, zerfiel.

In dieſer urſprünglichen Dreitheilung der Stände übte die franzöſiſche Nation ein uraltes Recht geſetz-

[1] Considérations sur la Révolution française I. chap. 2.

gebender Gewalt in freieſter und mächtigſter Weiſe aus. Es iſt in der neueren Völkergeſchichte wenigſtens Das erfreulich zu ſehn, daß die Völker von Hauſe aus ſämmtlich geſund und vernünftig eingerichtet, und in ihren Urzuſtänden zugleich auf ganz natürlichem Wege in den Beſitz freier und volksthümlicher Inſtitutionen gelangt ſind. Nur in den künſtlichen und reflectirten Zuſtänden der Civiliſation geht den neueren Völkern die natürliche Habe der politiſchen Freiheit wieder verloren, und ihre politiſche Entwickelung kann dann nur als ein blutiger und alle geſellſchaftlichen Bande auflockernder Kampf ſich löſen, in welchem es ſich darum handeln muß, aus Dem, was früher Natur war, ein Geſetz zu machen. Und dies iſt die ewig vernünftige Seite der Revolution, welche als der geheime Impfſtoff des ganzen modernen Völkerlebens erſcheint. Die revolutionaire Bewegung der neueren Völker, welche ein unausweichliches Grundelement ihrer Geſchichte bildet, iſt in ihrem eigenſten Sinne dies Zuſammenſtoßen von Natur, Geſetz und Civiliſation, wodurch ſie in ihrer innerſten Bedeutung einen durchaus idealen Charakter hat. Die Revolution iſt immer nur auf der vorgeſchrittenſten Stufe der Civiliſation denkbar, welche jedesmal nach zwei Seiten

hin das Leben der Völker zerbrochen hat, denn die Civilisation, die um so üppiger wird, je mehr sie sich auf Unkosten der ursprünglichen Freiheit des Menschengeschlechts ausbildet, tritt dadurch in einen Gegensatz ebenso sehr zu dem Naturzustand, als zu einem gesetzlichen und vernünftigen Zustand. Den Naturzustand zu einem gesetzlichen zu machen, wird dann die wahrhaft ideelle Aufgabe der Revolution, oder, wie dies schon in ihrem Namen ausgedrückt liegt, der Zurückwälzung, oder Rückkehr, durch welche die civilisirten aber ungesetzlich gewordenen Zustände in die Heimath aller frei und glücklich machenden Ideen, in die Natur, und damit in den Urgrund der ganzen gesetzlichen und intellectuellen Menschenwelt, zurückbewegt und heimgeführt werden sollen.

Die Franzosen schienen in der modernen Geschichte dazu ausersehen, wie kein anderes Volk diese dialektische Schule der Revolution in allen Phasen des Begriffs durchzumachen und darin gewissermaßen ein Experiment mit allen Grundideen des Völkerlebens auszuführen. Man hat oft bemerkt, daß die Franzosen bei allem ihrem praktischen Wesen doch zugleich einen ungemein logischen Charakter haben, den man auch selbst unter dem Volke in dessen großer Fähigkeit, ihre Vorstellungen begriffsmäßig zu ordnen

und auszudrücken, und z. B. Beſchreibungen und Zurechtweiſungen in einer durchaus mathematiſch beſtimmten Weiſe zu geben, ausgebildet finden kann. Die Civiliſation, welche von jeher ein Lieblingswort der Franzoſen geweſen, hatte bei ihnen den Despotismus gezeugt und zu einem ſo ideell ausgebildeten, äußerlich und innerlich vollendeten Herrſcher-Syſtem heranwachſen laſſen, wie er als ein ſo feines und geiſtig berechnetes Präparat ſonſt nirgend hervorgetreten war. Die Entwickelung der franzöſiſchen Geſchichte beſteht Jahrhunderte lang nur darin, die Königsmacht durch alle Adern des Nationallebens zu vertheilen, um ſie zur eigentlichen Wurzel aller nationalen und politiſchen Inſtitutionen zu machen. Wo noch verfaſſungsmäßige Körper und Einrichtungen aufrecht erhalten wurden, geſchah es gewiß nur, weil die despotiſche Gewalt es bequem fand, ſich darauf zu ſtützen und ſich hinter ihnen nach irgend einer Seite hin zu verſchanzen. In dieſer Weiſe wurden die allgemeinen Reichsſtände, die alten Parlamente und die Gemeinde-Verfaſſungen von Seiten der Könige zu den geſchickteſten Operationen gegen die Uebermacht des Adels und der Geiſtlichkeit benutzt und gefördert.

Die alten National-Verſammlungen waren faſt

fünf Jahrhunderte hindurch in Vergeſſenheit gerathen und unterbrochen worden, als ſie Philipp der Schöne durch ſeine Berufung der General-Stände (états-généraux) im Jahre 1302 wieder aufnimmt, und zu einem weſentlichen Element derſelben auch die bürgerlichen Abgeordneten der Städte, den eigentlichen tiers-état, erhebt. Dieſem König wären die alten gallofränkiſchen Volksverſamlungen ſchwerlich in die Erinnerung gekommen, wenn er nicht ſelbſt eine revolutionaire Anwandelung dadurch verfechten zu können geglaubt, indem er bei den vernichtenden Schlägen, welche er gegen den Papſt, den Adel und die Geiſtlichkeit führte, einer neuen Gewalt bedurfte, auf die er ſich lehnen konnte, und dazu die friſche Kraft des dritten Standes ſich auserſah, der ſeitdem ein fortdauernder Beſtandtheil der allgemeinen Reichsſtände blieb. Aber freilich waren die Befugniſſe, welche die drei Stände der Nation in den états-généraux ausübten, noch ſo beſchränkter Art, daß ſie als wirklich verliehene Rechte auf keiner Seite angeſehen werden konnten. Die Generalſtände dienten vorzugsweiſe dazu, Gelder zu beſchaffen, aber wo es ſich um Berathung oder Ablehnung von Geſetzen handelte, waren ſie nur auf demüthige Bitten oder auch auf ſchimpfliche Klagen angewieſen, welche die

beiden privilegirten Stände, Adel und Klerus, aufrechtſtehend vorbringen durften, der dritte Stand aber, in dem die ganze Nation vertreten wurde, nicht anders als auf den Knieen. Auch hatten dieſe General-Stände durchaus keine regelmäßige und auf irgend ein Geſetz begründete Geſtalt; ihre Verſammlungen waren ſtets nur außerordentliche geweſen, die von der Lage der öffentlichen Dinge oder von der Laune und dem Bedürfniß des Hofes abhingen. Zuweilen wurden auch an ihrer Stelle Verſammlungen von Notablen einberufen, welche aus Räthen beſtanden, die von den Miniſtern gewählt wurden, obwohl ihnen gerade die Aufgabe zugewieſen war, die Miniſter zu controliren.[1]

---

2. Die alten Parlamente.

Der dritte Stand hatte keineswegs gezögert, die Anerkennung, welche er durch ſeine Berufung zu den allgemeinen Reichsſtänden gefunden, in einem weiteren Sinne zu einer prinzipiellen Behauptung der Volksrechte zu benutzen. Schon im Jahre 1355

[1] Lanjuinais Constitutions de la Nation francaise (Paris 1819) I. 28.

wirkte er in den états-généraux dahin, daß keine Auflage und Steuer mehr ohne Einwilligung der Nation erhoben werden ſolle. Aber die Königliche Gewalt ſuchte dem dritten Stande ſofort begreiflich zu machen, daß er nur als ein Product der egoiſtiſchen Berechnung der Krone ins Leben getreten ſei und für ſich ſelbſt in keinem eignen Recht ſtehe. Dies wurde der erſte Anlaß zu den Kämpfen zwiſchen Demokratie und Königthum in Frankreich, die ſchon damals zu blutigen und revolutionairen Verwickelungen führten, obwohl der Bürgerſtand ſich nach kurzer Empörung wieder beugen mußte und mit ſeinem Blut nur flüchtig die Stelle röthete, auf der die Geſchichte in ſpäteren Jahrhunderten ihre größte Aernte halten ſollte.

Tiefere Wurzel, als in den allgemeinen Reichsſtänden, ſchlug der dritte Stand in den Parlamenten, die als eine neben den états-généraux beſtehende und eine Zeitlang gleichzeitig mit ihnen fortgehende Inſtitution gebildet worden waren, obwohl auch in dieſen bei ihrer ganzen Einrichtung nur ein bequemes und wirkſames Inſtrument der Königlichen Gewalt und eine größere Befeſtigung der Selbſtherrlichkeit der Krone beabſichtigt war. Dieſe alten Parlamente waren die Gerichtshöfe

der Krone, in denen nach dem Königsgeſetz Recht geſprochen werden ſollte, und worin der König ſich ſelbſt und den Prinzen von Geblüt Sitz und Stimme vorbehalten hatte. Der dritte Stand hatte aber bei dieſen oberſten Gerichten ſchon um deswillen bereite Aufnahme und große Wirkſamkeit finden müſſen, weil es ſich, nachdem Ludwig IX. die gerichtlichen Zweikämpfe verboten, beim Rechtſprechen ſchon mehr und mehr um Gelehrſamkeit, um Kenntniß der Geſetze und um das Geſchick einer kunſtreichen und ſcharfſinnigen Auseinanderlegung ſchwieriger Rechtshändel handelte, wozu der Bürgerſtand vorzugsweiſe hervorragende Talente darbot. So wurden dieſe Parlamente, die in der Hauptſtadt wie in den Provinzen beſtanden, allmählig zu Grundſäulen der Volksgewalt und zu Bildungsſchulen der Freiheit und des nationalen Rechts in Frankreich. Und die Könige, welche die Parlamente als eine Schutzmauer gegen die autonome Gewalt des Adels und der Geiſtlichkeit um ſich her aufgeführt, hatten ſich darin wider ihr Wiſſen und Willen eine Macht erzogen, in welcher der ſouveraine Begriff des Volkes ſich ſchon in ſtarken Keimen und oft unabweislich hervordrängte, und woraus die eigentliche Saat des Verderbens für das franzöſiſche Königthum emporwuchs.

Man begegnet den Spuren dieſer Parlamentskörper ſchon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Ihre Mitglieder wurden anfänglich nur auf ein Jahr vom König ernannt, und in dieſer Königlichen Ernennung lag zugleich ihr ganzes Recht und ihre ganze Vollmacht, da ſie noch keinen höheren ideellen Grund ihres Beſtehens und ihrer Machtvollkommenheit hatten, den ſie ſich erſt aus ſich ſelbſt ſchaffen mußten. Zu einem zweideutigen Werkzeug der Königlichen Gewalt beſtimmt, bildeten die Parlamente gerade durch den ſittlichen Widerſtand gegen das mit ihnen beabſichtigte Spiel die Ideen der politiſchen Freiheit und der Volksrechte um ſo innerlicher vor. Auf der einen Seite hatten die Könige ſcheinbar ihre Souverainetätsrechte an die Parlamente abgetreten, wenn es darauf ankam, gegen die Uebergriffe der Ariſtokratie und des Klerus ſich hinter dieſe Organe zu verſchanzen, die auf eine allen Parteien und Ständen überlegene objective Rechtsſtellung ſich ſtützen konnten. Gegen die Parlamente ſelbſt zogen ſich aber die Könige wieder in das ganze undurchdringliche Dunkel der Königlichen Souverainetätsrechte zurück, und ſchnitten damit jede Anforderung ab, welche in dieſelben hinübergreifen wollte.

Die ſcheinbare Beſchränkung durch das Parlament, welche ſich die Krone mit der Miene einer freien Hingebung an die Nation auferlegte, beſtand vornehmlich darin, daß alle königlichen Verordnungen, Beſchlüſſe und Geſetze in die Regiſter des Parlaments eingetragen werden mußten, und erſt dadurch ihre rechtliche Sanction erhalten konnten. Wenn auch dieſe Beſtimmung, in welche die Könige ſchwerlich anders als in ſophiſtiſcher Abſicht eingewilligt hatten, in jeder Weiſe und durch tauſend Mittel illuſoriſch gemacht werden konnte, ſo lag doch darin ſchon ein gewaltiges Zugeſtändniß Seitens der Königlichen Macht, das die höchſte principielle Bedeutung für das ganze Staatsweſen in ſich tragen mußte. Das Parlament war ein Diener des Königs und konnte daher auch zur Eintragung ſeiner Verordnungen in die Genehmigungsbücher von ihm gezwungen werden, wie dies nicht ſelten geſchah; aber daß die Krone auf dieſe Formalität ein Gewicht legen zu müſſen glaubte, daß ſie ſchon eine gewiſſermaßen nothwendige Ergänzung ihrer Gewalt durch einen aus der Nation entſtandenen Rechtskörper darin anerkannte, dies gab dem Parlament die heilige Stellung eines dem Könige, ſeiner Perſon und ſeiner Willkür überlegenen Prinzips, das zwar noch vielfach verletzt,

unterdrückt und hingehalten werden kann, in welchem aber ſchon eine in die Rechte des Volksgeiſtes ſelbſt verlegte Entſcheidung über die Angelegenheiten der Nation und mithin auch des Königs ſelbſt zugeſtanden wird. Mit dem ſcharfen Inſtinct des Despotismus ſuchten daher die franzöſiſchen Könige die Parlamente niederzuhalten und abzuſchwächen, ſo gut es noch gehen wollte. Unter Ludwig XIII., wo Kardinal Richelieu den Adel gänzlich zu den Füßen des abſoluten Königsthrons niederſtreckte, und demſelben dadurch ſein letztes Gegengewicht nahm, blieb das Parlament als die einzige Kraft übrig, welche den Anmaaßungen der Krone entgegenſtand und die Rechte des Volks gegen dieſelben zu vertheidigen unternahm. Seltſamer Weiſe hatte gerade in der Zeit der Begründung der abſoluten Monarchie das franzöſiſche Parlament ſeine höchſte ideelle Richtung zu nehmen angefangen, denn im Jahre 1615 erklärte es ſich für prinzipiell nothwendig im Beirath des Königs, und ſprach den eigenthümlichen Gedanken aus, daß es an die Stelle der alten März- und Maifelder-Verſammlungen des franzöſiſchen Volkes getreten ſei.

Ludwig XIV. hatte ſchon während ſeiner Minderjährigkeit mit Verachtung dieſe Anmaßungen angeſehen,

welche er der abſolutiſtiſchen Herrſchergewalt, die er in Europa in einem moderniſirt orientaliſchen Stil zur höchſten Ausbildung bringen ſollte, für unwürdig hielt. Seine erſte Heldenthat, ſobald er zur Regierung kam, war daher die, daß er der in den Parlamenten keimenden Hydra der Volksgewalt das Haupt abzuſchlagen ſuchte, und er gab ſein Edict vom Jahre 1657 (erneuert 1673), wodurch er dem Parlament jedes Einreden und jede Uebergriffe in die Handlungen und Verordnungen der Regierung verbot. Zu dem Sturz des Adels, der ſchon durch Richelieu ſich vollendet hatte, fügte Ludwig XIV. den des dritten Standes, dem er auch die Wurzeln der altbeſtandenen Provinzial-Freiheiten und Gemeindeordnungen abſchnitt.

Auf den Trümmern der organiſchen Lehnsverfaſſungen und der mittelalterlichen theokratiſchen Welt erhob ſich der neue moderne Despotismus als ein unglaublich nüchternes, weltfreies aber auch weltverlorenes Reich, welches, geiſtig und äſthetiſch glänzend, doch innerlich unendlich verarmt und vereinſamt war, und dem Volke wie eine fremde magiſche Wundererſcheinung, die auch in Indien und Perſien hätte ſpielen können, gegenüberſtand. In dem Reiche Ludwigs XIV., das als eine Muſterwirthſchaft des moder-

nen Despotismus in Europa ein ſo gefährliches und verderbliches Beiſpiel wurde, gab es kein Volk, keinen Staat, keine Kirche, keine Gemeinden, keinen Adel, ſondern es gab nur einen Hof, einen König, eine befohlene Cultur, eine liederliche Aufklärung, die ſich nach Bedürfniß der Nerven und der Sinne in eine noch liederlichere Religioſität umwandeln konnte. In dieſen excluſiven Hofbegriffen, die Alles galten, hatte ſich gewiſſermaßen die ganze vorangegangene Völkerbildung mit ihren ſämmtlichen Errungenſchaften und Anſprüchen aufgelöſt, ſie waren der privilegirte Niederſchlag der großen mittelalterlichen Weltcultur, welche in der organiſchen Einheit ihrer Geſtaltungen jetzt abgelöſt wurde durch die Einheit der abſolutiſtiſchen Königsgewalt, die auch auf dieſe ihre Einheit ein beſonderes Gewicht legte, dieſelbe aber nur aus dem ſinnlichſten Egoismus, aus dem gottverlaſſenen Ich des Herrſchers, herleiten und begründen konnte. In dieſem Ich hatte Ludwig XIV. alle Stände, das Volk, den Adel und ſelbſt die Geiſtlichkeit, die er in den goldenen Dunſtkreis des Throns gebannt, eingefangen. Doch gebrauchte auch er das Parlament zur Bekämpfung und Abſchwächung der päpſtlichen Gewalt, indem er die Freiheiten der gallikaniſchen Kirche (1682) zu Reichsgeſetzen erheben ließ und ſie

dadurch, ſo oft es ihm paßte, in die Rechtsſphäre des Parlaments verlegte, welches dadurch nach ſeinem Belieben eine dem päpſtlichen Stuhl feindliche Inſtanz für ihn abgeben mußte. So werden in der Grundlegung der abſoluten Monarchie die Saaten der Revolution ſelbſt ſchon auf das Beſtimmteſte angepflanzt, denn mit dem geiſtlichen Autoritäts-Prinzip, welches der weltliche Despotismus nicht aus geiſtigem Recht ſondern aus frivoler Ichſucht umſtieß, ſank auch die Kraft des blinden Gehorſams dahin, der alle Stände bis dahin in ihren materiellen und geiſtigen Schranken gehalten; und das Signal zur Umwälzung aller Zuſtände von innen heraus war gegeben.

Unter Ludwig XV. zeigte ſich die Gefahr ſchon in einem faſt verzweifelten Ringen der Königlichen Gewalt mit den Parlamenten, die plötzlich in die günſtige Stellung verſetzt worden waren, der Zwangs-Autorität gegenüber ein Vertheidigungs-Inſtrument der religiöſen Freiheit zu ſein, um ſo mehr, da dieſer König, ohne Zweifel im Inſtinct einer politiſchen Angſt, wieder zu den ſtrengen Normen der römiſch-katholiſchen Kirche zurückgekehrt war. Hinter dem Parlament zeigt ſich jetzt ſchon die vollwüchſig nachſchießende Kraft des dritten Standes, der immer

ſelbſtmächtiger drängte und durch ganz neue geiſtige Elemente gereizt und genährt worden war; nämlich durch die philoſophiſche Bildung und negative Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts. An der Bruſt der ungläubigen atheiſtiſchen Philoſophen hatte der dritte Stand in Frankreich dieſe ſcharfe reizende Nahrung gefunden, die ihn zu Thaten berauſchte, nachdem Adel, Geiſtlichkeit und Königthum ihn Jahrhunderte lang nur das entnervende Gift der Knechtſchaft hatten trinken laſſen. In den Parlamenten unter Ludwig XV. floß dieſe neue Kraft des dritten Standes zuerſt über, und bewährte ſich in dem Widerſtand, welchen die Parlamente den in das Eigenthum aller Stände übergreifenden Geldforderungen des Hofes entgegenſtellten. Dies wurde bereits von beiden Seiten ein hitziger Kampf, die Parlamente wurden verbannt und abgeſetzt, und ſämmtliche Parlamente von Frankreich ſchloſſen ſogar (1756) ein Bündniß untereinander, worin ſie ſich ſchon gewiſſermaßen wie eine conſtitutionelle Volksmacht dem Hofe gegenüber aufpflanzten. —

Ludwig XVI. konnte ſchon in ſeinen unſeligen Wirrniſſen keinen anderen Rettungsgedanken mehr faſſen, als ſich auf den dritten Stand zu ſtützen, den er bei ſeinem Regierungsantritt unter den Trümmern

des ganzen Staatswesens obenauf stehend erblickte. Der dritte Stand hatte schon in dem Klerus und Adel Freunde gefunden, die als Vertheidiger seiner prinzipiellen Rechte auftraten, wie Abbé Sieyes und Graf d'Entraigues. Es war der Dämon seines Unglücks, der dem König jetzt die Wißbegierde einflößte, zu erfahren, was eigentlich der dritte Stand sei, und wie eine wahrhaft volksthümliche und nationale Ständeversammlung gestaltet werden könne. Die Schrift des Sieyes: Qu'est ce que le tiers-état? war eigentlich eine Antwort auf diese Frage des Königs, und der Herzog von Orleans gab sogar die Druckkosten zu dieser Abhandlung her. Die Verdoppelung der Abgeordneten des dritten Standes war der entscheidendste Gedanke auf diesen verhängnißvollen Vorstufen der Revolution, aber zugleich entscheidend für den Untergang des Königs, der die neuen Ideen eines politisch berechtigten Bürgerthums nur zu seinem Verderben ergriffen haben sollte. Die Königliche Verordnung vom 24. Januar 1789, welche die Urversammlungen der Wähler zu den allgemeinen Reichsständen anberaumte, wurde das eigentliche historische Actenstück für die Existenz des dritten Standes. In dieser Verordnung hieß es, daß „alle den dritten Stand bildenden Einwohner, eingeborene

oder eingebürgerte, die 25 Jahr alt, angeſeſſen und in den Steuerrollen enthalten, den in allen Pfarreien und Gemeinden eröffneten Urverſammlungen beiwohnen ſollten, um bei der Ernennung der Abgeordneten zu den allgemeinen Reichsſtänden mitzuwirken.“ So nahte die Allgemeine Ständeverſammlung von 1789, welche ſich den Namen der Nationalverſammlung beilegte. —

---

3. Die Nationalverſammlung von 1789 und ihre Redner.

Im Beginn der Verſammlung der allgemeinen Reichsſtände war der Kampf der drei Stände untereinander wie ein Lebenskampf der ganzen Nation, die ſich in allen ihren Grundelementen durcharbeitete, ſonderte und vereinigte. Die beiden bis dahin privilegirt geweſenen Stände, Klerus und Adel, glaubten auch inmitten dieſer Verſammlung noch die alten Trennungen durchführen zu können, indem ſie zuerſt den dritten Stand von ſich abzulöſen ſuchten und die Berathungen der Verſammlung in iſolirten Standſchaften halten wollten. Der dritte Stand zeigte ſich aber ſchon mit unwiderſtehlicher Kraft als das eigent-

lich reorganisirende Element der Nation, in welchem sich alle ihre Lebenstheile wahrhaft zusammenfügen sollten, und das jetzt auch, obwohl der König selbst die Absonderung der drei Standschaften als unveränderliche Bedingung aufstellte, die beiden andern Stände mit allgewaltigen Organen gewissermaßen in sich auffog. Der Drohung des Hofes gegenüber, die Gemeindekammer, wenn sie sich nicht füge, gänzlich von den Berathungen über das Staatswohl auszuschließen, faßte sich der dritte Stand, nachdem er sich schon für eine „National-Versammlung" erklärt, als die Nation selbst auf, und behauptete Kraft dieser Bedeutung, daß er nicht wieder vom Platze weichen werde. Es war Mirabeau, welcher dem Großceremonienmeister des Königs die für den dritten Stand constitutiv gewordenen Worte erwiederte: „Wir sind hier durch den Willen des Volkes, und werden uns nur durch die Macht der Bayonnette wieder von hier entfernen lassen!"

Graf Mirabeau, in welchem sich die Elemente des alten und neuen Frankreichs in einer psychologisch merkwürdigen Mischung durcheinander bewegten, hatte in der aristokratischen Aventure seines frühern Lebens alle Ränke und Lüste des Ancien Regime an sich erschöpft, und beschloß darauf sich

zum Volkstribunen für die neue Sache Frankreichs zu machen. Durch ihn wurde die entscheidende Karte der Revolution ausgespielt, die zwar durch den unaufhaltsamen Gang der Prinzipien bereits nothwendig und unvermeidlich geworden war, jedoch am allermeisten zu Anfang einer begabten und glanzvollen Persönlichkeit bedurfte, die ihr in ihren ersten chaotischen Bewegungen zum Durchbruch verhelfen konnte.

Mirabeau gab der Revolution die Waffe der politischen Beredtsamkeit, und rüstete sie dadurch mit einer Zaubergabe aus, die auf die Eigenart des französischen Nationalcharakters berechnet war, und ohne welche seitdem im neueren Frankreich keine wesentliche historische Bewegung hat ausgefochten werden können. In Mirabeau nahm die Revolution gewissermaßen der alten Zeit ihre Bildungsvorrechte ab. Der Glanz des Talents, welcher in dem alten Frankreich ausschließlich den bevorrechteten Klassen angehört hatte, ging durch Mirabeau zuerst auf das neue Frankreich über und beide Zeiten tauschten in ihm ihre Waffen aus. Der Heros der National-Versammlung begründete für Frankreich ein durchaus neues Element der politischen Bildung, nämlich das der Rede, und bei der Entwickelung dieses Talents war es von Bedeutung, daß Mirabeau damit von den geistigen

Höhen der franzöſiſchen Ariſtokratie herunterſtieg, da nach der eigenthümlichen Bewandtniß, welche es in den früheren Epochen der franzöſiſchen Geſchichte mit der geiſtigen Stellung des Volkes gehabt, die politiſche Beredtſamkeit noch nicht als ein nationales Volksproduct ſich hatte bilden können. In dieſer neuen Gattung des politiſchen Wirkens mußten ſich die perſönlichen Vorzüge und Begabungen des Adels mit dem neuen Geiſt der demokratiſchen Freiheit durchdringen und vereinigen, und dieſe Vermittelung konnte nur in dem zwiefach gemiſchten Genie eines Mirabeau ſich vollziehen. Denn dieſe politiſche Beredtſamkeit, die für Frankreich eine durchaus neue und unerhörte Erſcheinung war, mußte vor allen Dingen mit jener Klarheit und Feſtigkeit des Selbſtbewußtſeins und mit jener ſicheren Beherrſchung aller äußeren und inneren Mittel eingeführt werden, die bis dahin in Frankreich vorzugsweiſe ein Eigenthum der Ariſtokratie und ihrer überlegenen Poſition geweſen war.

Die Anfänge der politiſchen Beredtſamkeit der Franzoſen in der Nationalverſammlung von 1789 zeigen daher noch einen großen Contraſt zu der Ausbildung der conſtitutionnellen Kammer-Beredtſamkeit, wie ſie heutzutage das entſcheidende Organ und zu-

Gewalt, die mit der Unverletzlichkeit des Königs genau zusammenhängende Verantwortlichkeit der Minister, der schaffende Antheil der Nation an der Gesetzgebung, welche durch den König nur ihre Sanction erhält, das Steuerbewilligungsrecht und Anleiherecht der Nation, die Heiligung der persönlichen Freiheit, die Freiheit der Presse. Diese Sätze entwickelten sich in der welthistorisch gewordenen Sitzung der National-Versammlung am 4. August 1789 zu der Erklärung der Menschenrechte, in der aus dem Standpunct der metaphysischen Staatslehre das Gericht über alle ausgelebten Autoritäts-, Feudal- und Privilegienrechte der neueren Menschheit gehalten und die politischen und socialen Ideale der neueren Völker in festen und leuchtenden Zügen hingestellt wurden.

Die Nationalversammlung war daher vorzugsweise die Versammlung politischer Denker, welche die von den Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts aufgestapelten Ideen zu verarbeiten und in das Fleisch und Blut des lebendigen Volkes zu verwandeln hatten. Diese logische Denkkraft der Nationalversammlung war besonders durch Sieyes, Volney, Mounier, Lally-Tollendal repräsentirt worden, welche beiden Letzteren, wie auch der Minister Necker, die

französische Staatsbewegung anfangs an die haltungsvollen Normen des englischen Verfassungssystems fesseln zu können glaubten. Unter diesen Denkern und Theoretikern gab es eigentlich nur zwei Redner in der Nationalversammlung, und diese waren Mirabeau und Barnave, die aber eben durch dieses zum Erstenmal in die Nationalangelegenheiten eingreifende Talent die entscheidenden Lenker und Gebieter der Bewegungen wurden.

Mirabeau läßt den neuen Klang der Volks-Souverainetät, der in seiner großartigen Beredtsamkeit donnert, noch zuweilen wie mit dem Pathos der Tragödie des Ancien Regime auftreten, und dieser Eindruck, den uns manche seiner Reden gemacht haben, ist ein chararakteristischer für seine schon oben bezeichnete Doppelstellung an der Schwelle der alten und neuen Zeit. Mirabeau war das oratorische Genie der Revolution, und darin vollendete und erschöpfte sich auch seine ganze politische Bedeutung. Die Wirkungen seiner Beredtsamkeit erfüllten ganz Frankreich, erschütterten alle Standpuncte und Parteien, flößten aber merkwürdiger Weise selbst seinen Gegnern Hoffnungen ein, und vermochten den Hof sich in Unterhandlungen mit ihm zu setzen. Sehr bedeutungsvoll scheint in dieser Hinsicht die Aeuße-

rung, welche die Königin von Frankreich über ihn that: „Schrecken erfüllte mich, als ich Mirabeau zuerſt erblickte, aber ſeine Beredtſamkeit hat mich zu der Ueberzeugung hingeriſſen, daß ich gewiß nicht umkomme, ſo lange Mirabeau lebt!“ Schwankungen waren in der letzten Zeit vor ſeinem Tode ohne Zweifel in ſeine Stellung eingetreten, und die neuere franzöſiſche Demokratie iſt darum dem Andenken Mirabeau's nicht unbedingt günſtig geblieben, wie auch die Auffaſſung zeigt, welche ihm kürzlich Louis Blanc im zweiten Bande ſeiner Geſchichte der franzöſiſchen Revolution hat widerfahren laſſen. Mirabeau's Reden[1] enthalten aber die wichtigſten Entſcheidungsmomente der Revolution, die durch ihn aus den vorangegangenen theoretiſchen und ſkeptiſchen Grübeleien zu einer glänzenden Popularität herausgehoben und mit ſeiner unwiderſtehlichen Kraft wirklich volksthümlich gemacht wurden. Eine ſeiner klarſten, ſchärfſten und beſtimmteſten Reden iſt die, welche er in der Nationalverſammlung am 15. Juni 1789 über die prinzipielle Stellung dieſer Verſammlung und über die Bezeichnung, welche ſich die Abgeordneten derſelben als Repré-

[1] Mirabeau peint par lui-même, Paris 1791, 4 Bde. — Vgl. Victor Hugo, Etude sur Mirabeau.

sentanten des französischen Volkes zu geben haben, gehalten. Aus dieser Rede erkennt man auch deutlich das persönliche Verhältniß Mirabeau's zur Nationalversammlung. Ihren „metaphysischen Berathungen" gegenüber, die er geradezu als solche bezeichnet, stimmt er den Ton des Volksmannes an, indem er sich darauf bezieht, daß die metaphysische Debatte zwar die Grundkeime des Prinzips der Nationalrepräsentation und darum einer Verfassung selbst in sich durcheinandergeschüttelt habe, daß aber das Volk noch nicht im Stande sei, das System seiner Rechte und die reine Theorie der Freiheit zu begreifen. Er wendet sich daher auf die materielle Seite des Volkslebens und Volksleidens, und will, damit das Volk nicht etwa die Constitution für Brot verkaufe, die materiellen Zustände hinlänglich vorbereitet und gesichert sehen, um darauf das Gebäude der politischen Freiheit aufzuführen. —

Der Popularität Mirabeau's trachtete Barnave wetteifernd nach, der in der Nationalversammlung einer der glühendsten und stürmischsten Vernichter der Königlichen Gewalt war, und sich besonders bei den Verhandlungen über das Veto-Recht des Königs, welches er entschieden bestritt, durch seine leidenschaftliche Redekraft hervorthat. Mira-

bar vorſchwebten, nicht finden können, und dieſe beiden Gedanken waren auf der einen Seite eine königliche Demokratie, und auf der andern Seite ein demokratiſches Königthum. Sie machte ein Gemiſch aus dieſen beiden Intentionen, welches weder der Sicherheit der Königlichen Gewalt, noch der wahren Dauer eines auf ſich ſelbſt geſtellten Volkszuſtandes genügen und dienen konnte. Für die Volksintereſſen war die Conſtitution von 1791 nicht ausreichend, weil ſie nur eine einzige Kammer (mit zweijährigen Seſſionen) errichtete, die mehr oder weniger eine überragende ariſtokratiſche Bedeutung annehmen mußte, indem der zum Grunde gelegte Wahlcenſus die nichtbeſitzenden Maſſen davon ausſchloß. Dem König aber war die Initiative der Geſetzgebung, das abſolute Veto, das Recht des Krieges und Friedens genommen, und er war dadurch für ein gänzlich zerſchelltes Element erklärt, auf das Niemand ſich ſtützen konnte, auch das Volk nicht, wenn es ſeiner bedurfte. Dieſe Verfaſſung wurde durch die Ereigniſſe zerriſſen, und ihre Stücke verwehten die Stürme der Republik. Die conſtituirende Verſammlung wurde durch den National-Convent abgelöſt, der alle Sophiſtereien des conſtitutionellen Prinzips durch die thatſächlichen Geſtaltungen der

Demokratie abſchneidet, und in deſſen inneren Bewegungen es ſich nicht mehr um prinzipielle Stellungen und um Rednerſiege des ſich glänzend behauptenden Talents, ſondern um Leben und Blut Derer handelt, die ſich hier als die verſchiedenen Organe des Volkswillens entſcheidend aufſtellen. Nodier[1] ſagt daher ſehr treffend, daß jede Sitzung des Convents entweder eine Schlacht oder eine Tragödie geweſen.

Die Redner dieſer Epoche der franzöſiſchen Revolution ſind zugleich die handelnden und entſcheidenden Charaktere derſelben, und die Kunſt der Beredſamkeit wird hier auf die wunderbarſte und gewaltigſte Weiſe zu einem nothwendigen Moment des Lebens, zu einem hiſtoriſchen Akt der Wirklichkeit, in dem Wort und That, wie es bis dahin noch nie in der Geſchichte geſehen war, zu einer die Ereigniſſe geſtaltenden Macht ineinanderfloſſen.

Eines der gewaltigſten Redner-Talente in der geſetzgebenden Verſammlung und im Convent war Pierre Victorin Vergniaud, in dem die fein-

[1] Souvenirs, Epiſodes et Portraits, par Charles Nodier I. 121. Einige Charaktere der Revolution, namentlich Vergniaud und Robespierre, werden hier als Redner ausgezeichnet geſchildert.

ich bin kein Patriot, ich bin ein Gemäßigter!“ Mit den Zuhörern ſetzt er ſich in ſeinen Reden in ein lebendiges perſönliches Verhältniß, indem er Fragen an ſie richtet, Zweifel in ihnen erweckt und beantwortet, ſpannende Pauſen eintreten läßt, und durch mimiſche und dramatiſche Beweglichkeit feſſelt. Die Muſter der antiken Beredtſamkeit hat er ohne Zweifel auf ſich wirken laſſen, aber zugleich ſein innerſtes individuelles Leben zum Werkmeiſter ſeiner Rede gemacht. Grazie, ſanfte Wehmuth, ſinnige Größe bildeten auch ſeinen redneriſchen Charakter, aber die Leidenſchaft, das eigentliche Pathos der Revolution, hat man ihm mit Recht abgeſprochen. —

Manche andere glänzende und kraftvolle Talente ſtanden neben Vergniaud auf der Seite der Gironde. Guadet und Genſonné erſcheinen groß als parlamentariſche Skeptiker, die mit überlegter Kälte und mit liſtigem Hinterhalt die Discuſſion zu führen verſtehn. Eine merkwürdige Erſcheinung im Convent iſt Louvet de Couvray, der Verfaſſer des bei aller Gemeinheit mit außerordentlicher Grazie geſchriebenen Romans „Faublas“, der das Meiſterſtück ſeiner parlamentariſchen Redekunſt in ſeiner vielbewunderten Anklage gegen Robespierre ablegte. Condorcet, der Syſtematiker der revolutionairen Skeptik,

deſſen radicale Geiſteskraft auf die republikaniſche Conſtitution von 1793 einen nicht unweſentlichen Einfluß gewann, hat als Redner im Convent ſelbſt nur wenige Spuren von ſich hinterlaſſen. Ein Naturgenie von wildem und immer zündendem Feuer iſt Maximin Isnard, ein Parfumeur aus Draguignan, der weniger durch zuſammenhängende Reden, als durch einzelne draſtiſche Aeußerungs-Momente wirkte, die wie ein Blitz mit ungeheurer Wirkung in die Verſammlung einſchlugen. In ſolchen Momenten verräth er ein gewaltiges und außerordentliches Naturell,[1] doch entfaltet er auch in ſeiner längeren Anklagerede gegen Fréron einen überraſchenden Reichthum an glänzenden redneriſchen Formen, an Malereien des Stils und an ergreifenden Bildern. —

Wenn die Gironde an ihrer eigenen falſchen Stellung zu Grunde gehen mußte, weil ſie eigentlich die Conſequenzen des revolutionairen Prinzips, aus dem ſie ſelbſt hervorgegangen war, umzubeugen und

[1] Nodier (Souvenirs, Episodes et Portraits I. 146.) hat mehrere ſolcher zuſammengeſtellt: Als Narbonne als Kriegsminiſter den Eid leiſtete, erhob ſich Isnard von ſeinem Platze und ſchrie ihm zu: Monsieur, la responsabilité, c'est la mort! — Dem Nationalconvent rief er zu, indem er auf die Partei des Berges hinwies: Qu'êtes vous? le jouet d'un enfant féroce, une machine à décrets dans les mains du bourreau! —.

abzuläugnen ſtrebte, ſo erſcheint ihr gegenüber die Partei des Berges auch darin in ihrer furchtbaren Schreckensgröße, daß ſie die Revolution ſowohl in ihrem ganzen ideellen Umfang wie in allen ihren thatſächlichen Folgen wollte, und darin die Unumſchränktheit des Volksbegriffs nach allen Seiten hin zur Geltung zu bringen ſtrebte. Die Gironde charakteriſirte ſich durch eine mehr akademiſche Beredtſamkeit, der Berg dagegen entwickelte die eigentliche politiſche Volksberedtſamkeit, die freie und gewaltige Redekunſt der Demokratie. Dieſen ächt republikaniſchen Charakter der Beredtſamkeit zeigten Danton, Camille Desmoulins, Legendre, Saint-Juſt, der ſich eine ganz eigenthümliche Sprache zum Ausdruck des republikaniſchen Charaktertypus geſchaffen, eine Redeweiſe, die man zuweilen eine Symbolik des Terrorismus nennen möchte. Durch die Gewalt ſeiner Stellung wurde auch Robespierre, in dem der entſcheidende innere Umwälzungsmoment der Revolution ſich vollzieht, ein höchſt wirkſamer Redner, obwohl ſeine Begabung dazu eigentlich nicht die günſtigſte war. Doch lag das Geheimniß ſeiner Redewirkungen auf der Tribune in der faſt majeſtätiſchen Einheit ſeines Wollens und Vollbringens, in der ſeine ganze Seele wie alle ſeine

Lebensäußerungen nur als das unaufhörlich wüthende Organ des Schreckens der Revolution erschienen. Robespierre's Charakter und Stellung zur Revolution haben in Frankreich eine immer günstigere Beurtheilung gefunden, und während man ihn früher nur als Blut-Ungeheuer im Bausch und Bogen betrachtete, ist man in neueren Auffassungen mehrfach auch seiner inneren menschlichen und ideellen Seite gerecht geworden.[1] So findet man auch in seinen Discours, wie regellos und wild dieselben auch hingestürzt erscheinen, wunderbare Flammenzuckungen eines in sich zusammenhängenden, auf eine originelle Weltansicht gestützten, oft auf einer wahrhaft tragischen Höhe stehenden Charakters. Der Stil seiner Beredtsamkeit wird in solchen Augenblicken, wo sich seine ganze Existenz krampfhaft in einem Ausdruck zusammenfaßt, in der That erhaben, wie z. B. in den letzten Worten, mit denen er vor Besteigung des Blutgerüstes seinen Abschied nahm: „Wie? — ich sollte nur über die Erde geschritten sein, um den Namen eines Tyrannen auf ihr zurück-

[1] Dies hat namentlich Nodier in seiner meisterhaften Darstellung Robespierre's gethan (Souvenirs, Episodes et Portraits I. 161 figd.). Er giebt an dieser Stelle auch eine charakteristische Blumenlese aus mehreren Reden Robespierre's.

zulaſſen? — ein Tyrann! Wenn ich es geweſen, ſo würden ſie jetzt zu meinen Füßen kriechen, ich würde ſie mit Gold bis an den Hals ſtopfen, ich würde ihnen das Recht zuſichern, alle Verbrechen zu begehn, und ſie würden dankbar und erkenntlich gegen mich ſein! — Wer bin ich aber, ich, den man anklagt? — ich bin der Sklave der Freiheit, ein lebender Märtyrer der Republik, und bei weitem mehr das Schlachtopfer als die Geißel des Verbrechens! — Nehmt mir mein Bewußtſein — und ich werde der unglückſeligſte aller Menſchen ſein!" —

---

5. Die Reſtauration.

Die Wiederherſtellung der Bourbonen im Jahre 1814 legte den Grund zu den conſtitutionnellen Sophiſtereien zwiſchen Fürſten und Volksgewalt, die ſeitdem ein charakteriſtiſches Element der neueſten Staatsentwickelungen in Europa geblieben ſind. Nach Rückkehr der alten Dynaſtie handelte es ſich in Frankreich um eine neue conſtitutionnelle Charte, welche zuerſt von dem Senat vorgeſchlagen worden, und der die verbündeten Mächte im Voraus ihre

Zustimmung und Verbürgung ertheilt hatten. Sogar der russische Kaiser Alexander hatte zu den Senatoren gesagt: „Gebt Eurem Lande starke und liberale Institutionen, wie sie der Aufklärung der Zeit angemessen sind, und deren Frankreich niemals wird entrathen können!“

In der neu vorgeschlagenen Verfassung hatte aber der Erhaltungssenat ausdrücklich erklärt: Das französische Volk beruft frei auf den Thron Ludwig Stanislaus von Frankreich unter der Bedingung, daß dieser Fürst das jüngst verkündete Grundgesetz beschwören werde! Ludwig XVIII. behielt sich jedoch vor seinem Einzuge in Paris die Entwerfung einer anderen Constitution vor, indem er sich verpflichtete, eine solche mit einer aus Mitgliedern des Senats und des gesetzgebenden Körpers gewählten Commission ausarbeiten zu lassen, und sie diesen beiden Körpern alsdann vorzulegen (mettre sous les yeux de ces deux corps).

Hiermit begann schon das dialektische Verfassungsspiel der Restauration, in dem die neue Stellung der Königlichen Gewalt darin bestand, sich unter dem Schein freier und volksthümlicher Institutionen unvermerkt wieder in den Besitz der alten Tyrannei zu bringen und dieselbe durch eine künstliche Benutzung

und Zurichtung der constitutionellen Formen, diese zu befestigen. Im Eingang seiner beiden Charte nannte sich Ludwig XVIII. schon wieder „von Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra", und berief sich auf das göttliche Recht, welches ihn in seine Staaten zurückgeführt, während der Erhaltungssenat seine Rückkehr ausdrücklich an den freien Willen der Nation gebunden hatte. Durch dieses Manoeuver wollte sich der König den seiner Meinung nach günstigen Anschein retten, daß er sich selbst und aus eigener Bestimmung die constitutionellen Gränzen der Herrschermacht feststelle, und er hinterließ damit seinem Nachfolger die gefährliche Waffe einer octroyirten Charte, deren zweischneidige Natur Den, welcher sie egoistisch zu seinem Schutz zu gebrauchen gedenkt, leicht selbst zum Tode verletzt.

Die constitutionnelle Charte Ludwigs XVIII. wies fast in erstaunlicher Fülle alle Herrlichkeiten der modernen politischen Freiheit auf, nach denen man in den vorangegangenen Völkerkämpfen nur irgend gerungen hatte. Aber diese Charte sah wie ein schönes Gemälde von Früchten aus, welche man einem hungerigen Volke zeigt. Was helfen gemalte Lebensmittel in einer Hungersnoth?

In der Repräsentativ-Verfassung Ludwigs XVIII.

nun die englische Staatsverfassung als Vorbild genommen und in ihren Hauptgrundzügen, jedoch mit einigen Abänderungen, auf Frankreich übertragen werden. Eine wesentliche Abweichung von der englischen Constitution zeigt sich aber darin, daß durch die neue französische Charte, die eben als ein Königliches Geschenk sich erweisen soll, das Uebergewicht der gutachtenden Kammerbewegung in die Krone verlegt wird, die sich die Initiative und das ausschließliche Recht der Gesetzgebung vorbehalten hat, da kein Gesetz ohne den Vorschlag des Königs und ohne seine Bestätigung ins Leben treten kann. Nach dem Muster der englischen National-Repräsentation wird auch die französische in zwei Kammern getheilt. Die erste Kammer führt zur Erblichkeit der Pairie und wird dadurch zu einem neuen Bollwerk der Aristokratie, der durch die Gesetze über die Majorats und über das Recht der Erstgeburt ein specifisches Uebergewicht im Nationalkörper wiedergegeben werden sollte. Die Preßfreiheit steht in der Charte ausgesprochen, aber sie wird zu einer trügerischen Illusion, die nur dem Namen nach wirken soll, da Staatsregierung sowohl wie Kammern es für angemessen finden, sie der Censur unterzuschieben, und das Recht der freien Gedanken-Aeußerung, in dem wesentlich die Volks-

und Bürgerkraft ruht, durch dieſes Fälſchungsmittel alles Lebens und aller Wahrheit zu berauben. Dieſelbe dialektiſche Farce wird mit der Verantwortlichkeit der Miniſter geſpielt, die ebenfalls in der Charte als Prinzip ausgeſprochen iſt, aber die Reſtaurationsperiode entfaltet ihre treuloſe Kunſt und Kenntniß eben darin am meiſten, daß ſie ſich aller nothwendigen Prinzipien klar bewußt iſt, aber nur um ſie deſto ſicherer in ihrer innerſten Mitte faſſen und entzweibrechen zu können. Die Reſtauration iſt in ihrer eigentlichſten Bedeutung eine Prinzipien-Fälſchung, und ſie iſt dadurch ein ſo wichtiger und gefährlicher Moment für die politiſche und nationale Bildung aller Völker in Europa geworden. Die Verantwortlichkeit der Miniſter konnte unter der Reſtauration zu keiner Wahrheit werden, weil es keine unverfälſchten Organe gab, durch welche eine Anklage der Staatsbeamten an den Thron oder an die Nation hätte gelangen können, denn alle dieſe Organe befanden ſich in den Händen der Staatsbeamten ſelbſt, welche alle Mittel anwenden konnten, um die Freiheit der parlamentariſchen Rede wie der Preſſe nach ihrem Bedürfniß zu zügeln. In derſelben Weiſe verhält es ſich auch mit der Freiheit der Wahlen zur Deputirten-Kammer, die in der Charte feierlich zugeſichert

worden, die aber durch die geheimen Wahlumtriebe der Regierung, wie auch durch den Umſtand, daß die letztern jedem Wahl-Collegium den zehnten Theil der Wähler hinzufügen kann, illuſoriſch wird.

Dieſe künſtlichen und gekniffenen Zuſtände der Reſtauration, welche den Keim zu einem neuen Untergang des franzöſiſchen Königthums in ſich ſchloſſen, hatten ſtaatsmänniſche und redneriſche Kräfte nach allen Seiten hin nöthig, obwohl es einen niederſchlagenden Anblick gewährt, bedeutende und hochbegabte Männer, die auch dieſem Zeitraum in Frankreich nicht fehlen, an der Aufgabe der Lüge und der Täuſchung mit der Macht des Talents ſich abarbeiten und nur geringe Erfolge dagegen erlangen zu ſehn. Aus der Zeit der Revolution von 1789 ragen noch Charaktere wie Volney in dieſe Periode herein, der von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt wurde, obwohl dieſer alte Revolutionair, der Verfaſſer der berüchtigten Ruines und des Moralcatechismus (la loi naturelle ou Catechisme du citoyen français) den naturrechtlichen und republikaniſchen Grundgedanken der erſten Revolution noch in ſeinem Verhältniß zu Napoleon und als Mitglied des Senats unerſchütterlich feſtgehalten hatte. Auf der linken Seite in der Deputirtenkammer der Reſtauration

reblicken wir Daunou, einen der gründlichsten französischen Gelehrten, (eine Zeitlang Hauptredacteur des Journal des Savans), der Mitglied des Nationalconvents, im Rathe der Fünfhundert der erste Präsident und nach dem 18. Brumaire Tribun gewesen, und seinem hochherzigen Dienst der Freiheit, den Napoleon zu stark fand, auch auf dem constitutionellen Truggebiet der Bourbons mit so großer Wirkung, als es möglich war, fortsetzte. In den Reihen der Opposition steht auch Graf Destutt de Tracy, einer der charaktervollsten und gediegensten Männer Frankreichs, als Philosoph der sensualistischen Schule des achtzehnten Jahrhunderts angehörend, welchen Standpunct er aber mit metaphysischer Tiefe und wissenschaftlicher Systematik durcharbeitete. Er war durchaus ein Mann der freien und volksthümlichen Ideen der Revolution, und wurde denselben auch in der neuen Pairs-Kammer der Bourbons nicht abtrünnig, in die er 1814 von Ludwig XVIII. ernannt wurde. Durch seinen Commentar des Montesquieu gab er der Behandlung der Staatswissenschaften in Frankreich einen bedeutenden Aufschwung.

Die Deputirten-Kammer der Restauration zeichnete sich überhaupt durch literarische und wissenschaft-

liche Talente man, die sich in den Dienst der öffentlichen Angelegenheiten stellten, und wovon sich zugleich der neue Verlauf der französischen Literatur, der diese Periode eigenthümlich charakterisirt, auch nach dieser Seite hin an den Tag legt. Das bedeutendste geistige und wissenschaftliche Element in diesen inneren Entwickelungskämpfen unter der Restauration war ohne Zweifel Benjamin Constant, der eigentliche Philosoph des constitutionnellen Liberalismus, welcher das Prinzip desselben sowohl als parlamentarischer Redner mit höchstem Feuer und wirksamster Redekraft, wie in seinen Schriften als wissenschaftlicher Politiker mit einer Tiefe und Schärfe, wie es bis dahin noch nicht geschehen war, verfocht und ausbildete. In diesem ausgezeichneten Geist, der nach allen Seiten hin in den größten und umfassendsten Dimensionen sich bewegte, hatte sich gewissermaßen eine wissenschaftliche Reinigung und Vollendung der skeptischen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts vollbracht. Benjamin Constant war die acht wissenschaftliche Combination von Voltaire und Rousseau, deren Standpunkt sich in ihm mit dem Kantischen Transscendental-Idealismus und der sogenannten schottischen Philosophie versetzt hatte. Diese Combi-

nation ſtand in ihm zugleich von innen her erwärmt und durchleuchtet von einem edeln und hochbegeiſterten Menſchheitsgefühl, in dem das Ideal der Völkerfreiheit, nachdem es der Verſtand in den conſtitutionnellen Normen conſtruirt, auch ſeine menſchliche und poetiſche Sättigung bei ihm fand. Sein äußerlich und innerlich reiches Leben ſtellt uns die Idee des conſtitutionnellen Liberalismus in ihrem weſentlichen und charakteriſtiſchen Entwickelungsgang ſeit der Revolution von 1789 bis zur Revolution von 1830 dar. Das ganze Lebens-Ideal Benjamin Conſtant's war der conſtitutionnelle Staat, den er auf der ächten politiſchen und menſchheitlichen Grundlage gründen helfen wollte. In ſeinem Verhältniß zur erſten Revolution hatte er ſchon im Sinne der conſtitutionnellen Freiheit einen Standpunct der Vermittelung einzunehmen geſtrebt, den er im Cercle constitutionnel zugleich mit Ablegung der erſten Kraftproben ſeines Redetalents zu behaupten ſuchte. Dieſer Standpunct bildete ſich aber bald gegen Napoleon, der ihn ins Tribunal berufen, zur entſchiedenſten Oppoſition aus. Conſtant erwarb ſich hier die erſten Triumphe ſeines redneriſchen Talents, das im Salon ſeiner Freundin, der Frau von Staël, in dem er ſeine Reden vorher vorzuleſen pflegte, ſeine

feingeiſtige und nüancenreiche Ausbildung erhielt. Von Napoleon in Geſellſchaft der Frau von Staël verbannt, kehrte er unmittelbar nach der Rückkehr der Bourbonen wieder nach Paris zurück, und begann jetzt zunächſt eine publiziſtiſche und journaliſtiſche Thätigkeit, die er mit dem (beſonders gegen Chateaubriand's Monsoulin selon la charte gerichteten) Traité de la doctrine politique anfing, und in mehreren pariſer Journalen, beſonders im Temps, Mercure, Minerve, Renommée, Courrier) als Reigenführer und Begründer der liberalen Oppoſition fortſetzte. In die Deputirten-Kammer gelangte er (1819) durch den Ankauf eines Hauſes, nachdem er ſich das Geld dazu am Roulette-Tiſch (der den leidenſchaftlichen Spieler Nächte lang anzog) gewonnen und dadurch die Bedingungen der Wählbarkeit erfüllt hatte. Seine politiſche und parlamentariſche Thätigkeit wurde jetzt eine beiſpiellos ausgedehnte, alle öffentlichen Ereigniſſe jener Staatsperiode magiſch durchdringende und umfaſſende. Mit ſeiner hinfälligen körperlichen Erſcheinung, die einen nur noch mühſam ſich hinſchleppenden Greis anzeigte, contraſtirte auf der Tribune das ſchlagende Jugendfeuer ſeiner Rede, die von der größten Geiſtesgegenwart, welche vielleicht je einem Redner gedient, beherrſcht

wurde. Constant's Beredsamkeit ist ein tiefer, ruhig gehender Strom, der in gleichmäßigen, rhythmisch gehaltenen Bewegungen sich fortzieht, gewiß sein hohes Ziel zu erreichen und dazu keiner einzigen feurigen Wellenschläge umsonst zu thun. Der Grundcharakter seiner Rede ist die Dialektik, die in ihren Formen correkt und elegant sich hält, in ihrem geistigen Wesen aber stets eine edle Ueberlegenheit über den Gegner zu behaupten sucht und dabei, ungeachtet aller Feinheit der Beweisführung und aller künstlichen Verkettung der Schlußsätze, doch einen populairen Eindruck erzielt. Er war kein den Zuhörer bestürmender und gewaltsam fortreißender Redner, wie Mirabeau; er gewann allmählig durch die steigende Kraft seiner Ausführung, und hielt dann um so sicherer in einem gedankenmäßig begründeten Resultat fest. Constant führte nach drei Seiten hin eine unermüdliche und immer schärfer heraustretende Opposition, gegen die Aristokratie, gegen das Gouvernement, und gegen die Ausartungen der liberalen Partei, die er streng auf der Gränzlinie des constitutionnellen Systems erhalten wollte. Unter seinen Kammer-Reden hatten besonders die über das Journalpolizei-Gesetz und die um 13. März 1822 bei den Budget-Verhandlungen gehaltene, worin er das

ganze Verwaltungssystem wie auch das bestehende Wahlgesetz angriff, eine mächtige Wirkung.[1] Auch in der Julirevolution 1830, die Benjamin Constant nur um wenige Monate überlebte, hielt er konsequent an dem Gedanken der constitutionellen Monarchie fest, obwohl er sich am Ende seiner Tage die prinzipielle Täuschung dieses Staatssystems und seine hinterlistige und gefährliche Stellung zur Freiheit schwerlich mehr verbergen konnte. Benjamin Constant starb aber mit der Meinung, daß Frankreich nach seiner ganzen politischen, gesellschaftlichen, industriellen und geographischen Lage nicht zur Republik tauge, und nur als constitutioneller Staat sich zu erhalten vermöge. Constant hat die sociale Zukunft der Völker in einigen seiner Schriften mit prophetischem Tiefblick angesehen; sollte sein Blick für die politische Zukunft seines Vaterlandes beschränkter gewesen sein? —

Neben Constant kann Louis Edouard Bignon, der berühmte Historiker, Publizist und Staatsmann, genannt werden, der seit 1797 mit den historischen

[1] Seine Kammer-Reden begann Benjamin Constant selbst unter dem Titel Discours prononcés à la chambre des députés (Paris 1827, 2 Bde.) zu sammeln, zu welchen Pagès (1838) noch einen dritten und vierten Band hinzufügte.

guten politique en France zu bezeichnen, der aber für dies Thema nichts Entscheidendes enthielt.

Einer der größten und umfassendsten Geister Frankreichs, Chateaubriand, empfing unter der Restauration zuerst eine bestimmtere Fassung der vielen widerspruchsvollen Elemente, die ihn bewegten, und in ihm stets nur den überschwänglichen Reichthum eines allseitig angelegten Geistes an den Tag brachten. Unter der Restauration sagte Chateaubriand freilich noch das bekannte Wort von sich: „Ich bin Republikaner aus Neigung, Bourbonist aus Pflicht und Monarchist aus Vernunft!" aber diese allerdings in seinem innersten Wesen tief begründete Freiheit seiner Naturen neigte sich in dieser Periode schon zu einem mehr einheitlichen Geist, der sich in der Julirevolution vollends verfestigte. Die Restauration gestaltete die eigentliche politische Physiognomie Chateaubriands und ließ die Legitimität als den Niederschlag seiner ganzen politischen und menschlichen Organisation erscheinen. Diese Legitimität war aber bei ihm stets durchleuchtet von den glänzendsten Zügen der Freiheit, und Chateaubriand war es vornehmlich, der die Idee der Preßfreiheit in Frankreich nach ihrer höchsten menschlichen und na-

tionalen Seite hin erfaßte und ausbildete, und unter dem Miniſterium Villèle als eine Grundfrage des heutigen Staatslebens zur Erörterung brachte. Unter ſeinen Reden, die er als Mitglied der Pairs-Kammer gehalten, iſt die zu Gunſten des Herzogs von Bordeaux (am 7. Auguſt 1830) ſtets als eine der glänzendſten bewundert worden, ſowohl wegen ihres feurigen und poetiſchen Ausdrucks der Hingebung an die alte Dynaſtie, wie auch wegen des perſönlichen Muths, mit dem ſich der Redner darin der neuen Ordnung der Dinge gegenüberſtellte, und deſſen Demonſtration er durch ſeinen unmittelbar mit jenem Schritt verbundenen Austritt aus der Pairs-Kammer vollendete. Um aber als parlamentariſcher Redner entſcheidend auch nach allen Seiten hin eindrucksreich zu wirken, war Chateaubriand vielleicht ein zu poetiſch durchglühtes Gemüth, dem es bei ſeinen Ausführungen zugleich immer auf eine beſondere intereſſante Stellung ſeiner Perſönlichkeit ankam, die er mitten in den allgemeinen Fragen für ſich geltend zu machen ſtrebte. In einer ſolchen romantiſch und poetiſch zurechtgemachten Poſition hat er ſich auch eigentlich von ſeiner Nation getrennt, indem er in dem veröffentlichten Stück „Memoiren-Vorrede" ſich die Beſtimmung zuweiſt, der „Todtengräber ſeines Jahr-

hunderts" zu ſein. Mit dieſer hochpoetiſchen Fiction iſt Chateaubriand aus ſeiner Wirkſamkeit geſchieden, und ſolche Abfindungen ſind immer eben ſo zweideutig als gefährlich für das Individuum ſelbſt, welches ſie an ſich vollbringt. Chateaubriand glaubte ſich berufen, ſein zuſammenbrechendes Zeitalter einzuſcharren; wo bleibt aber der Todtengräber, wenn die Todten wieder lebendig werden? Chateaubriand war mit Dem geſcheitert, was er nach ſeinem Ausſpruch unter der Reſtauration, aus „Pflicht" und „Vernunft" geweſen, nämlich „Bourboniſt" und „Monarchiſt". Er rechnete nicht darauf, daß die „Neigung" ſeiner Jugend, die ihn zum „Republikaner" gemacht, noch jemals zu einer Wahrheit werden würde und eine neue Lebens- und Verjüngungsquelle ſeiner Nation eröffnen könne. Die Individuen ſterben in ihrer Pflicht und Vernunft; die Völker regeneriren ſich aus den Neigungen des Individuums, in welchen die Naturſeite der menſchlichen Perſönlichkeit ſich darſtellt. —

6. Die Juli-Revolution 1830 und die Februar-Revolution 1848.

Die Juli-Revolution von 1830 war eine augenblickliche Vernunft-That des französischen National-Bewußtseins, welche durch einen Schlag das sophistische Gewebe, das die Restauration ausgespannt hatte, zerreißen, und in eine volksthümliche Organisation umwandeln wollte. Die Juli-Revolution ging zuerst auf den innersten Volksgrund des constitutionnellen Systems zurück, und strebte, denselben aus der Schlinge zu befreien, welchen die octroyirte Charte und die stets mit demselben verbundenen Hinterhalte der Königlichen Gewalt über denselben gelegt. Die Juli-Charte, als ein freies Produkt des Volks-Bewußtseins hervorgegangen und wie ein nothwendiger logischer Moment der Staatsentwickelung durch einen fast geistigen Umwälzungs-Act gebildet, stellte zuerst den Willen der Nation als den gesetzgebenden auf eine bestimmte und staatsorganische Weise fest. Louis Philipp, Herzog von Orleans, wurde, wie es in den Schlußworten dieser Charte hieß, „durch das allgemeine und dringende Interesse des französischen Volks auf den Thron berufen", und die Abänderung des Königlichen Titels aus „von

Gottes Gnaden König von Frankreich und Navarra" in die einfache Bestimmung „König der Franzosen", sollte die Verneinung der göttlichen und geheimnißvollen Privilegien der Königsmacht und jeder dem Volke feindlich gegenüberstehenden Sonderstellung des Herrschers aussprechen. Es war dies zunächst nur ein Wortspiel, durch welches sich das Volks-Element als der Urbestandtheil und die natürliche Grundlage alles Staatslebens geltend machen wollte, indem die Person des Königs selbst in die allgemeine Volks-Substanz aufgenommen und nur als die hervorragende Spitze derselben gelten gelassen wurde.

Die Juli-Verfassung trug jedoch das tiefe Gebrechen in sich, daß, während sie der Königlichen Gewalt auf der einen Seite alle Selbstherrlichkeit der Stellung und jede selbstschaffende persönliche Größe nahm, sie nach der andern Seite hin das Volks-Element noch zu beschränkt auffaßte, und demselben doch keine natürliche Anerkennung und großartige Ausbildung, sondern nur noch ein Eindringen durch einzelne Spalten und Ritzen des Staatsgebäudes, nach einem zwar erweiterten, aber doch immer noch sehr künstlich destillirten Wahl-Census, zuließ. Diese auf noch nicht ausgegohrenen Ideen und auf halben Entscheidungen beruhende Stellung der Juli-Regierung

enthielt nach drei Seiten hin gefährliche Elemente in ſich, welche ihre Dauer in allmähligen Zerreibungen abſchwächen und untergraben mußten. Auf Seiten der Königlichen Gewalt und der Regierungsmacht war die Kabinets-Intrigue herausgefordert, die in immer erneuerten und veränderten Poſitionen den günſtigen Spielraum ſich erſah, um die Herrſchaft des Volks-Elements zurückzudrängen, künſtlich zu bedingen und auf jede Weiſe illuſoriſch zu machen. Auf Seiten des Volks aber drängte der nothwendige und natürliche Widerſtand vorzugsweiſe auf die politiſche Wahlfähigkeit als auf den organiſchen Punkt hin, auf den das Volk im Verfaſſungs-Staat lediglich zu ſeiner Berechtigung und zu einer mitſchaffenden productiven Stellung gelangen kann. Es war dies der tödtliche Fleck der Juli-Regierung, auf dem ſie in ſich zuſammenſtürzen und mit ihrer Vernichtung endigen mußte, und die Reform-Bankette wurden das verhängnißvolle Symbol dieſer Vernichtung, die in der Februar-Revolution von 1848 das ganze conſtitutionnelle Staats-Syſtem in Trümmern warf und die Republik als die einzige organiſche Möglichkeit für die politiſche und geſetzliche Geſtaltung des Volkswillens hier übrig ließ. Zwiſchen der intriguanten Kabinetsbewegung und der von unten

Erhebung aller Talente ergriffen. Die Republik wird aber die Talente immer nur auf einem rein menſchlichen Grund und Boden brauchen können, während der vorangegangene conſtitutionnelle Staat in Frankreich ſie zugleich in den Dienſt einer künſtlichen Zerreibung der politiſchen Formen geſtellt hatte. Der conſtitutionnelle Staat, der vor lauter Partei-Politik nicht zum Leben hatte kommen können, hatte den großen Fehler begangen, nicht bloß die Erziehung der unteren und arbeitenden Klaſſen, ſondern auch ihre materielle Organiſation, namentlich aber die Organiſation der Arbeit, zu vernachläſſigen. Der Socialismus war zuerſt als eine müßige Speculation unpraktiſcher Köpfe abgewieſen, nachher in eine polizeiliche Kategorie verwandelt worden, ſtatt daß man ihn als eine nothwendige Regierungs-Wiſſenſchaft herangezogen und von Staatswegen ausgebildet hätte. Man muß ſich wundern, daß die Staatsmänner des Juli-Regime, obwohl es unter den Talenten der Verwaltung nicht an Männern aus ſocialiſtiſcher Schule fehlte, die politiſche Wichtigkeit der Arbeiter-Frage ganz überſahen und ein Verhältniß geringſchätzig behandelten, welches ihnen unter den Händen ſchon ſo weit gediehen war, daß es die Grundlage einer neuen Revolution und einer radicalen

Umgeſtaltung aller Staatsformen werden konnte. Die Reife der ſocialiſtiſchen Ideen in Frankreich drängte plötzlich die Geſtalt der Republik heraus, deren organiſche Aufgabe es iſt, die politiſche Freiheit mit der ſocialen Glückſeligkeit zu verbinden und darin das höchſte Problem alles Menſchenthums und aller Volks-Exiſtenz zu löſen. Wie jede neue Zeit neue Menſchen verlangt, ſo iſt auch anzunehmen, daß die franzöſiſche Republik, wenn es ihr gelingt, ihre Aufgabe zu conſolidiren, ſich dazu wirkſame Talente in der ihr eigenthümlichen und nöthigen Form ſchaffen und in Geltung ſetzen wird. Von den großen parlamentariſchen Talenten der conſtitutionnellen Periode ſcheinen es nur wenige zu ſein, welche den Uebergang in die Republik bedeutſam mitmachen und unter den neuen Verhältniſſen eine hervorragende Wirkung ausüben werden. —

Der Conſtitutionnalismus der Juli-Regierung hatte ſich in ſeinen zweideutigen Richtungen vornehmlich auf zwei miteinander verwandte Syſteme geſtützt, die weſentlich Zerreibungs-Syſteme für die öffentliche Nationalkraft waren, und zu deren Durchführung bedeutende Talente in der Staatsverwaltung ſowohl, wie auf der Redner-Tribune verwandt wurden. Dieſe Syſteme waren das Juſte-Milieu

und der Doctrinarismus, deren künstliche und kunstreiche Aufgabe mehr oder weniger die sein sollte, den Thron durch die Förderung der Volksinteressen und das Volk durch die Festigkeit des Thrones zu stützen, wobei jedoch auf dem letzteren, dem Thron, der eigentliche Nachdruck und die Spitze aller Bestrebung beruhte. Das Juste-Milieu-System, erfunden von dem Heros dieses Prinzips, Casimir Périer, der sehr charakteristisch ursprünglich Banquier und Kaufmann gewesen, bildete den ersten organischen Anfangspunct der Juli-Regierung, so wie der aus dem Juste-Milieu hervorgegangene Doctrinarismus, der seine höchste und subtilste Ausbildung durch Guizot erlangte, den verhängnißvollen Endpunkt dieser Periode bezeichnete und hervorrief.

Casimir Périer, ehemals ein mächtiger Stimmführer der Opposition, hatte am 13. März 1831 das vielgeschmähte Ministerium des Juste-Milieu gegründet, in welchem er aus umfassenden und theilweise auch edlen Absichten dies Neutralisations-System ausbildete, das die entfesselten Kräfte der Parteien in sich selbst bannen und die Staats- und Volksbewegung durch die richtige Mitte, die bald ein dialektischer Terrorismus werden mußte, fesseln, entkräften und um ihr eigentliches Ziel betrügen wollte.

Casimir Périer wandte ohne Zweifel eine großartige Begabung an dieſe theoretiſirende Vermittelungs-Stellung, die in gewiſſem Betracht ein politiſches Kaufmanns- und Handels-Prinzip war, und trotz aller aufgewandten Klugheit doch nur mit einem Banquerott endigen konnte. Er war ein Meiſter der parlamentariſchen Taktik und Redekunſt, aber er brachte es damit nur zu dem tragiſchen Eindruck, daß man einen auf die kunſtvollſte Weiſe ſich ſelbſt Vernichtenden und Zerreibenden in ihm erblickte. Seine Beredtſamkeit war edel, voll ſtarker Mittel, äußerlich haltungsvoll bei innerer Heftigkeit und ſtürmiſcher Erregung, und nur zuweilen ſah man dieſe letztere Herr über ihn werden und ihn zu gewaltſamen Ausbrüchen ſeiner widerſpruchsvollen Stellung treiben. Er mußte an ſeiner Aufgabe, die ihm ſelbſt perſönliche Mißhandlungen zugezogen, verzweifeln, und den leiblich und geiſtig Erſchöpften ergriff zuletzt die Cholera, und ein ſtiller Wahnſinn trat hinzu, um die Verfinſterung ſeines Lebens zu vollenden. —

Der Doctrinarismus wurde eigentlich nur noch eine ſtaatsklugere und wiſſenſchaftlich geſchürzte, aber auch bereits lügenhafter ausartende Verfeſtigung des Juſte-Milieu. Der proteſtantiſch-dialektiſche Geiſt Guizot's ſchien ganz berufen dazu,

dies neue doctrinaire System in der scheinbar edeln, vernünftigen und wissenschaftlich gediegenen Haltung, und doch mit der ganzen inneren Durchtriebenheit und Verlorenheit der politischen Intrigue, zu vollenden. In den ersten Stadien seines Wirkens hatte Guizot durch sein bedeutendes Rede- und Organisations-Talent ohne Zweifel viel dazu beigetragen, die Entwickelung der Volkskraft und die nationale Bedeutung der Kammern zu heben, aber im trügerischen Fortgang der öffentlichen Ereignisse wurde er es auch wieder, welcher die parlamentarische Gewalt von innen her untergrub und zu einem Verderbniß aller öffentlichen Staats- und Lebens-Organe der Nation die Hand bot, welche den Ausbruch der Februar-Revolution von 1848 unaufhaltsam machte. Ein besserer Weg konnte der Republik nicht gebahnt werden, als durch diese Abschwächung aller alten Staatsgewalten und Autoritäten, wie sie durch die doctrinaire Intrigue und Lüge allmählig vollzogen wurde. Der mit dem ganzen Staats-System zugleich erfolgende persönliche Sturz und Untergang Guizot's schließt die wichtigste Lehre für alle Leiter des modernen Staatswesens in sich, nämlich die, daß heutzutage nur noch der regieren kann, der sich mit aufrichtigem Herzen auf den Standpunkt der Volksbedürfnisse stellt und

dieſelben nach ihrem eigenen Maaße, das immer ein gerechtes und organiſationsfähiges ſein wird, durchzubilden und feſtzuſtellen verſteht.

Eine Art von volksthümlicher Gegenbewegung gegen Juſte-Milieu und Doctrinarismus hatte ſchon der ſogenannte Tiers-Parti, eine parlamentariſche Nüance, die zuerſt von Dupin begründet wurde, aufzuſtellen geſucht. Dieſe Nüance hatte wenigſtens ein geſunderes Blut und Naturell, das von der demokratiſchen Grundnatur, in der es wurzelte, herſtammte, und darum auch nicht ſo ganz und gar verfälſcht und verdorben werden konnte. Der Tiers-Parti wurde aber auch am Ende nur die Lüge und Grimaſſe des Demokratismus, ſo wie Juſte-Milieu und Doctrinarismus die Lüge und Grimaſſe des Abſolutismus waren. Die nicht minder als die andere ſophiſtiſche Nüance des Tiers-Parti wurde miniſteriell, als Thiers, der eben die Verſchanzungen der Doctrinairs verlaſſen hatte, als Conſeils-Präſident des Miniſteriums vom 22. Februar 1836 ſich dieſer neuen, ſeiner eigenſten perſönlichen Natur zuſagenden Richtung zuwandte, und ſie durch ſein ganz dazu geeignetes Talent ſyſtematiſch ausbildete und bewaffnete. Der Tiers-Parti wurde die eigentliche Advocaten-Richtung der neueren Politik, und ſo

Fünfter Abſchnitt.

Das parlamentariſche Deutſchland.

1. Das politiſche Talent der Deutſchen.

Der neue Umſchwung des geſchichtlichen und politiſchen Lebens in Deutſchland, welcher das Jahr 1848 im Zuſammenhang mit den Umwälzungen aller Staatsformen Europa's und zugleich als endliche Frucht langer innerer Kämpfe hat hervortreten laſſen, wird mit den Rechten zugleich auch die Kräfte unſerer Nation, die ſich ſo lange in den zweideutigſten Verhältniſſen haben zerreiben und verbrauchen laſſen müſſen, zu ihrem geſunden Gedeihen bringen. Das Verhältniß des deutſchen Geiſtes zum Staat iſt Jahrhunderte lang die unwürdigſte Spiegelfechterei geweſen, die je mit den Fähigkeiten und Berechtigungen einer Nation getrieben worden, und je mehr ſich in den letzten Jahren die geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Kräfte der Deutſchen ſteigerten, je mehr ſelbſt ihre Bedürfniſſe nach einem politiſchen Natio-

nalleben ſich zu bewußten Forderungen feſtſtellten, deſto unrettbarer ſchienen ſie nur in dem kunſtvoll gehegten Schlamm des chriſtlichen Polizei- und Beamtenſtaats unterzuſinken. Die geiſtige Bedeutung und Productionsmacht der deutſchen Nation ſtand immer in einem umgekehrten Verhältniß zu ihrer politiſchen Geſtaltungskraft, die jedem künſtlichen Hinderniß, das ſie um ihr Ziel betrügen wollte, ſich willig gefangen gab, wodurch aber allmählig der ganze innere und äußere National-Organismus ſich zerlöſte, und auch der endliche geiſtige Untergang unſres Volkes ſicher bevorſtand.

Das politiſche Talent der Deutſchen, das ſo oft an ſich ſelbſt bezweifelt worden iſt, machte ſich gleichwohl der Unfreiheit der allgemeinen Nationalverhältniſſe vielfach dienſtbar, indem es ſich zum wirkſamen Organ aller zweideutigen Staats- und Verwaltungskünſteleien hergab, und dadurch wenigſtens ſein Vorhandenſein oft in ſehr ſtarken Kraftproben an den Tag legte. Wenn das politiſche Talent in Deutſchland bisher mehr der Unfreiheit als der Freiheit diente, ſo bezeichnete ſich damit grell genug die ganze Ueberworfenheit und Zerklüftung des deutſchen Staats- und Nationallebens, wie ſie namentlich ſeit den Wiener Tractaten von 1815 bis zu

den Revolutionen von 1848 in ſich ſteigerndem Maaße alle Organe und Kräfte der deutſchen Nationalität angefreſſen und abgeſchwächt hatte. Das Talent, das in freien Zuſtänden ſeine politiſche und nationale Organiſationskraft zum Heil des Ganzen kundgegeben hätte, nahm oft, um ſich nicht für gänzlich unwirkſam und aller ſeiner Kräfte verluſtig zu erklären, ſeine Zuflucht zur Unfreiheit und zur regierenden Staatsmachination, auf deren Seite allein noch der Weg offen gelaſſen war, zu einem freien und äußerlich lohnenden Gebrauch der Kräfte zu gelangen. Die unfreien und ränkevollen Staatsmaſchinen, wie ſie in Deutſchland aller Orten ausgeſpannt waren, betrogen daher das Volk nicht bloß um ſeine natürlichen Rechte und um ſeine geſetzlichen Organiſationen, ſondern ſie demoraliſirten auch die geiſtigen Kräfte und Fähigkeiten, die Charaktere und die Talente der Nation. Wo die göttliche Natur Propheten für das Volk angelegt hatte, machten ſie ſchwarzkünſtleriſche Creaturen für das Kabinet daraus. So wurden in unſerer Nation herrliche Kräfte entblättert und zerpflückt, abgeſehen von der bei weitem größeren und unendlichen Anzahl Derjenigen, welche, zu ſtolz auf die innere Unabhängigkeit und Würde des Geiſtes, der Dienſtbarkeit der Gewalt widerſtan-

den haben, dadurch aber den Boden unter ihren Füßen und die Möglichkeit jeder That verloren. Zu beklagen bleibt aber auch der großartige Sturz solcher Geister, die, mit ungeheuren ſchaffenden Kräften für das Reich der Freiheit und für den organiſchen Staat ausgerüſtet, den Verlockungen der herrſchenden Gewalt ſich hingaben, und mit ihrem mächtigen, zu andern Dingen geſchaffenen Arm an dem Webſtuhl des Despotismus arbeiteten. Unter dieſen wird Friedrich von Gentz immer als der größte Heros der deſtillirenden Unfreiheit in Deutſchland genannt werden. Er begann, wie jedes ächte Talent, mit der Freiheit, und ſuchte die Normen derſelben den deutſchen Kabinetten zu empfehlen, wie er Friedrich Wilhelm III. bei ſeiner Thronbeſteigung beſonders die Preßfreiheit ans Herz legte. Aber er war nicht der Mann dazu, um Jahre lang in Knechtsgeſtalt und für Knechtslohn um die verhüllte Braut, die Freiheit, zu werben. Sein auf den Genuß baſirtes Naturell forderte den baaren Lohn, und dieſen konnte er in Deutſchland noch nicht bei der Freiheit, wohl aber an der üppigen und immer vollauf verſehenen Tafel der Unfreiheit finden. Er wurde darum mit ſeinem großen Talent der eigentliche Verarbeiter und Durcheinanderwühler aller Zweideutigkeiten des Wie-

ner Congreſſes, und was auf demſelben noch etwa im ehrlichen Bewußtſein des drängenden Moments feſtgeſtellt und verbürgt worden war, half er nachher noch mit ſeiner außerordentlichen Kunſt des Schreibens und Deducirens zweideutig machen, wenn es im Intereſſe der Gewalten lag.

Eine andere Corruption des Talents war an Görres nicht durch die Verlockungsmittel der Gewalt ſondern durch die falſche und trügeriſche Stellung der Prinzipien in Deutſchland vollzogen worden. Auch Görres war, wie Gentz, von dem Cultus der politiſchen Freiheit ausgegangen, den er ſogar im mächtigſten Schwunge der Zeit und mit allen Dithyramben der Revolution mitbegangen. Sein Haß gegen Preußen, an welches er ſeine erſte politiſche Jugendkraft nutzlos verloren hatte, machte ihn zuerſt zu einem Reactionair, und er zog der Reaction das heilige Gewand der katholiſchen Kirche an, um in dieſer Rüſtung Preußen als vorzugsweiſe proteſtantiſche Macht zu erlegen, indem er mit dieſem preußiſchen Proteſtantismus zugleich das polizeiliche und bureaukratiſche Staatsweſen identificirte und zu vernichten ſtrebte. Dieſe nur in Deutſchland mögliche fanatiſche Durcheinandermiſchung der Prinzipien ließ die herrlichſte und großartigſte Kraft in ihm

verpuffen, ohne daß dieſelbe der Wiedererhebung der deutſchen Nation, wozu ſie weſentlich angelegt und beſtimmt war, wahrhaft gedient hätte. —

2. Die deutſchen Conſtitutionen.

Die conſtitutionnellen Staatsverfaſſungen Deutſchlands, die entweder aus uralten volksrechtlichen Grundlagen, wie die würtembergiſche, oder aus den diplomatiſchen Verſprechungen und Abfaſſungen in der Zeit der Wiener Tractate hervorgingen, ſind in ihrem an ſich ſo zweifelhaften und zweideutigen Leben doch eine ſehr ſchätzbare Vorſchule des parlamentariſchen Talents geweſen. Die conſtitutionnellen Berühmtheiten Süddeutſchlands ſind vielfach gewürdigt worden, und wir verdankten ihrem Einfluß, wie ſehr er auch durch unſere allgemeinen Nationalverhältniſſe zerrieben und preisgegeben wurde, doch ſtets die Aufrechterhaltung unſrer politiſchen Hoffnungen oder wenigſtens eine mit vielem Talent und Patriotismus ausgeführte Offenhaltung der Wunden Deutſchlands. Dieſe conſtitutionnellen Leiſtungen Süddeutſchlands waren das Fontanell,

welches die Eiterung unſeres politiſchen Körpers unterhielt, und demſelben die Wiedererlangung ſeiner Geſundheit vermittelte. Wir werden dieſem conſtitutionnellen Durchgangsprozeß, wie er vornehmlich von ſüddeutſchen Talenten und Charakteren durchgearbeitet wurde, unter unſern unglücklichen National-Erinnerungen ſtets ein dankbares Gedächtniß bewahren müſſen.

Unſere conſtitutionnellen Verfaſſungen in Deutſchland waren von 1815 bis 1848 ein Scheinvertrag und ein ſcheinbarer Waffenſtillſtand zwiſchen dem demokratiſchen und abſolutiſtiſch-monarchiſchen Staatsprincip. Dieſer ſogenannte Waffenſtillſtand der Principien wurde aber für die politiſche Freiheit wie für unſere ganze Nationalgeſittung um deswillen von den unglückſeligſten und niederſchlagendſten Folgen, weil dies nur ein Vertrag zur Entfeſſelung aller offenen und geheimen Intriguen der Staatsgewalt und zu einer Ausbeutung der Volkskraft durch allerhand Regierungskünſte wurde. Die Bundestagsbeſchlüſſe von 1832 bildeten den Höhepunct der Intriguen dieſer alten, nichts lernenden und nichts vergeſſenden Gewalt, indem ſie die conſtitutionnellen Verfaſſungen unter polizeiliche Bundes-Aufſicht und Controle ſtellten, und ſelbſt der An-

drohung äußeren Zwanges gegen mißliebige Beſchlüſſe der frei gewählten Volksvertreter ſich nicht entblödeten. —

Daß das parlamentariſche Talent der Deutſchen unter ſo hindernden und zweideutigen Umſtänden überhaupt zu einer Blüthe und zu einer energiſchen Bethätigung gelangen konnte, liefert den ſtärkſten Beweis dafür, daß die politiſche Fähigkeit in unſerer Nation, ſo gut wie bei den andern die bloß politiſch glücklicher geweſen, auf einem durchaus natürlichen Fonds und auf einer originalen Anlage beruht, nicht aber, wie Abſolutismus und Reaction oft geltend zu machen ſuchten, auf dem Wege einer bloß künſtlichen Aneignung nach dem Muſter fremder Nationalitäten zurechtgemacht worden iſt. Die Unfreiheit hat es am liebſten auch mit der Unfähigkeit zu thun, und ſie will lieber in der todten und lebloſen Maſſe kneten, als auf der Grundlage ſelbſtändiger und ſeelenvoller Weſen ſich erhöhn!

Unter den Heerführern und Begründern des conſtitutionnellen Lebens in Deutſchland wird immer Karl von Rotteck ein ruhmvolles Nationalgedächtniß in Anſpruch zu nehmen haben. Das conſtitutionnelle Talent wie das conſtitutionnelle Staatsrecht empfingen von ihm eine lebendige und geſinnungs-

volle Anregung, die für das politiſche Leben Deutſchlands manche Frucht getragen hat. Rotteck trug ſich mit manchen Ideen, welche die politiſche Feuerprobe der Gegenwart nicht mehr beſtehen würden, wozu namentlich die vernunftrechtlichen Theorieen gehören, durch welche er alle Geſtaltungen des Staats bedingen und begründen wollte. Das wirkſamſte Element aber, wodurch er für die deutſche Politik wahrhaft ſchöpferiſch wirkte, war ſein Charakter, dem ſich bei aller Geſinnungs-Entſchiedenheit, mit welcher er kraftvoll alle Conſequenzen des conſtitutionnellen Standpuncts verfolgte, auch ein gewiſſes diplomatiſches Talent zugeſellte, welches er beſonders nach derjenigen Seite hin geltend zu machen verſtand, wo es darauf ankam, die Beweisgründe der Gegenpartei zu entkräften und zu ſeinem eigenen Vortheil zu verwenden. Die perſönlichen Mittel ſeiner Beredtſamkeit waren nicht die glänzendſten, doch erſetzte er ſtets durch die innere lebendige Springkraft ſeiner Rede, was ihm das ungünſtige und oft undeutliche Organ verſagte, welches letztere ihn in der Kammer, wo man ſeinen leiſen und doch mächtigen Worten ſtets mit der größten Aufmerkſamkeit zu lauſchen pflegte, niemals an ſeinem Einfluß gehindert hat. Merkwürdig waren ſeine Hinneigungen zu einem ge-

wiſſen katholiſchen Liberalismus, den er ſchon im Jahre 1819, auf der erſten Kammerverſammlung nach der neugegründeten Verfaſſung Badens, in ſeiner Motion zur Emancipation der katholiſchen Kirche ausbrachte, indem er damit zugleich den Gedanken von der Gründung einer deutſchen Nationalkirche, die unabhängig beſtehe von den Umtrieben römiſcher Hierarchie, in Bewegung ſetzte. Der katholizifirende Liberalismus Rottecks war in ſeinen Entſtehungsgründen gewiſſermaßen ein Wahlverwandter des Görres'ſchen Katholizismus, indem beide damit von dem Haß gegen Preußen ausgingen und denſelben in einer Zeit, wo die politiſchen Ideen im deutſchen Volksbewußtſein noch loſe Wurzeln hatten, zu einer religiöſen und kirchlichen Glaubensſache maskirten. Der Umſtand, daß Rotteck von Geburt ein Oeſterreicher geweſen, und dann, daß er eine Franzöſin zur Mutter hatte, bewirkte vielleicht die eigne Miſchung der Richtungen, die man an ihm ſo charakteriſtiſch wahrnahm. Namentlich war der Oeſterreicher in ihm nie ohne Einfluß geblieben, und hat ſich bloß von dem Vernunftrecht durchdringen laſſen müſſen, wodurch denn dieſe Temperatur von Oeſterreicher und Radicalen in ihm als Niederſchlag geblieben. —

Neben Rotteck iſt ſein Freund Welcker als einer der Hauptbeförderer des conſtitutionnellen und volkspolitiſchen Lebens in Deutſchland zu nennen. Ihm war es vergönnt, mit ſeinem Wirken in die neueſte politiſche und nationale Verjüngungszeit des deutſchen Staatenlebens hinüberzutreten, und in dieſer allgemeinen Entfeſſelung und Wiedergeburt aller Kräfte wird er auch manche Elemente von ſich abgeſtreift haben, die früher ſeine Stellung im Liberalismus weſentlich färbten und mit doctrinairen Beſtandtheilen verſetzten. Dies waren vornehmlich die Elemente des chriſtlich germaniſchen Staatsrechts, von denen Welcker als Theoretiker ausgegangen, und wodurch in ihm eine Miſchung von modernen Gedanken mit alten Traditionen, von neumodiſcher conſtitutionneller Praxis und von einer durch das Chriſtenthum eingefriedigten Lebenseinheit des Mittelalters entſtanden war. Wenn Welcker von ſolchen Bedingungen ſeines politiſchen Charakters ausgegangen war, ſo iſt er doch in ſeiner politiſchen Wirkſamkeit zugleich von Tag zu Tag praktiſcher geworden und hat ſeine leidenſchaftliche Hingebung an das Volksintereſſe mehr zu dem ungemiſchteſten conſtitutionnell demokratiſchen Standpunct ausgebildet. Welcker erſchien zuerſt als ſtändiſcher Deputirter auf dem merk-

würdigen Landtag von 1831, der, nach langer Verdunkelung alles Verfaſſungslebens und nach einer Periode der Niederdrückung des öffentlichen Geiſtes überhaupt, zum erſten Mal wieder aus volksthümlichen Wahlen hervorgegangen war und ſein Daſein dem Regierungsantritt des conſtitutionell geſinnten Großherzogs Leopold verdanke. Welckers Beredtſamkeit in der Kammer zeichnete ſich beſonders durch die Gründlichkeit und Ausführlichkeit der Erörterung aus, und wenn er darin zuweilen ein Uebermaaß that, ſo ſcheint auch dies nicht ſelten dazu beigetragen zu haben, daß er ſeinen Gegnern den Raum zur Ausführung ihrer Schlachtreihen benahm.

Jener Landtag aber vom Jahre 1831, auf welchem Welcker beſonders ſeine berühmten Motionen auf vollſtändige Preßfreiheit und auf eine den Nationalrechten gemäße Entwickelung der organiſchen Einrichtung des deutſchen Bundes ausbrachte, war eine kurze Blüthe und ein kurzer Rauſch des deutſchen conſtitutionnellen Liberalismus. Dieſe Bewegungen hatten die bekannten Bundesbeſchlüſſe vom Juni und Juli 1832 in ihrem Gefolge, und die ſpäteren Landtage geſtalteten ſich immer mehr unter dem Einfluß dieſer Reaction gegen das conſtitutionnelle Leben, bis daſſelbe endlich nur noch wie eine von

allen Seiten zerfetzte und durchlöcherte Scheingestalt in Deutschland dastand. Die bedeutenden Charaktere und Talente, welche in den deutschen constitutionnellen Kammern sich an dieser zweifelhaften Aufgabe abarbeiteten, sind dadurch mit doppeltem Anrecht Ehrennamen der deutschen Nation geworden, unter Itzstein, Hecker, Mathy, Sander, Winter, Behr, Gagern, Todt, Jordan, Merk, Mittermaier, u. a. stets das mächtigste und heißeste Ringen des deutschen Geistes nach politischer Freiheit und staatlicher Erlösung bezeichnen werden. —

In Preußen war durch das ständische Patent vom 3. Februar 1847 zuerst ein entscheidendes Zusammenstoßen zwischen der alten und neuen Zeit dieses Staats erfolgt. Obwohl diese preußischen Stände nur im uneigentlichen Sinne Nationalvertreter genannt werden konnten, da sie lediglich als Repräsentanten ihrer Standesinteressen und Besitzesvorrechte hervorgingen, so war doch schon der hinreißende Moment der damaligen preußischen Staatsbewegung von innen heraus so mächtig, daß er auf dem Vereinigten Landtage das Bewußtsein von der nationalen Einheit aller Stände wie mit einem Schlage zeitigte, und selbst in den Repräsentanten der Standesbevorrechtung die Vertretung nach getrennten Standesin-

treffen zurückwies, an die Stelle der Stände aber unwillkürlich den Begriff des Volkes selbst setzte. Auf dieser verschwimmenden Grenzlinie zwischen dem volksrepräsentativen und ständischen Element haben diese Stände auf dem Vereinigten Landtag allerdings höchst Anerkennenswerthes geleistet, und eine tüchtige Vorschule der Volksvertretung für Preußen abgegeben. Die hervorragendsten und glänzendsten Erscheinungen dieser unserer politischen Uebergangsperiode wurden Vincke, Beckerath, Hansemann, Camphausen, Auerswald, Bardeleben, Graf Schwerin, Saucken-Tarputschen u. A. Diese Schule war vortrefflich dazu geeignet, der neuen constitutionnell-demokratischen Periode Preußens, für welche durch die Ereignisse des 18. und 19. März der nicht mehr zu verrückende Boden errungen wurde, Ministertalente zuzubilden, welche in den Kämpfen mit dem alten System stark geworden und gegen die entsittlichenden Wirkungen desselben den Widerstand des Charakters aus sich selbst entwickelt hatten. Man hielt das preußische Volk unter allen deutschen Stämmen bisher für den unfähigsten, eine freie Volkspolitik aus eigener Kraft der Gesinnung und des Naturells zu entwickeln. Aber das neue politische Volksleben Preußens entfaltet bereits in den verschiedensten

Schichten der Gesellschaft eine Fülle von Talenten und Charakteren für den Staat, wie man sie hier in der eigenen Mitte nicht geahnt hatte; und selbst aus den bisher von der Idee des Staats am wenigsten berührten Kreisen, namentlich der Handwerker und Arbeiter, treten in Auffassung wie in Rede die entschiedensten politischen Begabungen hervor. —

Dieser Abschnitt konnte nur in sehr fragmentarischen Andeutungen bestehen, da die Bausteine des politischen Lebens der Deutschen seit langen Jahren wild und zerstückelt umherliegen, und auf manches abgenutzte Material, das zu seiner Zeit und auf seiner Stelle etwas gegolten haben mag, in einem Augenblick nicht mehr zurückgegangen werden kann, wo ein neues Gebäude durchweg mit neuen Mitteln und von Grund aus aufgeführt werden soll! Wenigstens fehlt in einem solchen Moment der Sinn, Verdienste und Leistungen einer abgelaufenen und niedergekämpften Periode zu behandeln, da der absolute Werth solcher Männer für Staat und Vaterland bei der zweifelhaften Aufgabe, an welche sie ihre Kräfte einzusetzen hatten, gar nicht ermessen werden kann. Ebenso konnte das Talent der Deutschen für Staatsberedtsamkeit und öffentliche Rede unter dem früheren Zwangs- und Lügensystem entweder

nur in gebrochenen und gedämpften Lichtstrahlen sich zeigen, oder es hatte der allgemeinen Corruption der Verhältnisse erliegen müssen. Die deutsche Sprache war dadurch für den öffentlichen Gebrauch ein schwerer und wenig beweglicher Organismus geworden, der dem gekünstelten und verzwickten Staatsleben, auf das er sich zu beziehen hatte, auch darin glich, daß er in seiner Ausdrucksweise in demselben krummgebogenen Verhältniß zur Natur und Wahrheit sich darstellte, und durch Weitschweifigkeiten, Verschleppungen und Verschleierungen zu wirken suchte, wo es nur auf die unmittelbaren Entscheidungen durch die einfache Identität von Wort und Sache ankommen konnte. Die Actensprache und der Predigtstil haben in Deutschland lange durch ihre eigenthümlichen Einflüsse die öffentliche Rede bestimmt, und die Formen wie den Gedankengang derselben in einer Weise gemodelt, welche den Inhalt in eine gewisse nebelhafte Schwebe stellte und die natürlichen Anforderungen desselben nach einem traditionnellen, außerhalb der Sache liegenden Maaßstab behandelte. Die politische Beredtsamkeit, je mehr sie ihrem einzigen Ziel, dem thatsächlichen Erfolg, nachstrebte, desto entschiedener hat sie auch bei uns ihre eigenen Wege zu gehen versucht, und dabei von den traditionnellen Elementen

des Bureau und der Kanzel ſich mehr und mehr frei zu machen geſtrebt. Für die Kunſt der Staatsberedtſamkeit iſt aber in Deutſchland erſt jetzt die Zeit ihrer höheren Ausbildung und ihrer wahren Vollendung gekommen. Dieſe Kunſt hat auf ihrer ſchönſten und wirkſamſten Stufe den mit dem Volksbewußtſein völlig einsgewordenen Staat zu ihrer Vorausſetzung, und dieſer Standpunct weiſt ihr auch ein durchaus neues und unmittelbares Gebiet der Rede an, auf welchem Urſachen und Wirkungen in dem genaueſten und einfachſten Zuſammenhang miteinander ſtehen, und auf dem das Wort nur als das maaßgebende Bewußtſein der That ſelbſt erſcheint. Im Beſitz der politiſchen Freiheit erſtehen auch die Geiſteskräfte des Volkes nach allen Seiten hin neu, und die Wiedergeburt des Staats iſt auch immer eine der Geiſter und Talente! —

Register.

Alberti (Leo Baptiſta) 155.
Alexander VI. 59. 109.
Alfred 186.
Ariſtoteles 33.
Auerswald 384.

Bacon 137. 225. folgd. 256.
Barnave 327 folgd.
Beccaria 55.
Beckerath 384.
Behr 383.
Beredtſamkeit (die) 15. folgd.
— — (politiſche der Alten 26. folgd. 320.
Bignon 349.
Bill der Rechte 201.
Borgia (Cäſar) 121. folgd.
Brougham 286. 297.
Burke 272. folgd.

Camphauſen 384.
Canning (George) 287. folgd.
Chateaubriand 352 folgd.
Cenſur (die) 59. 255.
Compagni (Dino) 167.
Condorcet 334.
Conring 151.
Conſtant (Benj.) 345 folgd.
Cromwell 237. folgd.
Curleton 213.

Dante 48. folgd. 61. folgd.
Danton 336.
Daunou 344.
Desmoulins 336.
Debatte (die) 19. folgd.
Demoſthenes 33.
Despotismus 302. folgd.
Doctrinarismus (der) 362.
Dupin 365.

Eduard I. 195.
Eliſabeth v. England 210. flgd.
Etienne (Charles G.) 351.

Feudalgewalt 192.
Fox 274. folgd.

Gagern 383.
General-Stände (états-généraux). 306.

Gentz 374.
Genſonné 334.
Ginguené 152.
Görres 375.
Gordon 262.
Guadet 334.
Guthrin 262.
Guizot 362 folgd.

Habeas-Corpus-Acte 260.
Haller (K. L. v.) 159.
Hambden 236.
Hanſemann 384.
Hecker 383.
Heinrich VIII. 201.
Hobbes 159.

Jacob I. 231. folgd.
Jay 351.
Induſtrie 192.
Jordan 383.
Isnard 335.
Itzſtein 383.
Juſte milieu 362.

Karl V. 92. 106.

Lamartine 367.
Legendre 336.
Leiceſter (Graf) 228.
Literatur (die) 36. folgd.
Lorenzo von Medici 115. 146. folgd.
Louvet (de Couvray) 334.
Ludwig XIV. 312. folgd.
Ludwig XV. 316. folgd.
— XVIII. 340.

Machiavelli 102. folgd. 116. folgd. 167. folgd.
Magna Charta (die) 188.
Mansfield 271.
Mathy 383.
Mediceer (die) 95. folgd.
Merk 383.
Milton 248. 257.
Mittermaier 383.
Mirabeau 319. 325.
Mounier 324.

National-Verſammlung 305. folgd. 319. folgd.
Necker 324.
North (Lord) 275.
Notablen (die) 307.

O'Connell 292. folgd.
Odilon-Barrot 366.
Orpheus 28.

Pairs (die) 5.
Parlament 5. 208. folgd. 308. folgd.
Parlamentariſche Form 8. folgd.
Périer (Caſimir) 362 folgd.
Petrarca 82. folgd.
Pitt (William) 264. folgd.
Pitt (der jüngere) 275. folgd. 283. folgd.
Pius IX. 58. 78.

Politik (die) 36. folgd.
Preßfreiheit (engl.) 255. folgd.
Protagoras 28.

Ranke 145.
Reformbill (die) 291. folgd.
Reichssprache 5.
Reſtauration 338 folgd.
Revolution 303. folgd. 255 folgd.
Rienzi (Cola) 85. folgd.
Robespierre 336 folgd.
Rotteck 378.
Rucellai 155.
Ruſſel (John) 291. folgd.

Saint Juſt 336.
Sander 383.
Savonarola 113. folgd.
Schwarzen (die) 65.
Schwerin (Graf) 384.
Shakſpeare 256.
Shaftesbury 249. folgd.
Sheridan 275. 280. folgd.
Sieyes 317.
Soderini (Peter) 113.
Solon 28.
Sprecher (der) 199.
Stand (der dritte) 190. folgd. 307. folgd.
Sternkammer (die) 201.
Strickland 213.

Thronrede (die) 203.
Thiers 365 folgd.
Tiers-Parti 365.
Tracy (de) 344.
Todt 383.
Tories (die) 252. folgd.

Ueberredung (die) 34.

Verfaſſung (die engliſche) 181. folgd. 207. folgd.
Vertragswort 5.
Verginand (Pierre V.) 331 flgd.
Vettori 128.
Villèle 353.
Vincke 384.
Visconti (Giovanni) 91.
Volney 324.

Waller (Edmund) 234.
Walpole 267.
Weißen (die) 65.
Welcker 381.
Wentworth 215. folgd.
Whigs (die) 252. folgd.
Wilberforce 287.
Winter 383.
Wort (das) 3—5.

Yelverton 213.

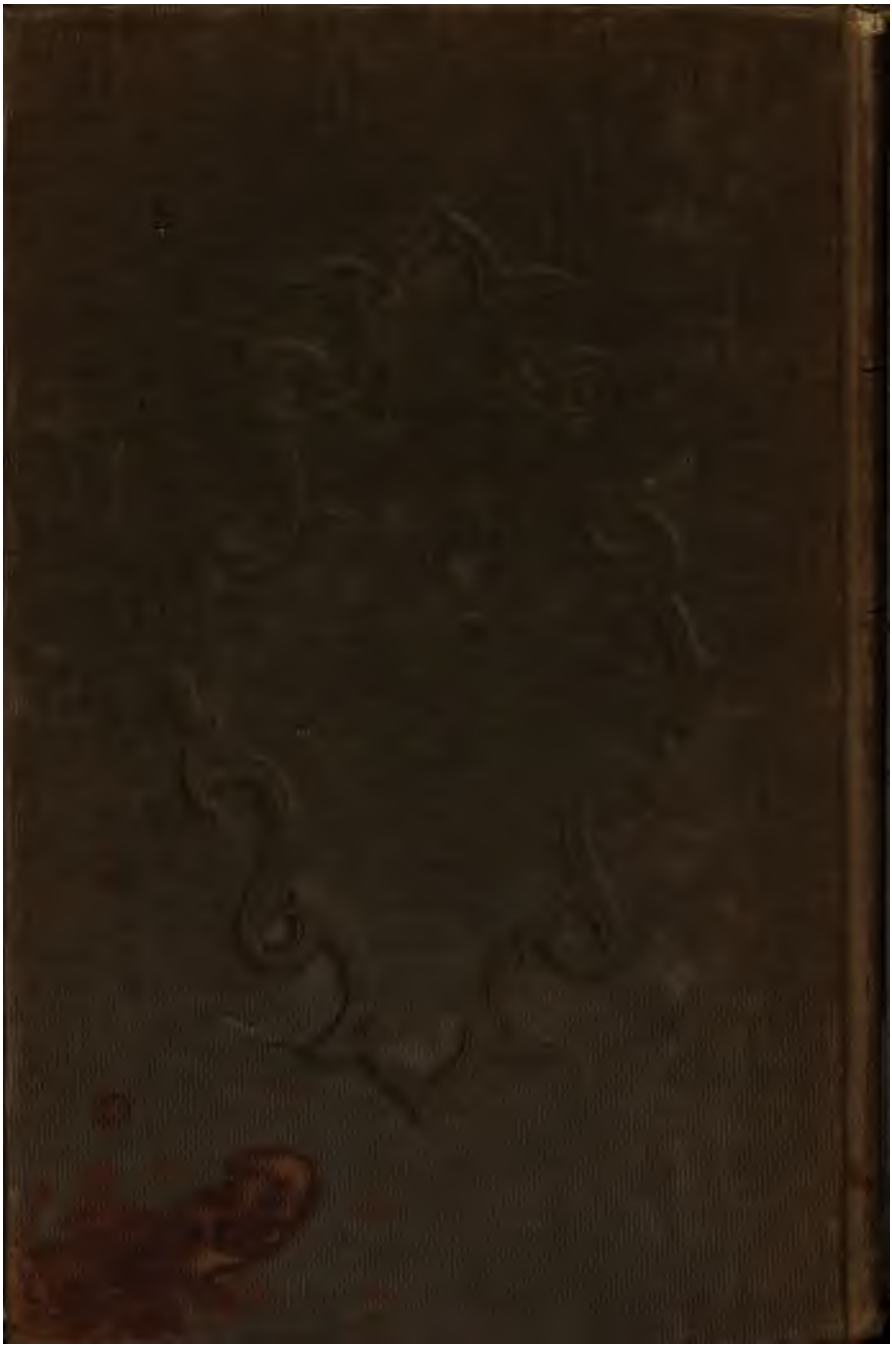
Zeitungen (die) 55. 261.
Zoroaſter 28.

Gedruckt bei A. W. Hayn in Berlin.

Stanford University Libraries
3 6105 124 424 784

JC
591
M8
[redacted]ACK

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

MAR 27 1972